

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 28

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Die Redaktion des Bandes wurde von Mag. Renate Raml vorgenommen.

Anschriften der Autoren und Autorinnen:

Prof. DDr. Heinz Giesen, Postfach 1361, D-53760 Hennef

Dr. Beate Kowalski, Nachtigallenweg 1, D-44225 Dortmund

Prof. Dr. Francis J. Moloney, Cath. Univ. of America, Washington D.C. 20064, USA

PD. Dr. Christoph G. Müller, Sachsenstr. 5, D-36043 Fulda

Prof. Dr. Helge K. Nielsen, Det teologiske Fakultet, 8000 Aarhus C, Denmark

Dr. Heike Omerzu, Johannes Gutenberg-Universität, D-55099 Mainz

Prof. Dr. Wilhelm Pratscher, Rooseveltplatz 10/10, A-1090 Wien

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 2003. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemsstraße 20

email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at

INHALTSVERZEICHNIS

FRANCIS J. MOLONEY

Literary Strategies in the Markan Passion Narrative
(Mark 14,1-15,47) 5

BEATE KOWALSKI

Forschungsgeschichtlicher Überblick: Sprache und Stil des Lukasevangeliums.
3. Sprache und Stil des Lk in neueren Lk-Kommentaren..... 27

HELGE KJÆR NIELSEN

Der erste Gottesdienst. Eine Analyse von Joh 20,19-23 65

HEINZ GIESEN

Gott steht zu seinen Verheißungen. Eine exegetische und theologische
Auslegung des Pfingstgeschehens (Apg 2,1-13)..... 83

HEIKE OMERZU

Das traditionsgeschichtliche Verhältnis der Begegnungen von Jesus
mit Herodes Antipas und Paulus mit Agrippa II 121

ALBERT FUCHS

Das Erbe der Zweiquellentheorie.
Dargestellt anhand einer neueren Dissertation von M. Hüneburg 147

WILHELM PRATSCHER

Divergenz und Konvergenz von Himmel und Erde
bei den Synoptikern 175

CHRISTOPH G. MÜLLER

Kleidung als Element der Charakterzeichnung
im Neuen Testament und seiner Umwelt 187

REZENSIONEN 215

Bachmann M., Göttliche Allmacht und theologische Vorsicht (Gmainer-Pranzl) ...265

Backhaus K., Theologie als Vision (Giesen) 261

Bakke O.M., Concord and Peace (Giesen) 278

Bieringer R. (u.a.), Anti-Judaism and the Fourth Gospel (Fuchs) 245

Bieringer R. (u.a.), Resurrection in the New Testament (Fuchs) 271

Böcher O., Die Johannesapokalypse (Kowalski) 257

Böttlich Ch., Petrus (Fuchs) 222

Böttlich Ch., Tischendorf-Lesebuch (Fuchs) 284

Burkett D., An Introduction to the New Testament (Fuchs) 219

Crossan J.D., The Birth of Christianity (Gmainer-Pranzl) 232

Crossan J.D., Der historische Jesus (Fuchs) ..	235
Dietzfelbinger Ch., Das Evangelium nach Johannes (Fuchs)	239
Dion von Prusa, Olympische Rede (Schmeller)	285
France R.T., The Gospel of Mark (Fuchs)	225
Guthrie D., New Testament Introduction (Fuchs)	221
Hahn J., Zerstörungen des Jerusalemer Tempels (Fuchs)	267
Harrisville R.A. - Sundberg W., The Bible in Modern Culture (Fuchs)	282
Heil J.P., The Transfiguration of Jesus (Fuchs)	268
Hengel M., Paulus und Jakobus (Fuchs)	274
Hintermaier J., Befreiungswunder in der Apg (Jaroš)	246
Hofius O., Paulusstudien (Oberforcher)	250
Iwe J.C., Jesus in the Synagogue of Capernaum (Fuchs)	231
Jung F., ΣΩΤΗΡ (Fuchs)	264
Kammler H.-Ch., Christologie und Eschatologie (Hoegen-Rohls)	240
Lange A. (u.a.), Die Dämonen (Fuchs)	272
Lichtenberger H. - Oegema G.S., Jüdische Schriften (Fuchs)	276
Löser W. - Sticher C., Gottes Wort ist Licht und Wahrheit (Fuchs)	271
Lukian, Die Lügenfreunde (Schmeller)	286
Mack B.L., The Christian Myth (Michaud)	236
Marguerat D., Introduction en Nouveau Testament (Fuchs)	216
Marguerat D., The First Christian Historian (Fuchs)	249
Martin R.P. - Davids P.H., Dictionary of the Later New Testament (Fuchs)	279
Mell U., Die Gleichnisreden Jesu 1899-1999 (Fuchs)	270
Mora V., La Symbolique de Matthieu II (Fuchs)	223
Müller U.B., Christologie und Apokalyptik (Fuchs)	273
Novak K. - Oexle O.G., Adolf von Harnack (Fuchs)	283
Omerzu H., Der Prozess des Paulus (Fuchs)	247
Peterson E., Der Brief an die Römer (Fuchs)	251
Pilhofer P., Die frühen Christen und ihre Welt (Fuchs)	277
Pummer R., Early Christian Authors on Samaritans (Fuchs)	280
Rüegger H.-U., Verstehen, was Markus erzählt (Fuchs)	230
Schimanowski G., Die himmlische Liturgie in der Apk (Fuchs)	260
Schmeller Th., Schulen im Neuen Testament? (Fuchs)	280
Schmid H., Gegner im ersten Johannesbrief? (Feneberg)	255
Schwindt R., Das Weltbild des Epheserbriefes (Fuchs)	254
Shum S., Paul's Use of Isaiah in Romans (Fuchs)	251
Stuhlmacher P., Biblische Theologie und Evangelium (Fuchs)	263
Thiessen H.C., Introduction to the New Testament (Fuchs)	218
Wenham D. - Walton S., Exploring the New Testament, 2 Bde. (Fuchs)	215
Witherington III B., The Gospel of Mark (Fuchs)	226
Zwickel W., Einführung in die biblische Landes- und Altertumskunde (Jaroš)	222

Rezensionen

David Wenham - Steve Walton, Exploring the New Testament, Vol 1: A Guide to the Gospels and Acts, London 2001 (SPCK), XII + 302 Seiten, kartoniert £ 17.-
Howard Marshall - Stephen Travis - Ian Paul, Exploring the New Testament, Vol 2: The Letters and Revelation, London 2002 (SPCK), XV + 336 Seiten, kartoniert £ 17.-

Im Abstand von einem Jahr sind diese beiden Teile einer Einleitung in das NT erschienen, die als Grundinformation für Studenten an theologischen Seminaren und Universitäten dienen soll und dabei hauptsächlich englischsprachige Benutzer vor Augen hat. Obwohl die beiden Bände wissenschaftlich keineswegs an der Oberfläche bleiben, sind sie doch auch für das Selbststudium gut geeignet. Diesem Zweck dienen im Anschluß an die Erläuterungen der verschiedenen Themen zwei Gruppen von Fragen, die einerseits die Relevanz der wissenschaftlichen Information für die Gegenwart bewußt machen sollen und die andererseits zum tieferen Erfassen der exegetischen und theologischen Probleme anleiten. Zusätzlich zu den üblichen Einleitungsthemen findet man zu Beginn mehrere Kapitel zur griechisch-römischen Umwelt des NT, zum Judentum, zu den neuen synchronen Methoden der ntl. Exegese, zum historischen Jesus und zur Lehre und Person Jesu. Ähnlich wie bei Achtemeier/Green/Thompson (2001), Marguerat (2001) und Burkett (2002) wird dabei deutlich, daß sich außerhalb des deutschsprachigen Gebietes der Einfluß des sogenannten new literary criticism (narrative, soziolinguistische, rhetorische Analyse, etc.), die Auseinandersetzung um den historischen Jesus und die horrenden Thesen des Jesusseminars u.ä. viel dramatischer bemerkbar gemacht haben und daß ein starker Informationsbedarf besteht, der aber auf beiden Seiten festzustellen ist. Während man sich im deutschsprachigen Kontext noch immer vielfach keine Vorstellung davon macht, wie massiv die angeführten Fragestellungen z.B. die US-amerikanische Exegese in Beschlag genommen haben, fehlt in diesen exegetischen „Überschwemmungsgebieten“ weithin die Erkenntnis davon, daß die neueren Errungenschaften trotz all ihrer Bedeutung nur eine *Ergänzung* der historisch kritischen Methode darstellen und daß diese selbst nicht zum Schaden der Exegese in Vergessenheit geraten darf. Die bibliographischen Hinweise nach den einzelnen Kapiteln scheinen gerade für einen nicht-englischen Leser eine Pflichtlektüre zu sein, während aber umgekehrt ebenfalls gilt, daß die Beschränkung auf rein englische Titel, die man hier nicht zum ersten Mal feststellt, ein völlig falsches Bild der Exegese vermittelt, das nicht nur massiv in die Irre führt, sondern sich auch schon bei manchen anderen Publikationen negativ ausgewirkt hat.

In der hier vorliegenden Einleitung muß z.B. in dieser Hinsicht festgestellt werden, daß das Kapitel zur Synoptischen Frage wie auch in den anderen angeführten Einleitungen (vgl. die Rezensionen zu Marguerat und Burkett in diesem Band) um 30 Jahre veraltet und wissenschaftlich rückständig ist, ohne daß die Einzelheiten hier nochmals wiederholt werden müssen. Besonders die englischsprachige Exegese scheint in Gefahr, mit der eigenen Welt zu leicht zufrieden zu sein und diese dort und da ein wenig naiv für das Ganze zu halten. Der nordamerikanischen Exegese hätten die Einseitigkeiten und Verirrungen der letzten 20 Jahre (z.B. auf dem Gebiet von Q, historischer Jesus, außerkanonische Literatur u.ä.) nicht passieren können, wenn sie diese verheerende geistige Isolierung durch einen Blick über die selbstgeschaffene Mauer vermieden hätte. In diesem Sinn sollte umgekehrt diese englischsprachige Einleitung in allen anderen exegetischen Gegenden vorhanden sein und zur Kenntnis genommen werden.

Linz

A. Fuchs

Introduction au Nouveau Testament. Son histoire, son écriture, sa théologie (Le monde de la Bible, 41), hg. von Daniel Marguerat, Genf 2001 (Labor et Fides) 511 Seiten, kartoniert € 35,06

Nach der Introduction à la Bible – Edition nouvelle, Tome 3, Paris 1977 von A. George - P. Grelot ist dies die erste ntl. Einleitung, die von der französischsprachigen Exegese vorgelegt wird. Die Tatsache einer zweiten Auflage innerhalb eines Jahres bezeugt deutlich den Bedarf und auch die hohe Qualität dieser Arbeit, die von einer ganzen Gruppe von Experten geschaffen wurde. Vom Initiator D. Marguerat, Professor an der protestantischen Fakultät Lausanne, stammen abgesehen vom Vorwort die Beiträge zur Synoptischen Frage und zu Lk und Apg; von C. Combet-Galland (Paris) die Besprechung von Mk und Apk, von E. Cu villier (Montpellier) die des MtEv. F. Vouga (Bethel-Bielefeld) hat die Themen pln Chronologie und Corpus paulinum, die Besprechung aller echten Paulusbriefe sowie von Hebr und Jak übernommen, A. Dettwiler (Neuchâtel) die Deuteropaulinen, während die Pastoralbriefe von Y. Redalié (Rom) bearbeitet wurden. Die Darstellung der vier joh Schriften stammt von J. Zumstein (Zürich) und 1/2 Petr und Jud von J. Schlosser (Katholische Fakultät Straßburg). Schließlich folgt ein Kapitel zur ntl. Kanongeschichte von J.D. Kaestli (Lausanne) und ein abschließendes zur Textkritik von R. Dupont-Roc (Institut Catholique de Paris). Die Einleitung ist als Handbuch konzipiert, das über alle wichtigen Fragen klar und übersichtlich informieren will. Das bringt eine Beschränkung darauf mit sich, was den jeweiligen

Bearbeitern als wichtig erscheint. Grundlage der Erörterungen ist die historisch-kritische Methode, zu der aber die narrative und rhetorische Analyse fast schon selbstverständlich gehören. Inhaltlich kann stellvertretend für vieles andere nur darauf hingewiesen werden, daß Lk/Apg nach der Trennung von der Synagoge geschrieben wurde und Lk nicht der Begleiter des Paulus sein kann. Die Argumente für die deutero- und tritopaulinische These werden übersichtlich dargelegt, was auch für die Briefteilungs- bzw. Kompositionshypothesen etc. gilt. In einem eigenen Punkt „neue Perspektiven“ wird angeführt, was in der heutigen Exegese noch umstritten oder in Diskussion ist. Die einzelnen Abschnitte werden jeweils durch relativ informative Bibliographien ergänzt.

Im Widerspruch zu diesem positiven Bild steht leider die Tatsache, daß die Darstellung des synoptischen Problems sehr zu wünschen übrig läßt. Hier wird noch fast ungehindert die Zweiquellentheorie vertreten, wenn die *minor agreements* auch als eine ungelöste Frage betrachtet werden. Aber ihre Beschreibung erschöpft sich in minimalen sprachlichen oder stilistischen Details und Korrekturen von offensichtlichen Fehlern, was dem wissenschaftlichen Stand von B.H. Streeter (1924) entspricht. Typischerweise wird ihre Eigenart an der Perikope von Mk 2,23-28 parr in der angegebenen Weise illustriert, sogar auf eine deuteromarkinische Bearbeitung verwiesen (A. Ennulat), aber dies entsprechend jahrelanger Gewohnheit nur im Sinn einer minimalen Rezension begriffen. Dem Autor ist offensichtlich nicht bekannt, daß H. Aichinger in SNTU 1 (1976) 110-153 gerade zu dieser Perikope eine viel weiter gehende Lösung erarbeitet hat. Unter dem Eindruck der Berner Dissertation von A. Ennulat, die sich nur auf die leichten Fälle beschränkt, wird den Lesern völlig vorenthalten, daß zum Phänomen der parallelen Übereinstimmungen gegen Mk auch die *agreement-Logien* gehören, die das ganze Bild einschneidend verändern und zusammen mit den *minor agreements* im strengen Sinn zur Annahme einer Zweitaufgabe des kanonischen MkEv als Grundlage des Mt und Lk mit gravierenden weiteren Konsequenzen führen (vgl. z.B. A. Fuchs, *Zweiquellentheorie oder Deuteromarkus*, in: BiKi 54 [1990] 63-69). Statt in diesem Sinn über die dem Bearbeiter anscheinend völlig unbekannt deuteromarkinische Forschung der letzten 30 Jahre zu referieren (SNTU ab 1976), wird als „plausible Lösung“ vorgestellt, Lk hätte neben Mk auch Mt als Nebenquelle benützt, wie H.J. Holtzmann und sein Schüler E. Simons (vom Verfasser fälschlich als Simon wiedergegeben, 32) 1880 [!] vertreten haben und U. Luz heute wieder in seinem Mt-Kommentar verbreitet! Daß M. mit diesem Vorschlag die Grundvoraussetzungen der Zweiquellentheorie untergräbt, ist ihm keinerlei Überlegung bzw. Erörterung wert. Vielleicht gestattet eine dritte Auflage dem Verfasser, das enorme

wissenschaftliche Defizit in diesem für die synoptische Tradition wichtigen Punkt zu korrigieren und die Deuteromarkushypothese (in umfassendem Sinn) unter die „thèses signifiantes“ (5) aufzunehmen, zu denen sie bisher offenkundig für ihn nicht zählt.

Linz

A. Fuchs

Henry Clarence Thiessen, *Introduction to the New Testament*, Peabody 2002 (Hendrickson), XX + 347 Seiten, gebunden \$ 24,95/ £ 17,95

Bei dieser Einleitung handelt es sich um den Neudruck eines Buches, das 1943 zum ersten Mal erschienen ist und auf Vorlesungen des Autors zurückgeht, die er 1934 am Dallas Theological Seminary und später erweitert am Wheaton College (Illinois) gehalten hat. Es ist die ausdrückliche Absicht des Verfassers, den konservativen Standpunkt in der Einleitungswissenschaft zu verteidigen, der an der Inspiration festhält und den göttlichen Charakter der Offenbarung gegenüber dem menschlichen Faktor in den Vordergrund stellt. Dementsprechend stammt das erste Evangelium vom Apostel Mt, für den es seltsam wäre, ihn von Quellen abhängig sein zu lassen, womöglich auch noch für die Perikope von seiner eigenen Berufung. Die Juden- wie die Heidenmissionare verkündeten das Evangelium weitgehend mit denselben Worten wie die Apostel in Jerusalem. An der Verlässlichkeit der Erinnerung braucht man nicht zu zweifeln, weil z.B. auch Dante die Aeneis auswendig konnte. Mt und Lk von Mk und Q abhängig zu machen, würde sie zu sklavischen Kompilatoren degradieren. Stattdessen ist es notwendig, die Verbalinspiration der ursprünglichen Evangelien zu vertreten und die Evangelisten als unabhängige Autoren zu sehen, die ihre unterschiedlichen Berichte unter Leitung des Heiligen Geistes schrieben. Für Paulus kann man ohne weiteres annehmen, daß er zweimal im Gefängnis war und daß er 1 Tim und Tit in der Zwischenzeit schrieb. Auch 2 Petr ist echt. Die Apg wurde im Jahr 61 geschrieben, als es für Lk nichts mehr weiter zu berichten gab, etc.

Dieser Neudruck einer alten Einleitung wird nicht gerade die heutige Exegese sehr beeinflussen, aber er hat den Wert, daß er das ganze Reservoir der alten, traditionellen Exegese in Erinnerung bringt. Es ist auf jeden Fall produktiv, den oft ausufernden Vorschlägen der gegenwärtigen Exegese das Anliegen einer vergangenen, konservativen Zeit gegenüberzustellen. Die scharfen Kontraste können für beide Seiten erhellend sein.

Linz

A. Fuchs

Delbert Burkett, *An Introduction to the New Testament and the Origins of Christianity*, Cambridge 2002 (Cambridge University Press), XV + 600 Seiten, kartoniert (ISBN 0521 00720 8) £ 20.-/\$ 29.- bzw. gebunden (ISBN 0521 80955 X) £ 55.-/\$ 80.-

Es ist die Absicht des Verfassers, der jetzt Associate Professor an der Louisiana State University ist und vor kurzem eine Monographie zur Menschensohndebatte veröffentlicht hat (vgl. Rezension in SNTU 27 [2002] 267-269), ein Textbuch für Studierende zu bieten, die in einem einsemestrigen Kurs Bekanntschaft mit dem NT machen sollen. Dazu verbindet er Stoffgebiete miteinander, die in Europa meist getrennt in allgemeiner und spezieller Einleitung und ntl. Zeitgeschichte geboten werden, und bietet im Anhang auch noch eine Reihe von Texten, auf die sonst häufig nur in Fußnoten verwiesen wird. Dazu gehört z.B., um nur einige stellvertretend anzuführen, der Spott Lukians über die heidnischen Opfer, die messianischen Erwartungen vom Ps Sal 17, 1 Hen und 4 Esra 13, Geburtsgeschichten göttlicher Menschen, antike Wundererzählungen, das besonders in der amerikanischen Exegese so wichtige Petrus-evangelium, Ausschnitte aus Didache, 1 Clem und ThomEv, den Ignatius-Briefen und dem Barnabasbrief, usw. Entsprechend amerikanischer Lehrmethode sollen die Studierenden nicht nur auf bestimmte Vergleichstexte hingewiesen werden, sondern durch einen kurzen Ausschnitt eine konkrete Vorstellung davon bekommen. Von Anfang an ist es die Absicht des Autors, über die Grenzen des NT hinauszugehen und auch eine Reihe frühchristlicher Schriften in die Analyse einzubeziehen, was seinerzeit P. Vielhauer in seiner „Geschichte der urchristlichen Literatur“, Berlin-New York 1975 ähnlich praktiziert hat. Gegenüber der Flut synchroner und sozio-linguistischer Studien in den Vereinigten Staaten hält B. am Vorrang der historisch-kritischen Methode fest und zeigt auch die Grenzen von First, New und Third Quest zum historischen Jesus auf, die alle einen rein menschlichen Jesus rekonstruieren (M. Borg, J.D. Crossan, E. Schüssler-Fiorenza, B.L. Mack, R. Funk mit dem berühmten Jesusseminar). Ähnlich zurückhaltend ist der Verfasser gegenüber der einseitigen und unhaltbaren Propaganda von Q als Sayings Gospel durch J.M. Robinson und J.S. Kloppenborg. An Details fällt auf, daß B. drei verschiedene Fassungen des Röm vertritt, eine kürzere und eine längere von Paulus selbst nach Rom und Ephesus gesandte, und eine kürzere ohne besondere Adresse (318). Beim 2 Thess werden die Gründe gegen eine pln Abfassung viel zu blaß vorgestellt und wird dementsprechend auch behauptet, die Situation von 1 und 2 Thess sei dieselbe (349)!

Darüber hinaus bedürfen zwei Punkte noch einer etwas ausführlicheren Besprechung. Beim MtEv z.B. ist B. der Meinung, hinter Q, M und dem gemeinsamen

Stoff von Mk/Mt drei deutlich greifbare, voneinander verschiedene judenchristliche Gemeinden rekonstruieren zu können. Dabei ist Q ähnlich geartet wie im Konzept Kloppenborgs, M gegen Heidenmission und für Toraverschärfung, was für den petrinischen Flügel der Kirche typisch sein soll, während der Mk/Mt-Stoff u.a. pln Anklänge aufweise. Mt hätte diese Strömungen miteinander verbunden, um für seine Kirche ein eigenes Evangelium zu schaffen. Fraglich ist an dieser Rekonstruktion neben vielem anderen das Vorgehen des Autors, die drei formal unterscheidbaren Textgruppen definitiv bestimmten Gemeinden zuzuteilen und konkret z.B. M für missionsfeindlich zu erklären, obwohl die dazugehörige Magierperiode Mt 2,1-12 als Erfüllung von Ps 72 das gerade Gegenteil davon darstellt.

Nicht unabhängig ist diese sehr mutige Interpretation des MtEv von einer in gleichem Maß eigenwilligen und neuen Lösung der Synoptischen Frage. Grundlegend ist für B. in dieser Hinsicht, daß er neben Q und M von Mk/Mt- und von Mk/Lk-Material redet, abgesehen von der *traditio triplex*. Im einzelnen verlief die Entwicklung so, daß ein Proto-Mk auf zwei verschiedene Weisen weiterentwickelt wurde, was einerseits zu Mk/Mt, andererseits zu Mk/Lk führte, die beide noch vor dem kanonischen Mk liegen. Während Mk auf diese beiden Sammlungen zurückgriff, konnte Mt nur den Mk/Mt gemeinsamen Stoff benützen, und Lk analog den Mk/Lk. Ohne daß hier auf weitere Details eingegangen werden kann, ist darauf zu verweisen, daß hinter dieser irreführenden Charakterisierung des Materials als Mk/Mt-Stoff nur die Unterschätzung der Lk-Redaktion steckt und analog bei Mk/Lk die des Mt. Es muß dann nicht mehr erwähnt werden, daß mit dieser grundlegenden Kritik allen weiteren auf dem falschen Fundament basierenden Konsequenzen der Boden entzogen ist. Nur nebenbei sei noch erwähnt, daß der Verfasser mit der gesamten Infragestellung der Zweiquellentheorie in den letzten Jahrzehnten nicht vertraut zu sein scheint, von der Griesbach-Hypothese natürlich abgesehen. Hier macht sich der wohlbekannte inneramerikanische Standpunkt des Verfassers nachteilig bemerkbar, der im ganzen Buch auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß ausschließlich englischsprachige Literatur benützt und damit leider vielen Lesern faktisch der Eindruck vermittelt wird, dies sei für einen ordentlichen Studenten des NT auch ausreichend. Gerade für ein Textbuch haben solche unsachliche Verzerrungen leider bedeutsame Folgen.

Donald Guthrie, *New Testament Introduction*, Leicester-Downers Grove ⁴1990, Neudruck o.J. (Apollos-Intervarsity Press), 1161 Seiten, gebunden \$ 45.-/£ 33.-

Es handelt sich um den Neudruck einer klassischen konservativen Einleitung, die zuerst ab 1961 in drei Teilen erschienen war. Man kann zur Charakterisierung des Standpunktes des Verfassers verschiedene beliebige Einzelheiten herausgreifen, um anschaulich zu machen, daß der Autor trotz aller weiteren Entwicklung hauptsächlich auf dem Stand der Forschung stehen geblieben ist, der zur Zeit der Abfassung des Erstentwurfs bestand und wie er vor allem von konservativer Seite aus gesehen wurde. Nicht bloß die Formkritik wird, um ein Beispiel anzuführen, weniger enthusiastisch gesehen als in der protestantischen deutschsprachigen Exegese, auch der redaktionsgeschichtlichen Forschung steht G. skeptisch gegenüber, weil er sie u.a. für zu subjektivistisch erachtet. Die Darstellung ist aber dadurch gekennzeichnet, daß der Autor mehr vor möglichen Gefahren warnt, als die Sache selber unvoreingenommen zu beschreiben. Im Fall des JohEv gilt der Apostel als Verfasser, der auch mit dem Lieblingsjünger identisch ist. Um diese und ähnliche Positionen zu verteidigen, müssen alle vorstellbaren Argumente herhalten. Weil Johannes Lohnarbeiter hatte, wie seine Berufungsszene zeigt, war er vielleicht auch mit jüdischer Rhetorik nicht ganz unvertraut, und da er mit dem Hohenpriester bekannt war, kannte er vielleicht auch die rabbinischen Argumentationsmethoden (269)! Man ist nicht überrascht, daß G. im Fall der pln Literatur gegen Briefkompositionen bzw. Briefteilungen auftritt und sich sowohl für die Einheitlichkeit wie die Echtheit einsetzt. Eindrucksvoll ist aber die Ausführlichkeit und Zähigkeit, mit der der Autor die konservative Auffassung verteidigt, wenn auch hier wieder zu sagen ist, daß bei weitem nicht alle Argumente in ihrem Gewicht berücksichtigt werden. So wird beim 2 Thess zwar erwähnt, daß W. Trilling sich gegen die Authentizität des Briefes ausspricht, aber nur auf eine Kritik von B. Rigaux hingewiesen, ohne daß Trilling selber zu Wort kommen würde. So läßt sich diese umfangreiche Einleitung heute hauptsächlich als Monument einer vergangenen Epoche benützen, die mit ihrer Fülle an Material gute Dienste leistet und die darauf aufmerksam macht, mit wie vielen Einwänden jemand rechnen muß, der einen neueren Standpunkt zu vertreten sucht. Als Mahnung für fortschrittlichere Autoren, sich nicht zu leicht über Befürchtungen und Einwände konservativer Exegeten hinwegzusetzen, leistet das Standardwerk auch heute gute Dienste, auch wenn umgekehrt gilt, daß der Fortschritt der Exegese von konservativer Seite ernster genommen werden muß und nicht immer nur als Gefahr gesehen werden darf.

Wolfgang Zwickel, Einführung in die biblische Landes- und Altertumskunde, Darmstadt 2002 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 176 Seiten, kartoniert € 19,90

Nach den Einführungen in die biblische Archäologie von V. Fritz (1985) und der schon in die Jahre gekommenen Einführung in die biblische Landes- und Altertumskunde von H. Donner (1974) legt W. Zwickel eine neue Behandlung des Themas vor.

Der auch äußerlich neu gestaltete Band gibt eine Einführung in die Erforschung Palästinas, in die Hermeneutik der biblischen Archäologie, Chronologie, Landeskunde, archäologische Methoden, Sitten und Gebräuche. Das Buch ist mit Tabellen und übersichtlichen Landkartenskizzen gut ausgestattet und durch das Personen-, Sach- und Bibelstellenregister sehr praktisch erschließbar. Das Studium des Buches wird durch Marginalien, die klare, flüssige, ja unkomplizierte Sprache des Verfassers wesentlich erleichtert.

Besonders sei darauf hingewiesen, daß auch die verschiedenen Disziplinen, die die biblische Landes- und Altertumskunde tangieren, in ihrer Methodik kurz vorgestellt werden, darunter auch die so lange vernachlässigte Ikonographie, die zur Erschließung der palästinischen Kultur- und Religionsgeschichte Wesentliches zu leisten vermag und für nicht wenige, und nicht gerade unwesentliche Teile der Heiligen Schrift eine exegetisches Prinzip sein sollte.

Am Schluß des Buches bietet der Autor fast 20 Seiten Fachliteratur zu den einzelnen Gebieten. Natürlich bleibt jede Auswahl auch subjektiven Kriterien verhaftet, dennoch ist dem Verfasser eine glückliche Hand bei der Auswahl zu bescheinigen. Teils sind die Literaturangaben knapp kommentiert, was vor allem für Anfänger eine wünschenswerte Hilfe darstellt.

Das Buch ist allen Studierenden der Theologie überaus zu empfehlen, wird aber auch Wissenschaftlern der Nachbardisziplinen für eine erste Information einen guten Dienst erweisen können.

Linz

K. Jaroš

Christfried Böttrich, Petrus. Fischer, Fels und Funktionär (Biblische Gestalten, 2), Leipzig 2001 (Evangelische Verlagsanstalt), 288 Seiten, kartoniert € 15,30

Man würde sich sehr täuschen, wenn man diese Monographie im Taschenbuchformat und in einer für breitere Kreise bestimmten Reihe für eine einfache Zusammenfassung des bekannten ntl. Wissens über Petrus hielte. Der Verfasser geht

überall vom neuesten Stand der Exegese aus und ist imstande, auch geläufige Texte in den Rahmen der frühkirchlichen Entwicklung zu stellen und von dorthin seiner Analyse aktuelle Seiten abzugewinnen. Das trifft für die Frage der historischen und der theologischen Berufungsszenen des Petrus genauso zu wie etwa für die entwicklungsgemäße Einordnung der Mitteilungen der Apg über Petrus als Vertreter der Öffnung der Kirche zu den Heidenchristen oder die Fragen, warum die Apg sein Martyrium in Rom verschweigt und wie die betreffenden Aussagen des 1 Clem zu interpretieren sind. Wer das Buch eingehend liest, erhält ein Bild von der überraschend großen Zahl der Petrustexte des NT und ihrer Bedeutung. Wenn dieses Thema von einem evangelischen Autor behandelt wird, erhält die positive Darstellung umso größeres Gewicht.

Linz

A. Fuchs

Vincent Mora, *La Symbolique de Matthieu. II. Les Groupes* (Lectio Divina, 187), Paris 2001 (Les Éditions du Cerf), 394 S., kartoniert € 37,-

M. geht bei seiner Darstellung der Gruppen im MtEv davon aus, dass der Text des Evangeliums so sehr eine Einheit bildet, dass er zu existieren aufhört, sobald man ihn zerstückelt. Das MtEv ist eine Darstellung des Evangeliums Jesu Christi, d.h. vom Heil in Christus unter der Form des Dramas, das das Leben Jesu Christi tatsächlich war. Dieses Drama wird durch zwei wesentliche Elemente bestimmt: die Handlung und die handelnden Personen. Die Handlung besteht im irdischen Leben Jesu, das jedoch eingebettet ist in der Bewegung, die unerbittlich zum Tod führt, jedoch mit seiner Auferstehung und seiner Hinwendung zu den Völkern eine unerwartete Wende nahm. Konkret geschah das durch das Spiel der Kräfte oder der gegenwärtigen Akteure, nämlich einerseits Jesus und andererseits die drei Gruppen, mit denen Jesus abwechselnd oder gleichzeitig konfrontiert wurde, nämlich dem Block des Glaubens, dem Block der Ablehnung und der Volksmenge. Ohne den Block des Glaubens würde das Evangelium nicht existieren, ohne den Block der Ablehnung würde das Drama des Lebens Jesu verschwinden. Ohne die Volksmenge würden wesentliche Charakterzüge des Lebens Jesu, die Ablehnung Israels, die totale Verwerfung Jesu, ausfallen.

Zu Recht betont M., dass das MtEv mehr noch als die anderen Evangelien nicht nur eine Geschichte in Erinnerung rufen will, sondern stets aktuell ist; denn die drei Gruppen um ihn, für ihn und gegen ihn hören in dieser Welt nicht auf zu existieren. Von daher ist der Titel des Buches „la Symbolique des groupes“ zu verste-

hen. Die Untersuchung M.s liegt damit auf derselben Linie wie sein Buch von 1991 „La Symbolique de la création dans l'évangile de Matthieu“.

M.s Untersuchung gliedert sich in vier Bücher: In den ersten drei Büchern zeichnet er die Reaktion der drei Gruppen auf Jesu Lehre und Handeln nach. Im ersten Buch sucht er die Gruppe der Glaubenden, der Jünger Jesu, vor allem der Apostel, zu charakterisieren, die sich für das öffnen, was Mt Kirche Jesu Christi nennt. Im zweiten Buch erörtert er den Ablehnungsblock, der sich aus Menschen der Macht und des Wissens, aus Politikern (vor allem Herodes der Große, Pontius Pilatus, Hohepriester) und Theologen, Gelehrten und Priestern (Schriftgelehrte, Sadduzäer, Pharisäer) und dem unsichtbaren Feind Jesu, dem Teufel, der alle beherrscht, zusammensetzt. Gegenstand des dritten Buches ist die Volksmenge. Hier ist zu fragen, wie Mt dazu kommen kann, das ganze Volk Israel für den Tod Jesu verantwortlich zu machen. Abschließend stellt sich M. im 4. Buch die Frage, wer dieser Jesus ist, an dessen Drama noch nach zweitausend Jahren ein Großteil der Menschheit Interesse zeigt.

Die Darstellung M.s macht uns nicht nur mit Jesu Botschaft sowie mit der Reaktion seiner Zeitgenossen, sondern vor allem mit der Reaktion zurzeit des Evangeliums vertraut. Das Ganze wird auf diese Weise transparent auch für die Zeit nach der Abfassung des Evangeliums. Nach der Zerstörung des Tempels ist nach Mt die Zurückweisung Jesu ein wesentliches Charakteristikum des pharisäischen Judentums. Seitdem gibt es einerseits die Synagoge und andererseits die Kirche Jesu. Der berühmteste Jude der Weltgeschichte wird de facto seit langer Zeit vom jüdischen Volk ignoriert. Die Zurückweisung Jesu durch Israel rechnet M. zu den Geheimnissen der Geschichte Gottes in dieser Welt.

Mt geht es nicht um ein historisches Portrait Jesu. Wie die anderen Evangelisten vermittelt er Verhaltensweisen Jesu, aber keine Einblicke in seine Psyche. Die Volksmenge ist Zeuge der Worte und Wunder Jesu, in denen sich Gottes Gegenwart manifestiert. Sie werden durch den Glauben Jesu bewirkt und sind zugleich abhängig vom Glauben der Kranken oder deren Begleiter. Die Lehre Jesu erreicht die Menge nicht, weil sie nicht dafür disponiert ist. Hinter der Menge profiliert sich nach Mt das Judentum, das sich für den Täufer, nicht aber für Jesus entscheiden kann. Der Block derer, die Jesus total und definitiv ablehnen, sind die Verantwortlichen des Judentums zurzeit Jesu und mehr noch zurzeit des Evangelisten. Für sie ist Jesus ein Gotteslästerer und Betrüger, nicht nur weil er Sünden vergibt, sondern auch wegen seiner Stellung zum Gesetz. Deshalb fordern sie seinen Tod. Für die Glaubenden ist Jesus dagegen der Sohn Gottes, der Menschensohn und vor allem

der Herr. Jesus stirbt nach Mt den Prophetentod und begründet so einen neuen Bund Gottes mit den Menschen in seinem Blut. Abschließend weist M. die innige Beziehung zwischen Jesus und seinen Gott aus, die vor allem in der exklusiven Anrede Gottes als Vater seinen Ausdruck findet.

Indem der Verfasser den Begegnungen Jesu mit den Glaubenden, mit denen, die ihn zurückweisen und mit der Volksmenge im MtEv nachzeichnet, gelingt es ihm, dem Leser das Zeugnis des ersten Evangeliums lebendig vor Augen zu führen. Das Evangelium erscheint somit nicht sosehr als zeitgebundenes Dokument, sondern als eine Herausforderung an die Menschen aller Zeiten.

Hennef

H. Giesen

Richard Thomas France, *The Gospel of Mark. A Commentary on the Greek Text (The New International Greek Testament Commentary)*, Grand Rapids-Cambridge (W.B. Eerdmans) - Carlisle (Paternoster Press) 2002, XXXVII + 719 Seiten, gebunden \$ 55.-

Nach Howard I. Marshall, *The Gospel of Luke*, Exeter 1978 ist jetzt der zweite synoptische Kommentar in der neuen Reihe des NIGTC erschienen, von vergleichbarem Umfang und ähnlicher Grundausrichtung. Dieser ist wie die ganze Reihe bestimmt von dem Interesse, unter der Heranziehung der Ergebnisse der Forschung vor allem einen theologischen Kommentar zu schreiben, der pastoral brauchbar und im Kontrast zu übertriebener Kritik solide Ergebnisse vermittelt. Der Autor bekennt sich zu einem narrativen Verständnis des Evangeliums, ohne aber neueren Entwicklungen und ihren komplizierten Theorien und ihrer kaum verständlichen Sprache Raum zu geben. Wichtig scheint F. aber der Third Quest mit der gegenüber früher stärkeren Berücksichtigung des historischen und kulturellen Kontextes Palästinas. Inhaltlich gibt Mk weithin die Petrusverkündigung wieder, nach Muster einer antiken Biographie, aber doch deutlich nach Stil und Inhalt von besonderer Art. Was Gattung und Absicht des Evangeliums betrifft, ist F. allen extremen Hypothesen abgeneigt (T.J. Weeden; *theios aner*); auch R.H. Gundrys These, Mk habe als Missionsschrift zum lauten Vorlesen vor Nichtchristen gedient und stelle die Herrlichkeit und nicht das Leiden des Messias in den Vordergrund, stößt auf wenig Sympathie. Abgefaßt wurde das Evangelium noch zu Lebzeiten des Petrus, nicht später als in den frühen 60er Jahren.

Eigenwillig ist die quellenkritische und traditionsgeschichtliche Sicht des Verfassers. Gegenüber der Griesbachhypothese hat sich zwar die Zweiquellen Theorie zum größten Teil durchgesetzt, aber man dürfe sie nicht zu streng vertreten. Ähn-

lich wie E.P. Sanders und vor allem J.A.T. Robinson vertritt France fließende Grenzen zwischen den verschiedenen Traditionen. Obwohl Mk von Mt und Lk als Hauptquelle benutzt wurde, hätten alle Evangelisten reichen Zugang zu mündlicher Tradition gehabt, was nach seiner Meinung zur Folge hat, daß abwechselnd auch Mt oder Lk in Einzelstücken den älteren Stoff haben können. Wieder einmal zeigt sich, daß die englischsprachige Exegese auf dem Gebiet der Synoptischen Frage zwar über die Modelle von W. Farmer, M. Goulder, E.P. Sanders und J.A.T. Robinson oder ähnlich informiert und durch sie stark verunsichert, aber nicht wirklich mit dem Stand der Forschung vertraut ist. Das beginnt damit, daß der Verfasser etwas abfällig von der „brave new world of redaction criticism“ redet (2) und ihm darüber hinaus alles, was in den letzten Jahrzehnten außerhalb Großbritanniens zu den agreements bzw. der Entwicklung der Synoptiker geschrieben wurde, gänzlich unbekannt zu sein scheint. Je größer aber die Territorien sind, die dem Verfasser auf dem Gebiet der Synoptischen Frage fremd sind, desto leichter läßt sich natürlich eine neue Theorie aufstellen, und wenn es nur die der mündlichen Überlieferung sein sollte, von der L. Vaganay schon 1954 erklärt hat, sie sei „die faulste Lösung schlechthin. Scheinbar erklärt sie alles auf ganz einfache Weise ... In Wirklichkeit erklärt dieses System nichts zufriedenstellend“ (Le problème synoptique, Paris-Tourmai 1954, 40). Dieser britische Akzent, der sich auch in einer starken Vernachlässigung der „kontinentalen“ Literatur immer wieder nachteilig zeigt, bedeutet aber nicht, daß der meist solid-konservative Kommentar in theologischer Hinsicht nicht viele gute Seiten aufweisen würde, deren Lektüre nützlich ist.

Linz

A. Fuchs

Ben Witherington III, *The Gospel of Mark. A Socio-Rhetorical Commentary*, Grand Rapids-Cambridge 2001 (Eerdmans), XXIV + 463 Seiten, kartoniert \$ 35.-

Wenn man vom selben Autor *Conflict and Community in Corinth* (1995), *Grace in Galatia* (1998; vgl. Rezension in SNTU 27 [2002] 251) und *The Acts of the Apostles* (1998; vgl. Rezension in: SNTU 23 [1998] 268-71) gelesen hat, die alle in hohem Ausmaß die Aufmerksamkeit auf sozialhistorische und rhetorische Gesichtspunkte legen, ist man in gewissem Sinn vorgewarnt, was den Leser auch diesmal wieder erwartet. Während europäische Kommentare immer noch weitgehend in traditioneller Weise von der historisch-kritischen Methode geprägt sind und höchstens der EKK in verschiedenem Maß einen Schwerpunkt auf die Wirkungsgeschichte eines Textes legt, spiegelt dieser Kommentar deutlich die Situation der Exegese in den Vereinigten Staaten wider, die in weit höherem Ausmaß von

literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten und Fragestellungen geprägt bzw. sogar dominiert ist, als es bei uns vorstellbar ist. Es ist typisch für diesen Kommentar und die jetzt in den USA vielfach herrschende Denkweise, daß in der Einleitung als erstes Gattung und Rhetorik zur Sprache kommen, etwas später der soziale Kontext mit Blick auf Galiläa wie auf die Abfassungszeit des Evangeliums, dann die Struktur des Ev, Mk als story und der point of view. Die traditionellen Fragen nach den Quellen, nach der Christologie etc. werden zwar nicht vergessen, haben aber deutlich an Bedeutung eingebüßt. Vor allen Einzelheiten, die noch zu erwähnen sind, ist generell festzustellen, daß auch hinsichtlich der Literaturkenntnis und Literaturverarbeitung der Band eine starke amerikanische Schlagseite aufweist, zu seinem Nachteil, weil die Exegese einseitig wird und manches in der europäischen Exegese Selbstverständliche an Sachkenntnis vermissen läßt, aber andererseits zum Vorteil für den europäischen Leser, weil ihm dadurch die ungeheure Trendabhängigkeit der amerikanischen Exegese (USA) deutlich vor Augen geführt wird. Positiv muß aber auch vermerkt werden, daß er in den genannten Punkten der europäischen Exegese oft weit voraus ist und daß das Bestreben unübersehbar ist, bei den einzelnen Perikopen zu einem konkreten Ergebnis zu kommen und nicht in der Beschreibung der Forschung stecken zu bleiben, was andere Kommentare manchmal so unproduktiv macht.

Bei der Diskussion der Gattungsfrage muß sich der Verfasser mit der Behauptung auseinandersetzen, es handle sich bei Mk um ein griechisches Drama bzw. „a dramatic Gospel with an interesting plot and plenty of controversy and pathos leading to the death of the main character“ (3), während der Evangelist Mk sich wohl nie von so theoretischen Interessen bestimmen ließ, die in Anbetracht seines wirklichen Verkündigungsanliegens ziemlich oberflächlich erscheinen. Sogar die Möglichkeit wird diskutiert, daß der Evangelist eventuell in Jerusalem das Theater des Herodes besuchte und bei dramatischen Vorstellungen das Muster für sein Evangelium fand! Der Verfasser selbst entscheidet sich schließlich für die antike Biographie (8) und kritisiert deutlich das einseitig formale Interesse eines reader response criticism, für den historische Zusammenhänge bedeutungslos sind und der auf den Verfasser eines Textes vergißt oder überhaupt verzichtet. In diesem Punkt wird dem Autor also selbst seine eigene exegetische Umgebung unerträglich. Im Abschnitt zur Rhetorik des Mk ist die Sicht stark von der lokalen Situation bestimmt, in der B. Mack und V. Robbins zu Unrecht soviel Aufmerksamkeit erhalten hinsichtlich formaler Beobachtungen, die bestenfalls an der Oberfläche bleiben, wenn man nicht der Ansicht ist, daß die ganze Chriendiskussion zu wichtig genommen wird. In dem äußerst kurzen Abschnitt zu den Quellen des Mk wird der

Leser wieder mit Mack konfrontiert, der das Evangelium fast ganz für eine griechische Fiktion hält; dafür bleiben alle (europäischen) Studien zu den Quellen etwa der Streitgespräche oder Gleichnisse außer Betracht. Informativ ist dagegen der Abschnitt über Verfasser und Adressaten des Evangeliums, wo zum Papiasizitat und zur zeitgeschichtlichen Diskussion Überlegungen vorgebracht werden, die man in älteren Werken nicht findet. Das trifft auch für die Beschreibung des sozialen Hintergrundes Jesu und des Evangelisten Mk zu. Bezüglich Mk 16,8 ist der Verfasser der Meinung, daß das Ev im vorliegenden Zustand auf eine Beschädigung und einen Textverlust zurückgeht. Glücklicherweise liegt aber bei Mt 28,9-10.16-18 die von ihm bearbeitete Form des verlorenen Mk-Schlusses vor (49). Kritische Töne sind wieder zu hören in den letzten zwei Abschnitten der Einleitung, wo W. die von manchen Autoren als Weisheit angepriesene These ablehnt, daß die Bedeutung des Textes nur in der Sicht des Betrachters existiere; daß, wie schon erwähnt wurde, der Autor unmaßgeblich sei und Mk zu einem „master of modern literary techniques, a master of modern angst and irony“ gemacht wird und die Propagandisten solcher Thesen von historisch-kritischer Methode überhaupt nichts mehr verstehen. W. lehnt eine „Exegese“ ab, die Texte nur als „autonome kulturelle Objekte“ betrachtet, als System von Zeichen und Symbolen, und weist einen solchen Zugang als reinen Formalismus, als doketisch und naiv ab (58). Man könnte noch hinzufügen, daß ein derartiger Standpunkt vor lauter „Oberflächlichkeit“ im wahren Sinn des Wortes von der Sache selbst überhaupt nichts mehr begreift und daran auch völlig uninteressiert ist.

Die Erklärung des Kommentars selbst ist davon bestimmt, daß der Verfasser zur Sache kommen will und nicht mit einer Diskussion endloser Meinungen zufrieden ist. Andererseits macht sich stellenweise die schon erwähnte einseitige Kenntnis und Verwertung der Literatur auffallend bemerkbar. Bei der Taufe und Versuchung Jesu z.B. vermißt man die wichtigen Arbeiten von A. Vögtle (EKK Vorarbeiten) und von H. Mahnke, die eine bibeltheologische Aussage über Jesus vertreten, während W. den Eindruck macht, daß er mehr an „private experience and revelation“ (74f) denkt. Die Adamtypologie ist dem Verfasser wenig wahrscheinlich, stattdessen versucht er mit einem methodisch falschen Blick auf die Seitenreferenten (!) Ps 91,9-14 ins Spiel zu bringen und wiederholt sich für Jesus die Wüstenerfahrung Israels. Der Autor ist sich nicht im klaren darüber, ob die Versuchung Jesu mehr als physisches und emotionales Leiden oder als Verführung aufzufassen sei, wobei in keiner Weise erläutert wird, wozu der Mensch bzw. der Messias Jesus verführt hätte werden sollen (77). Wie „versiert“ der Verfasser in dieser ganzen Frage ist, kann man auch daran erkennen, daß nach seiner Meinung

dem Mk auch die Q-Tradition bekannt sein konnte („It is possible that Mark knew the Q material and edited it down“! [13]), was offenkundig macht, daß er mit den agreements dieser Perikope überhaupt nicht vertraut ist und die anders gerichtete Entwicklung des Stoffes nicht kennt (vgl. SNTU 9 [1984] 95-159). Hier wirkt sich typisch und negativ aus, daß fast nur der amerikanische „Markt“ zu Wort kommt und der wirkliche Stand der Exegese dem Leser in keiner Weise vermittelt wird. Der ganze Abschnitt zu Taufe und Versuchung scheint ohne klare methodische Fragestellung und wirkliche Kenntnis der Forschung geschrieben zu sein und führt dementsprechend zu einer verschwommenen Exegese.

Ohne auf andere Dinge eingehen zu können, fragt sich, ob W. auf große Zustimmung stoßen wird, wenn er den Seesturm Mk 4,35-41 als Bericht von Augenzeugen versteht (174), mit dem in solchen Interpretationen unvermeidlichen Hinweis auf die Nordwest-Ecke des Sees Genesareth, aus der Stürme unvermutet rasch losbrechen können, als Beweis der Realität (175). Wenn die Reduzierung des heftigen Tones von Mk 4,38 den Seitenreferenten zugeschrieben wird, sind wieder die minor agreements völlig verkannt, die gerade für diese Perikope von größter Bedeutung sind (vgl. SNTU 15 [1990] 101-133). Bei der Gerasener-Erzählung Mk 5,1-20 verrät der Text erneut, daß die grundlegende Arbeit von F. Annen unbekannt ist. Dafür wird wie bei der Versuchungsgeschichte auf einen Beitrag aus dem Sammelband *Authenticating the Activities of Jesus* Bezug genommen, was wieder zu Ungunsten der Interpretation den einseitigen und wissenschaftlich nicht befriedigenden amerikanischen Horizont erkennen läßt! Ganz analog kommt bei der Verklärung Jesu zwar D. Zeller aus *Authenticating* zu Wort; die viel bedeutsamere Studie von J.M. Nützel fehlt jedoch, was sich u.a. in der unzureichenden Erklärung des Petruswortes (263f) oder der Gestalten von Moses und Elias (81) zeigt. Mit all diesen Bemerkungen soll aber der Kommentar, der in vielem empfehlenswert und interessant ist, keineswegs als mangelhaft hingestellt werden. Es zeigt sich nur wie auch bei *Authenticating the Words of Jesus* und vielen neuen amerikanischen Publikationen, wie eingeschlossen diese Exegese in ihrem geographischen Umfeld ist und wie weit sich in den letzten Jahrzehnten die europäische und die amerikanische Exegese auseinanderentwickelt haben (man vergleiche den Index of Modern Authors, der in überwältigender Weise zeigt, daß mit Ausnahme von E. Schweizer ausschließlich amerikanische Autoren für den Verfasser maßgeblich sind). Das Ausmaß an literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten in der Exegese der USA, das die historisch-kritische Exegese fast verschüttet und einzelne Autoren für solche Analysen fast unfähig gemacht hat, hat auch die davon geprägte europäische Exegese vielfach in Vergessenheit geraten lassen, von dem anderen Phänomen abgese-

hen, daß für zahlreiche Publikationen in Nordamerika überhaupt nur mehr englischsprachige Literatur zu existieren scheint und darüber hinaus nichts mehr benötigt wird. Sosehr europäischen Autoren die Kenntnis der amerikanischen Fragestellungen und Probleme gut tut, so sehr wird sich auch die amerikanische Exegese von der literaturwissenschaftlichen Überschwemmung und Lähmung befreien müssen, wenn beide vernünftig miteinander arbeiten wollen. In dieser Hinsicht kann der vorliegende Kommentar sowohl eine Warnung wie ein Ansporn sein.

PS: In der Bibliographie ist die Schreibung deutscher Titel oft fehlerhaft. Bei Chadwick und Denny wurde die alte Serie *The Expositor* mit *Expository Times* verwechselt. Von R. Pesch fehlt der zweite Teil des Mk-Kommentars, ebenso wie die wichtige Untersuchung von P. Dschulnigg, *Sprache, Redaktion und Intention des MkEv*, Stuttgart ²1986. Bei Hawkins, Plummer und Perrin-Duling gäbe es neue Auflagen oder Neudrucke. Das Übergewicht sozio-rhetorischer Autoren (Bilezikian, Buechner, Mack, Robbins, etc.) verzerrt von Anfang an die Exegese zu Ungunsten einer historisch-kritischen und theologischen Betrachtung, auch wenn es sich ausdrücklich um einen rhetorischen Kommentar handelt.

Linz

A. Fuchs

Hans-Ulrich Rügger, *Verstehen, was Markus erzählt. Philologisch-hermeneutische Reflexionen zum Übersetzen von Markus 3,1-6* (WUNT, 2/150), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), X + 167 Seiten, kartoniert € 44,-

Diese im Sommersemester 2000 an der Universität Zürich eingereichte philologische Dissertation (H. Weder/NT; Ch. Riedweg, klassische Philologie) versucht anhand von Mk 3,1-6 darzustellen, wieviele verschiedene sprachliche Möglichkeiten die Übersetzung und dementsprechend welche verschiedenen Interpretationen der Wortlaut der Perikope zuläßt. So wird, um bloß ein einziges Beispiel zur Illustration anzuführen, das griechische Wort *συναγωγή* von einzelnen Autoren mit Synagoge, Schule, Versammlung u.ä. wiedergegeben, was beim Leser jeweils sehr verschiedene zutreffende oder vom ursprünglichen Text auch nicht gemeinte Vorstellungen zuläßt. Für den durchschnittlichen Leser oder Exegeten eines ntl. Textes ist diese Dissertation eine Warnung, mit der persönlich für richtig gehaltenen Übersetzung zufrieden zu sein und sie für den gesamten Sinn zutreffend zu halten.

Nur nebenbei soll erwähnt werden, daß der Verfasser in einem einleitenden Kapitel auch auf die *minor agreements* zu sprechen kommt und dabei zu dem Urteil gelangt: „Die vieldiskutierten gemeinsamen Abweichungen bei Matthäus und Lukas müssen nicht in jedem Fall als Folge ihrer analogen Redaktion gesehen

werden, sie könnten auch unter Voraussetzung einer anderen Fassung des Markustextes erklärbar sein“ (26). So sehr man dieser Auffassung zustimmt, die der Zweiquellentheorie klar widerspricht und besonders den maßgeblichen Exponenten der redaktionellen Erklärung zu denken geben sollte, so sehr ist man erstaunt, daß Rügger für diese Auffassung nur F. Fendler zu zitieren weiß und nicht einmal die Schweizer Dissertation von A. Ennulat, *Die Minor Agreements*, Tübingen 1994 anführt, die sich auf fast 600 Seiten zumindest mit den einfacheren Fällen dieses Phänomens beschäftigt. Daß er die ganze übrige Forschung der letzten 30 Jahre außer Betracht läßt (vgl. SNTU 27 [2002] 113-115), werden die Leser zwar zur Kenntnis nehmen, gereicht aber dieser Zürcher Dissertation und ihren Mentoren kaum zur Ehre. Wissenschaft sollte sich nicht auf Zürich beschränken, sondern den kompletten Stand der Forschung einbeziehen.

Linz

A. Fuchs

John Chijioko Iwe, *Jesus in the Synagogue of Capernaum. The Pericope and Its Programmatic Character for the Gospel of Mark. An Exegetico-Theological Study of Mk 1,21-28* (Tesi Gregoriana. Serie Teologia, 57), Roma 1999 (Gregorian University Press), 360 Seiten, kartoniert € 18,08

Streng entsprechend dem Titel der Arbeit versucht der Verfasser den programmatischen Charakter von Mk 1,21-28 für das gesamte MkEv darzustellen. Dazu bringt er zunächst eine genaue und ausführliche linguistisch-syntaktische und eine semantische Analyse der Perikope, auf die den heutigen methodischen Erfordernissen entsprechend ebenso genaue narrative und pragmatische Analysen folgen. Besonders für Leser, die mehr mit der alten Form der historisch kritischen Methode vertraut sind, ist die Suche nach real und implied author, real und implied reader, narrator, narratee und narration oder die Unterscheidung von story (Inhalt) und discourse (Gestaltung) des Textes mit einiger Mühe verbunden, wird hier aber im Detail vorgeführt. Ähnlich steht es mit der Rolle des Lesers in der pragmatischen Analyse. Nach diesem ersten, exegetischen Teil geht Iwe im zweiten, systematischen Teil der Frage nach, wie sich die in der Perikope konzentrierten mk Themen und Begriffe im übrigen Evangelium verteilen. Der Wert dieser Dissertation liegt wohl in der Klarheit der methodischen Fragestellung und der ausführlichen Verarbeitung der Literatur für die einzelnen Aspekte.

Linz

A. Fuchs

John Dominic Crossan, *The Birth of Christianity. Discovering What Happened in the Years Immediately after the Execution of Jesus*, Edinburgh 1999 (Clark), XXXIV + 653 Seiten, kartoniert £ 20.-/\$ 21.-

John Dominic Crossan, emeritierter Professor für „Religious Studies“ an der DePaul University Chicago und Vorsitzender der „Historical Jesus Section“ der „Society of Biblical Literature“, ist seit mehreren Jahren als Erforscher der Zeitgeschichte Jesu und als profunder Kenner der biblischen und außerkanonischen Texte des ersten Jahrhunderts hervorgetreten. Die wichtigsten Veröffentlichungen, an die das vorliegende Buch anschließt, sind: *Jesus: A Revolutionary Biography* (1994), *Who Killed Jesus* (1995), und *The Historical Jesus* (1991).

In der Einleitung (XIII-XXXIV) wird die erkenntnisleitende Frage formuliert: Welche Form des Christentums stand ganz am Anfang: nach dem Tod Jesu und *vor* der Missionstätigkeit des *Paulus*, von dessen Einfluss Crossan so weit als möglich absehen will („If you begin with Paul, you will interpret Jesus incorrectly; if you begin with Jesus, you will interpret Paul differently“ [XXI]). Inwiefern stellt die „Auferstehung Jesu“ den Beginn des Christentums dar? Worin besteht die *zeitliche* und *paradigmatische* Kontinuität der nachösterlichen Gemeinden mit dem irdischen Jesus? Warum ließ sich das „Life After Jesus“ (so der ursprüngliche Titel dieses Buches, vgl. XXXII) – trotz schwerster Verfolgung – nicht mehr unterdrücken?

Die Ausgangsthese lautet: „The birth of Christianity is the interaction between the historical Jesus and his first companions and the continuation of that relationship despite his execution“ (XXI). In insgesamt zehn Teilen versucht John Dominic Crossan diesen Zusammenhang Schritt für Schritt aufzuweisen.

Der *erste Teil* (1-46) geht auf einige Grundsatzfragen der historisch-kritischen Forschung ein. Crossan unterscheidet vier Typen von (kanonischen *und* apokryphen) Evangelien: Sayings Gospels, Biography Gospels, Discourse Gospels und Biography-Discourse Gospels (vgl. 31-33). Die Dominanz des „diskursiven“ Typs über den „biographischen“ Typ von Evangelien hänge mit einer Tendenz zusammen, die das Christentum massiv geprägt habe, und zwar als „victory of sarcophobic over sarcophilic Christianity“ (46). Der *zweite Teil* (47-89) setzt sich mit dem Problem der (mündlichen) Überlieferung(en) sowie mit Theorien des Gedächtnisses auseinander. Im *dritten Teil* (91-135) geht es um die Frage nach den Quellen; Crossan weist auf die Schwierigkeit der Traditionsgeschichte hin („Later gospels totally absorb the earlier ones that they used as sources“ [101] und trifft für sein Vorgehen sechs Voraussetzungen (vgl. 119-120): Mk ist Hauptquelle (für Mt und

Lk), und zwar gemeinsam mit dem apokryphen „Q Evangelium“; Joh hängt von den Synoptikern ab; weitere unabhängige Quellen sind das Thomas-Evangelium und die Didache; und schließlich ist innerhalb des Petrus-Evangeliums ein „Cross Gospel“ auszumachen.

Die *Methode*, von der die Überlegungen geleitet sind, beschreibt Crossan im *vierten Teil* (137-173) als interdisziplinär, wechselseitig, hierarchisch (d.h. in genauer Abfolge der Disziplinen: Anthropologie, Geschichte, Archäologie und Literaturwissenschaft) und bezogen auf die drei Ebenen von Kontext, Text und Verbindung beider (vgl. 147). Der *fünfte Teil* (175-235) geht auf den „Kontext“ ein und behandelt die Situation der bäuerlichen Bevölkerung Galiläas, in der sich ein wachsender Widerstand bemerkbar machte; in diesem Umfeld begann das Wirken Jesu: „Jesus' kingdom-of-God movement began as a movement of peasant resistance but broke out from localism and regionalism under scribal leadership“ (235).

Ab dem *sechsten Teil* (237-289) untersucht Crossan den „Text“, in dem die „Geburt des Christentums“ zur Sprache kommt. Der Autor bezieht die Schriften des „Thomas-Evangeliums“ und des „Q-Evangeliums“ intensiv in seine Untersuchung ein; während Thomas „gnostisch“ ausgerichtet sei (vgl. 246, 253, 270-271), könne Q – den kanonischen Synoptikern nahestehend – eher als „apokalyptisch“ angesehen werden (vgl. 245-246, 265). Darüber hinaus gibt es noch die Haltung der „ethischen Eschatologie“, verstanden als „nonviolent resistance to systemic violence“ (287), die bis zum Martyrium führen kann. Der *siebte Teil* (291-352) bringt verschiedene Formen versteckten Widerstands in Verbindung mit der Praxis des Heilens und betont die Gegenwärtigkeit und Konkretheit des Reiches Gottes – Perspektiven, die in Jesu „Companionship of the Kingdom“ (337) wie in einem Brennpunkt zusammenlaufen. Jesus, der selbst ein „marginalized peasant“ (352) war, verstand seine Verkündigung und Heilkraft nicht als Monopol, sondern er befähigte die Menschen, die ihm folgten, zu dieser Praxis (vgl. 336).

Im *achten Teil* (353-417) geht Crossan auf die „Didache“ ein. Den Mitgliedern der Didache-Gemeinde sei der irdische Lebensstil Jesu bekannt gewesen (vgl. 377), nicht aber im Sinn einer Befolgung überlieferter Herrenworte, sondern als Übernahme einer Lebensform: „Continuity was in mimetics rather than in mnemonics, in imitating life rather than in remembering words“ (404) – eine Sicht, die entscheidend ist für die Beurteilung der „Kontinuität“ zwischen dem irdischen Jesus und der nachösterlichen Gemeinde. Crossan bezeichnet diesen Bezug („Jesus' sayings were a question not of memory but of imitation“ [415]) als „*Life Tra-*

dition“ und die Überlieferung der Dialektik von Hinrichtung und Rechtfertigung als „*Death Tradition*“. Diese beiden Traditionsstränge – auch „nördliche/südliche“ bzw. „ländliche/städtische“ Überlieferung genannt – kommen im Ursprung des Christentums zusammen: „The birth of Christianity took place precisely on that fault line and involved both rural Galilee and urban Jerusalem as early as the evidence lets us see what actually happened“ (415).

Im *neunten Kapitel* (419-476) geht es um den Lebensstil der Urgemeinde („The Jerusalem church was a share-community with a communal share-meal as its cultic center“ [476]), und im *zehnten Kapitel* (477-573) formuliert Crossan seine Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach der „Kontinuität“ zwischen dem Tod Jesu und den frühesten christlichen Gemeinden. Unter besonderer Berücksichtigung des Petrus-Evangeliums, mit Blick auf alttestamentliche Texte, die als „biblical pattern of persecution and vindication“ (511) fungieren, und in aufmerksamer Wahrnehmung des Phänomens „Trauerarbeit“ in verschiedenen Kulturen (z.B. „Multiforms of Mourning“ [vgl. 534-538]) kommt der Autor zum Schluss, dass der Übergang „from Exegesis to Story“ (562) bedingt war durch eine ausgeprägte Form *ritueller Klage*: „I imagine in that Jerusalem community two equiprimordial processes, *exegesis* and *lament*, engendered respectively by male and female members. In the absence of a body and a tomb, female ritual lament wove exegetical fragments into a sequential story“ (573). Durch diese frühe Transformation, die am ehesten im „Cross Gospel“ zugänglich ist, sei die „passion-ressurrection story“, wie Crossan schreibt, für immer ins Herz des Christentums eingegangen.

Das Buch, das mit einem *Epilog* (575-586), sieben detaillierten *Indices* (587-605), einer umfangreichen *Bibliographie* (607-631) sowie einem *Personen-* (633-641), *Autoren-* (643-645) und *Textverzeichnis* (647-653) schließt, lässt sich nicht mit einer kurzen Analyse beurteilen. Die profunde Kenntnis exegetischer Methoden, theologischer Entwicklungen und historischer Zusammenhänge, die den Autor ohne Zweifel auszeichnet, hat zu einer beeindruckenden Synthese geführt. Es gelingt John Dominic Crossan, eine immense Fülle an Material und eine Vielzahl von methodischen Zugängen nachvollziehbar zu differenzieren und zu strukturieren. In allen Ausführungen – auch wenn sie manchmal etwas überladen sind – zeigt sich das Bemühen, Behauptungen über den „historischen Jesus“ und die christliche Urgemeinde als Ergebnis minutiöser Kleinarbeit an verschiedenen Texten zu erweisen, und nicht einfach „große Thesen“ aufzustellen, die weder historisch noch philologisch gedeckt sind.

Zu fragen bleibt aber – gerade aus *fundamentaltheologischer* Sicht –, ob Crossans Rekonstruktion der „Geburt des Christentums“ nicht dem Anspruch des Neuen Testaments, Kontinuität einer *Diskontinuität* zu sein, ausweicht. Steht nicht am unsagbaren Ursprung der neutestamentlichen Textgeschichte ein „Skandal“ (vgl. 1 Kor 1,23), der sich zwar – in seinen Auswirkungen – historisch *rekonstruieren*, nicht aber *begründen* lässt? Ist von daher die Frage, was in der vorpaulinischen Zeit „geschah“ (vgl. X), wirklich so entscheidend? Steckt hinter Crossans beeindruckender Analyse (zusammengefasst in der These: „Exegesis became story“ [571]) nicht letztlich der Versuch, die – persönliche und kirchliche – Glaubensentscheidung für den auferweckt-Gekreuzigten durch den Rekurs auf eine historische „Eigentlichkeit“ zu unterlaufen? Führt nicht gerade sein Hinweis, dass es auf eine neue Lebenspraxis ankomme und nicht auf ein Rezitieren historischer Jesus-Worte (vgl. 404, 415), zu der entscheidenden Einsicht, dass die historische Rückfrage („what happened ...“) wichtig, aber nicht konstitutiv ist?

Auch wer nicht alle Voraussetzungen der These Crossans vom Ursprung des Christentums teilt, wird dieses Buch mit großem Gewinn lesen und manche christologischen und ekklesiologischen „Selbstverständlichkeiten“ etwas nachdenklicher wahrnehmen als bisher.

Innsbruck

F. Gmainer-Pranzl

John Dominic Crossan, *Der historische Jesus*. Aus dem Englischen von Peter Hahlbrock, München ²1995 (C.H. Beck), 630 Seiten, gebunden € 35,90

Man kann dieses Buch, das in den USA ungeheuren Staub aufgewirbelt hat, nur lesen wie seinerzeit das berühmt-berüchtigte Leben Jesu von E. Renan, das ebenfalls unter dem Mäntelchen neuester exegetischer Erkenntnisse und streng wissenschaftlicher Methoden nichts vorzustellen hatte als ein äußerst subjektives Bild des historischen Jesus, das heute völlig vergessen ist. Wie D. Burkett in seiner *Introduction to the New Testament and the Origins of Christianity*, Cambridge 2002, 256 feststellt, ist es typisch für die jetzt in den USA dominierende Suche nach dem historischen Jesus (Third Quest), daß unter allen phantasievollen Variationen nur ein „purely human Jesus“ zutage kommt (Jesus als Revolutionär, eschatologischer Prophet, jüdischer Rabbi, Sozialreformer, Feminist [E. Schüssler-Fiorenza], kynischer Weisheitslehrer [B.L. Mack] etc.). Nur die Verwurzelung in palästinischem Boden ist jetzt bedeutsam, wie Crossan in seinem ganzen Buch nahelegen möchte. Der Verfasser entwirft in der ersten Hälfte seiner historischen Jesus-Phantasie mit erstaunlicher Sachkenntnis und Ausdauer ein Bild der ökosozialen Verhältnisse des

ganzen damaligen Mittelmeerraumes und im besonderen der Elendssituation der Bauern und Handwerker in Palästina und Galiläa, um auf diesem Hintergrund seine Vorstellung vom irdischen Reich Gottes ausbreiten zu können. Denn nach dem Scheitern Johannes des Täufers realisierte sich das Reich Gottes für Jesus ausschließlich jetzt und in den desaströsen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen. Jesus wurde zum bäuerlichen jüdischen Kyniker. „Er war ... ein Vertreter jener bäuerlichen, volkstümlichen, mündlichen philosophischen Praxis, die man als jüdischen Kynismus (oder kynisches Judentum) bezeichnen könnte“. Dieser von Jesus gelebte Kynismus „war vorzüglich eine Lebensform, Widerstand gegen die Zwänge der mediterranen Kultur, gegen die Herrschaft von Ehre und Schande, von Patronat und Klientelwesen, und zwar weniger in der Theorie als in der Praxis eines Lebensstils, im Aussehen, in der Kleidung, beim Essen, in der ganzen Lebensführung. Diese Kyniker waren sozusagen Hippies in einer Welt augusteischer Yuppies“ (553). „Seine [Jesu] Strategie, die er ausdrücklich auch seinen Jüngern empfahl, war es, die Botschaft vom Reich Gottes durch *kostenloses Heilen* und *gemeinsames Essen* zu verbreiten, und dieser religiöse und ökonomische Egalitarismus negierte die hierarchische und patronale Normalität der jüdischen Religion und der römischen Macht und setzte sie zugleich außer Kraft“ (554). Es verwundert nicht, daß Crossan sich diesen Jesus auch aus dem außerkanonischen Thomas-Evangelium, dem apokryphen Petrus-Evangelium, dem verlorenen Geheimen MkEv und ähnlichen Quellen rekonstruiert, weil ihm alles verlässlich scheint, was vom traditionellen Bild der Evangelien abweicht. So wird wie bei R. Funk und seinem kirchenlehrerhaften Jesus-Seminar der historische Jesus Crossans zum Konzentrat einer in vieler Hinsicht entwurzelten US-amerikanischen Jesus-Forschung, zu einem kalifornischen Hippie bzw. zum aufschlußreichen Psychogramm seines Verfassers. Wer wissen will, bis zu welchen unvorstellbaren Konsequenzen die Auseinandersetzung des Verfassers mit seiner unbewältigten kirchlichen Vergangenheit führen kann, soll das Buch lesen; wer etwas über den wirklichen Jesus wissen möchte, hat das falsche Buch in der Hand.

Linz

A. Fuchs

Burton L. Mack, *The Christian Myth. Origins, Logic, and Legacy*, New York-London 2001 (Continuum), 237 Seiten, gebunden \$25,95

Once again, Burton L. Mack takes up the ideas which he has been defending throughout his career, cf. *A Myth of Innocence. Mark and Christian Origins* (1988), *The Lost Gospel. The Book of Q and Christian Origins* (1993), *Who Wrote*

the New Testament? The Making of the Christian Myth (1995), as well as numerous articles. What is more, all the chapters of this new book draw on drafts of papers and lectures written earlier for various occasions. M. proceeds here by way of sweeping generalizations and makes no effort to engage his peers. The work contains neither notes (except for a few parenthetical references) nor index, and is written as if all the points of his thesis had already been proven. The author is speaking with the voice of authority, for a grand public.

The thesis is clear: the Jesus presented in the gospels has nothing to do with the Jesus of history. He is a myth invented by the early christian movements according to their interests. Contrary to what one might think (since he is commonly cited in studies bearing on the historical Jesus and is known as one of the principal defenders of the "cynic hypothesis," which holds that the Jesus of history was only a wisdom teacher similar to the itinerant Greek philosophers), M. says that he is not interested in the Jesus of history. "It is true that I have emphasized the difference between the earlier more human [views of Jesus found in Q¹, the first stratum of the Q Source: the source for the non-Markan material common to Matthew and Luke] and the later more mythic views of Jesus [as found in the gospels] in all my work, and that has suggested to my colleagues that I was much interested in the quest for the historical Jesus who started the Christian religion. But it has always been the other way around. Marking the difference between the earlier and later views of Jesus has been *a strategy* [italics added] to set up a contrast and foil for noting the mythic features of the later depictions and exploring the reasons for them" (57-58). A strategy, a set of operations deliberately chosen, then, to achieve a predetermined objective. In this case, the articulation of his conviction about the mythic character of everything the gospels say concerning Jesus. "It has never occurred to me that the extraordinary and incomparable features attributed to Jesus on the part of early Christians were not mythic. And it has never occurred to me that the mythic features were attributed to Jesus because something about his person demanded it. Thus it has been the mythmaking of the early Christians [...] that has interested me" (58).

From this perspective, the present work sums up M.'s entire career. The book is divided into three parts. The title of Part One outlines the program without any dissimulation: "Setting Aside the Gospels." The opening chapter, "The Historical Jesus Hoopla" attacks, in a special way, the recent American quest for the historical Jesus (C. Koester, R. Funk, J.D. Crossan, E.P. Sanders, P. Fredriksen, M. Borg). Indeed, the quest has been pursued in the interest of explaining Christian origins but, according to M., the figures of Jesus reconstructed by these scholars

have not succeeded in accounting for the diversity of mythic claims made about him by the early Christians. This means that "the quest has failed" (36) and we must look elsewhere to explain what started the Christian religion.

In chap. 2, "The Case for a Cynic-like Jesus," M. reiterates his position on the "Cynic hypothesis" (with G. Downing and L. Vaage) and, basing himself on Q¹, maintains that Jesus was a Cynic-like sage (53). However, here he adds that even the earliest layers of the teachings in Q are not really documentation for the historical Jesus, but for "the teachings of the Jesus schools, groups that thought of their Cynic-like discourse as 'the teachings of Jesus'" (58). Thus, we still have to find out why they imagined Jesus as the founder of their schools, in other words, what the origins of the Christian religion were.

Chap. 3, "On Redescribing Christian Origins," strives to demonstrate that it is not the gospels which give the answer. The "big bang scenario" (59) which places Jesus at the origins of Christianity is a myth born of the christian imagination. "A theory of religion is needed that can explain Christian origins as a thoughtful, collective human construction" (67-68), "a social theory of religion" (83), "without recourse to miracles and divine interventions" (83). It is a question of "re-describ[ing] Christian origins as a history of human inventiveness" (80), and not "as a human response to the divine appearance of an incomparable personage and his miraculous destiny, as the gospels have it" (155). This gives a good summary of M.'s whole project and takes us back to the nineteenth-century perspectives of D.F. Strauss who argued, in his *Life of Jesus* (1835/36), that the gospels were full of myths and, hence, devoid of historical value.

It is this sociological theory of religion which Part Two, "Constructing a Social Theory," undertakes to develop. There are two chapters: "Explaining Religion: A Theory of Social Interests" (chap. 4) and "Explaining Christian Mythmaking: A Theory of Social Logic" (chap. 5). M.'s methodology, here, is borrowed from the work of Jonathan Z. Smith, especially *Drudgery Divine. On the Comparison of Early Christianities and the Religions of Late Antiquity* (1990).

Part Three analyses two variants of the Christian Myth, the Gospel of Mark (chap. 6) and the New Testament as a whole (chap. 7). M. examines the four building blocks he believes structure the Christian "mythic system," the concepts of God, Christ, the Church, and the Bible. Finally, "The Christian Myth and the Christian Nation" (chap. 8) is a reflection on the way in which the myth has influenced political and social practices in the United States of America, a preoccupation which targets a certain American messianic imperialism.

In a long Annex (203-216), M. presents *The Christian Origins Project*, a seminar within the Society of Biblical Literature, whose objective is "to refocus the quest for Christian Origins from Jesus to the investments made by early Christians" (204). The orientation is, thus, different from that of the *Jesus Seminar* and claims to be able to offer an explanation for Christian origins that has little to do with the historical Jesus and much to do with many different Christian groups. By way of objection to this project, the question (fundamental in my opinion) has been posed, "How can we account for the fact that all of [the early Christian groups] appealed to Jesus as their founder?" (205). If all the different myths revolve around Jesus, then it would seem that the quest for Christian origins must say something about the person all Christians viewed as their founder. M. considers this as "a datum" in need of explanation (205), but hopes to be able to respond to it by his theory of mythmaking. It is simpler, without any doubt, to think that there was an historical personage named Jesus at the origin of the Christian religion. However, this would oblige the author to cease thinking of the gospels as pure myths and to completely rethink his *Who Wrote the New Testament?* That is a great deal to ask!

This book adds nothing specific to present research on the historical Jesus, the Q Source, or the Synoptic Problem, but it reveals, with great honesty, the motives which govern all M.'s academic work. As a sociologist and historian of religion, he professes to explain the origins of the Christian religion, from without, as a purely sociological phenomenon.

Ottawa

J.-P. Michaud

Christian Dietzfelbinger, *Das Evangelium nach Johannes. Teilband 1: Johannes 1-12 (ZBK, 4/1); Teilband 2: Johannes 13-21 (ZBK 4/2)*, Zürich 2001 (Theologischer Verlag Zürich), 406 und 387 Seiten, kartoniert € 84,30

Der heute 78-jährige Verfasser ist durch seine Monographie: *Der Abschied des Kommenden* (WUNT, 95), Tübingen 1997 bekannt, und es liegt deshalb nahe, einen Einstieg in den Kommentar gerade bei dieser Thematik zu beginnen. Gemäß dem Verfasser handelt es sich nicht um historische Reden Jesu, sondern die literarische Form von Abschiedsreden, die der Evangelist und seine Schule benützen, um Jesus so vor den Leser hintreten zu lassen, wie sie es für ihre Zeit und Probleme für nötig erachteten. Ist durch den Tod Jesu seine Sendung gescheitert, oder und auf welche Weise geht der Auftrag der Jünger weiter? Gemäß dem Charakter von Abschiedsreden handelt es sich um Reflexionen, die ein letztverbindliches Wort Jesu vermitteln. Nach Absicht ihrer Verfasser handelt es sich um Reden „über die Kirche und

an die Kirche“ (25), „Zeugnisse für die Hoffnungen und Befürchtungen derer, die sie verfaßten“ (28). Trotz des einheitlichen Zusammenhanges von 13,31-17,26 kann man verschiedene Reden unterscheiden, die auf die einzige, vom Evangelisten selbst stammende Abschiedsrede Joh 13,31-14,31 folgen. Ohne daß es dem Kommentar möglich wäre, jeden Satz ausreichend und überzeugend zu erklären, gelingt es dem Verfasser durch Aufdecken der Struktur- und Kompositionselemente zu einem ständig nach dem Vorgehen des joh Autors (und seiner Schule) fragenden und suchenden Lesen zu veranlassen, weil nur auf diese Weise der Sinn der Aussagen bzw. der Komposition zu erfassen ist. So verwendet der Evangelist Johannes, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, bei 14,2f altes apokalyptisches Material, das dem der Synoptiker ähnlich ist und sowohl inhaltlich wie sprachlich aus den übrigen Aussagen des JohEv herausfällt, um daran anschließend sein Thema zu entwickeln: Die „Verlassenheit der Gemeinde, die sich als die nicht verlassene Gemeinde erkennen und verstehen soll“ (43). Die, wie der Autor betont, in der ganzen Kirchengeschichte fast wirkungslos gebliebene Abschiedsrede des JohEv wie die übrigen Kapitel dieser Schrift werden nur in dem Maß theologisch verständlich und damit auch kirchlich brauchbar werden, als es der Exegese gelingt, den seinerzeitigen Kompositionsprozeß wieder zu entdecken, der Joh und seine Kreise überhaupt zur Abfassung dieses gegenüber den Synoptikern neuen Evangeliums veranlaßt hat. Dietzfelbinger hat dazu einen vielfach nützlichen Beitrag geleistet.

Linz

A. Fuchs

Hans-Christian Kammler, *Christologie und Eschatologie. Joh 5,17-30 als Schlüsseltext johanneischer Theologie* (WUNT, 126), Tübingen 2000 (Mohr Siebeck), XI + 289 Seiten, gebunden € 76,10

Die anzuzeigende Monographie, als Dissertation entstanden bei O. Hofius in Tübingen, widmet sich einer eingehenden Untersuchung von Joh 5,17-30, um diesen Text, wie es der Untertitel formuliert, als Schlüsseltext joh Theologie zu erweisen. Der Titel selbst macht deutlich, daß H.-Chr. Kammler sein bereits in den Studien „Jesus Christus und der Geistparaklet“ sowie „Die ‚Zeichen‘ des Auferstandenen“¹ veröffentlichtes Interesse an der joh Christologie konsequent weiter-

¹ *H.-Chr. Kammler*, Jesus Christus und der Geistparaklet. Eine Studie zur johanneischen Verhältnisbestimmung von Pneumatologie und Christologie, in: *O. Hofius - ders.*, Johannesstudien. Untersuchungen zur Theologie des vierten Evangeliums (WUNT, 88), Tübingen 1996, 87-190; *ders.*, Die „Zeichen“ des Auferstandenen. Überlegungen zur Exegese von Joh 20, 30+31, in: a.a.O., 191-211.

verfolgt, dieses Mal im Blick auf deren Verhältnis zur Eschatologie (2: „Verleiht die Eschatologie der Christologie ihr spezifisches Gepräge, oder ist die Christologie als das sachliche Fundament der Eschatologie zu begreifen“?). Dabei versteht K. die joh Christologie v.a. im Anschluß an E. Käsemann als „dezidiert dogmatisch“ (4.103.107), weshalb er sie auch bewußt in dogmatischer Begrifflichkeit zu erfassen sucht (3f.232). Wie schon 1996 fragt er daher nach dem „göttlichen Persongeheimnis“ Jesu Christi, das sich ihm in dessen „Person- und Wesensgemeinschaft“ mit dem Vater bzw. in der durch die „Seins- und Wesenseinheit“ begründeten „Handlungs-“, „Offenbarungs-“ und „Willenseinheit“ von Vater und Sohn erschließt.²

In fünf Verseinheiten gegliedert (V.17f; V.19f; V.21-25; V.26-29; V.30) analysiert K., nach knappen Beobachtungen zu Kontext und Struktur (9-13), den ausgewählten Abschnitt aus Joh 5 in einer mikroskopischen, durch Parallelstellen, thematische Vertiefungen und Diskussion mit der Sekundärliteratur ergänzten Detailexegeese (14-230), nachdem er zuvor in der Einleitung (1-8) seine Fragestellung präzisiert, wichtige in der Arbeit verwendete Deskriptionsbegriffe benannt sowie exegetische Grundentscheidungen dargelegt hat. Synchron, in kritischer Distanz zur klassischen Quellenscheidung und skeptisch gegenüber der Zuordnung unterschiedlicher literarischer Schichten zu bestimmten theologiegeschichtlichen Entwicklungsstufen (5.147), will er textimmanent, unter Wahrung eines strengen Kontextprinzips und unter grundsätzlicher Berücksichtigung der nachösterlichen Perspektive, auf das JohEv zugehen (ohne Nachtragskapitel Joh 21), das er - mit der allmählich kleiner werdenden Mehrheit der Ausleger - historisch früher ansetzt als die drei seiner Meinung nach von ein und demselben Verfasser geschriebenen JohBriefe.

Zu der großen, als Antwort auf den gegnerischen Vorwurf des Sabbatbruchs und der Blasphemie gestalteten Rede des joh Jesus (5,19b-47), hinter der historisch der Konflikt zwischen Synagoge und joh Gemeinde steht, rechnet K. die als Scharnier zwischen der vorausgehenden Erzählung von der Heilung des Gelähmten und der Rede selbst fungierenden V.17f hinzu, da hier in der Aussage über das gemeinsame und einander entsprechende Wirken von Vater und Sohn bereits die Gottheit Jesu thematisiert werde (15f). Entsprechend bestimmt K. den ganzen Abschnitt 5,17-47 formkritisch als „Streitgespräch“, das „durch den die Vater-Sohn-Relation

² Vgl. dazu das Sachregister, das - wie in der Reihe üblich - vorbildlich ergänzt wird durch Stellen- und Autorenregister sowie durch das Register griechischer Begriffe und Wendungen.

entfaltenden und den Zusammenhang von Christologie und Eschatologie bedenkenden Abschnitt 5,17-30 eröffnet“ werde (9).

Philologisch sorgfältig orientiert am ausführlich und zuverlässig präsentierten griechischen Wortlaut, schält K. als christologische Spitzenaussagen V.20aa und V.26 heraus, mit denen die in V.17b.19b.c.21a.b artikulierte „Parallelität und Konformität“, „Einheit und Identität“ (23.89) des Wirkens von Vater und Sohn bis hin zur Totenaufweckung und Lebensmitteilung in deren Wesenseinheit begründet werde (36f.76f.183.231.233). Eben durch die Aussagen über die Wesenseinheit von Vater und Sohn und den darin implizierten Gedanken der Gottheit Jesu werde zum einen deutlich, daß die joh Sohneschristologie der Sendungschristologie sachlich vorgeordnet und keineswegs subordinatianisch konzipiert sei (115-122), zum anderen, daß die christologischen Aussagen die argumentative Basis bilden für V.24f.28f, an denen sich - flankiert von Joh 11,20-27 - das Gesamtverständnis der joh Eschatologie entscheide (3.198).

Von den streng präsentisch-eschatologisch zu verstehenden V.24.25 zeige dabei V.24a, daß die joh „Gegenwartseschatologie“ eine doppelte Prädestination und die Perseveranz der Glaubenden voraussetze (137): Weder gegenwärtig noch künftig verfallen die Glaubenden als Erwählte der Krisis, die nicht im Sinne Bultmanns als Scheidung oder gar menschliche Entscheidung, sondern durchweg negativ als präsentisches Straf- und Verdammungsgericht zu verstehen und ausschließlich auf die Nicht-Glaubenden zu beziehen sei (48.64.137.151; Exkurs zum joh Gebrauch von κρίνειν und κρίσις: 51-60). Bei der Wendung ἔρχεται ὥρα καὶ νῦν ἐστὶν aus V.25 handle es sich nicht um verschiedene Zeitpunkte in Gegenwart und Zukunft, sondern einheitlich um den nachösterlichen „Zeitraum“ (211). Die beiden durch καὶ verbundenen Elemente seien nicht gleich gewichtet, vielmehr liege auf dem νῦν ἐστὶν der entscheidende Akzent, καὶ sei also hier in einem „affirmativen bzw. emphatischen Sinne gebraucht“ (158), habe daher steigernde, nicht etwa eine dialektische oder gar paradoxe Spannung anzeigende Bedeutung und beziehe sich auf die nachösterliche Situation der *geistlichen* Totenaufweckung im Glauben (123.160.163.208).

Entsprechend könnten auch die in der Forschung besonders umstrittenen V.28.29 als Zeugnisse präsentischer Eschatologie und damit als literarisch ursprüngliche Bestandteile des JohEv eingeschätzt werden (220): So wenig wie der Evangelist von einer zukünftigen Parusie spreche, so wenig denke er an eine leibliche Auferstehung (206f). K. versteht daher V.28.29 als Ausdruck einer radikalen Umformung ursprünglich futurisch-eschatologischer bzw. apokalyptischer Sprachformen

und Vorstellungen (224), in denen der Topos des „Jüngsten Tages“ zu „jenem Tag“ nachösterlicher Heilsgegenwart werde, von dem die joh Abschiedsreden sprechen (225).

K. macht im Rahmen seiner spezifischen Fragestellung und Diktion ohne Zweifel plausibel, daß Joh 5,17-30 „zu den klarsten und eindrucklichsten Zeugnissen des vierten Evangeliums für die Gottheit Jesu Christi“ gehört und somit das joh Gottesverständnis als „binitarisch“, unter Einbeziehung der Parakletaussagen sogar als „trinitarisch“ bezeichnet werden kann (232). Seiner Einschätzung, daß in diesem Abschnitt „die Vater-Sohn-Relation in einer Intensität bedacht und in einer begrifflichen Präzision entfaltet“ werde wie „sonst nur noch im Prolog Joh 1,1-18 und in dem Gebet Jesu Joh 17“ (2), wird man unter dem doppelten Vorbehalt zustimmen können, daß nicht nur das Abschiedsgebet, sondern die Abschiedsreden als Ganze, zumindest aber Joh 14,1-31, und ebenso Joh 10,17f.25-39 zu diesen zentralen Vater-Sohn-Texten gehören. Aber beantwortet K. seine eingangs gestellte Frage nach der Einheitlichkeit joh Christologie überzeugend, wenn er die schwierigen Aussagen vom „größeren Vater“ unter dem Kriterium der Wesenseinheit spannungsfrei glattbügelt zugunsten einer einlinig „hohen Christologie?“ Gilt tatsächlich die Alternative „schlechthinnige Abhängigkeit des Sohnes vom Vater“ im Sinne der „gehorsamen Unterordnung unter den Vater“ versus „wesenhafte Einheit“ (1)? Lohnt es sich - johanneisch gesehen - wirklich, Sohneschristologie und Sendungschristologie gegeneinander auszuspielen, wenn der Sohn seine Sendung vom Vater und seine Einheit mit ihm gleichermaßen betont? Sind nicht Einheits-, Immanenz- und Sendungsmotiv im joh Gesamtrahmen von Präexistenz, Menschwerdung und Postexistenz ineinandergreifende Faktoren, deren Interdependenz in den Reden des joh Jesus konsequent zur Geltung gebracht wird?

Wenn K. abschließend das Begründungsverhältnis zwischen Christologie und Eschatologie dahingehend bestimmt, daß die „in Joh 5,17-30 enthaltenen Aussagen über die wesenhafte Einheit von Vater und Sohn (...) das theologisch-ontologische Fundament der johanneischen Eschatologie“ benennen (235), so bestätigt er damit die forschungsgeschichtlich von Käsemann und Blank gegen Bultmann formulierte und mehrfach reformulierte These, daß im JohEv nicht die Eschatologie den Horizont der Christologie, sondern umgekehrt die Christologie den Horizont der Eschatologie bilde. Doch muß er sich fragen lassen, ob die von ihm als Grundmotiv joh Christologie verstandene Wesenseinheit von Vater und Sohn notwendig eine rein präsentische, in nachösterlicher Zeit realisierte Eschatologie begründe (219f). Denn diese Deutung setzt voraus, daß zum einen die Wendungen ἔρχεται ὦρα καὶ νῦν ἐστὶν und ἔρχεται ὦρα, zum anderen die Ausdrücke

οἱ νεκροί und οἱ ἐν τοῖς μνημείοις semantisch äquivalent, letztere zudem rein metaphorisch zu verstehen sind. Aber sollten tatsächlich die jeweils markanten Unterschiede in der Formulierung lediglich als stilistische *variatio* aufzufassen und keineswegs inhaltlich motiviert sein? Heißt es nicht die nachösterliche Perspektive unsachgemäß anzuwenden, wenn die durch den Parakleten vermittelte, auf Zukunft hin offene Wirksamkeit von Vater und Sohn gänzlich aus dem joh Denken eliminiert wird?

Schließlich bleibt eine ganz grundsätzliche, aber folgenreiche Frage: Kann wirklich die ausdifferenzierte, Monotonie und Redundanz nicht immer vermeidende Auslegung von schwerpunktmäßig sechs Versen (5,20.23.24f.28f) den Anspruch erheben, „Christologie und Eschatologie“ des vierten Evangeliums zu erfassen, wie es der hoch angesetzte Titel suggeriert?

Hätten nicht im Sinne einer überzeugenden Durchführung des Themas außer Joh 11,20-27 mindestens jene Verse und Texte ausführlich behandelt werden müssen, auf die K. in seinem Schlußteil zur Unterstützung seiner Thesen nur andeutungsweise hinweist (6,39c.40c.44c.54b; 8,48-59; 10,22-39; 12,48c)? Und hätten nicht die - auf vier Sätze reduzierten - Beobachtungen zum weiteren Kontext (8) weit ausführlicher ausfallen müssen? Warum stellt K. nicht, anstatt den Abschnitt pauschal in die um den Hoheits- und Offenbarungsanspruch Jesu kreisenden Streitgespräche der Kap. 5-10 einzuordnen, die kompositorisch planvolle Beziehung zwischen den Reden in c.5 und c.10 dar? Weshalb verzichtet er darauf, den christologisch-eschatologischen Bogen nachzuzeichnen, der von 5,17-30 zu der großen Lebensbrotrede in 6,26-58 führt, in deren Zusammenhang das für seine Frage nach der ζωὴ αἰώνιος höchst relevante erste joh Ich-bin-Wort fällt? Sieht er nicht, daß sein Abschnitt innerhalb des ersten Hauptteils, in dem er ihn verortet, keineswegs nur das Ich-bin-Wort im Rahmen der Lazaruserzählung, sondern insgesamt vier Ich-bin-Worte nach sich zieht, in deren Mittelpunkt das - Christologie und Eschatologie ganz in seinem Sinne verbindende - Lebensmotiv steht? Was nützen die vielfach herangezogenen Parallelstellen, wenn sie, ähnlich wie der im Mittelpunkt stehende Abschnitt selbst, entgegen dem methodologisch formulierten „Kontextprinzip“ aus ihrem jeweiligen Zusammenhang gelöst und isoliert behandelt werden? Wie ertragreich sind die thematischen Vertiefungen, wenn bei der Skizzierung des joh Glaubensverständnisses eine Stelle wie das Petrusbekenntnis in c.6 nicht berücksichtigt wird, bei der Darstellung des joh Wortes der Prolog ausgeklammert bleibt oder bei der Behandlung des joh Prädestinationsgedankens eine eigenständige Auslegung nicht nur von Joh 3,16 fehlt, sondern auch von Joh 5,34fin, wo sich die deutliche Rettungsaussage ἵνα ὑμεῖς σωθῆτε gerade an jene

richtet, die K. als Adressaten seines Redeabschnitts ausmacht: an die „Nicht-Erwählten“?

So ist es dem Autor zwar gelungen, Joh 5,17-30 monographisch als einen zentralen Zugang zur joh Christologie und Eschatologie ins Bewußtsein zu bringen. Doch wird man auch nach seiner Arbeit weiterhin gerne die von ihm nicht eben ritterlich zersprengte Artusrunde renommierter Johannesinterpreten zu Rate ziehen, um sich in die reiche Welt joh Theologie einführen zu lassen.

München

Chr. Hoegen-Rohls

Reimund Bieringer - Didier Pollefyet - Frederique Vandecasteele-Vanneuville (Hgg), *Anti-Judaism and the Fourth Gospel. Papers of the Leuven Colloquium 2000* (Jewish and Christian Heritage Series, 1), Assen 2001 (Royal Van Gorcum), XVI + 612 Seiten, gebunden € 104,37/NIG 230,-

Von 1998-2001 hat die Theologische Fakultät der Universität Leuven ein Forschungsprogramm zum JohEv und zum christlich-jüdischen Dialog durchgeführt, das mit einem Interdisziplinären Seminar abgeschlossen wurde. 24 Autoren aus dem Bereich der Exegese und des christlich-jüdischen Dialogs trugen ihre Thesen vor, die hier überarbeitet vorliegen. Die Herausgeber haben dem eine Einleitung vorausgeschickt, in der sie die verschiedenen Facetten des Problems darlegen, wie es in den folgenden Beiträgen zur Sprache kommt. Muß der angebliche Antijudaismus des vierten Evangeliums den Exegeten und Interpreten zugeschoben werden, gehört er zur Aussage des Textes oder ist er gar dem Autor anzulasten? Nachdem verschiedene Verständnismöglichkeiten des kritischen Begriffs „Die Juden“ diskutiert worden sind und die Frage innerjüdischer oder innerchristlicher Terminologie abgehandelt und als nicht ausreichend befunden wurde, äußern sich die Herausgeber immer deutlicher: Nicht nur Leser und Exegeten haben den Text im Lauf der Zeit mißbraucht, das JohEv selbst enthält antijüdische Passagen und der Verfasser wird einer antijüdischen Einstellung beschuldigt. Es handelt sich zwar immer noch um Offenbarung, aber sie ging bei Johannes durch schmutzige Hände und unangemessene menschliche Sprache. Positive Stellen wie Joh 3,17: „Gott sandte seinen Sohn, damit die Welt durch ihn gerettet wird“ u.ä. sind nach Meinung der Bearbeiter nicht imstande, die antijüdischen Passagen vorsichtiger zu interpretieren bzw. zu entlasten. Offenbarung ist nicht dasselbe wie der Inhalt des Textes; vielmehr müssen die Grenzen und die sündhafte Dimension des Textes korrigiert werden. Antijudaismus gehört zu den Entgleisungen des Verfassers und der joh Gemeinde. Formulierungen wie die von Joh 3,36, die Jesus die einzige Mittlerrolle für

das Heil zuschreiben, „were formulated under the influence of human sinfulness“ (42), weil sie im Widerspruch stehen zu der alternativen Welt Gottes, die im übrigen Text zu finden sei. Obwohl weder Joh noch Paulus (Röm 9-11) behaupten wollten, daß die Menschheit auch ohne Christus gerettet werden könne (vgl. 3,36), sind die Herausgeber überzeugt, „that this is the meaning that the text projects in the future“ (42).

Mit diesem exegetischen „Vorwort“ weiß man zwar, was einige Exegeten in Leuven bei der Tagung meinten; daß die Leser überall zustimmen werden, ist damit aber vielleicht noch nicht gesagt, weil vieles offen bleibt. Exegetisch ist die Diskussion darüber, ob die einzelnen Texte richtig interpretiert sind, wohl kaum schon zu Ende. Und die hermeneutische Auskunft, daß Gott sich zwar richtig geöffnet habe, die Evangelisten (Joh, Mt, etc.) ihm aber die Sache verdorben hätten, sodaß man die eigentliche Aussage erst mühsam aus dem entstellten Text heraus-suchen müsse, wird auch nicht sofort auf ungeteilte Zustimmung stoßen. Das Buch scheint mindestens so viele Fragen zu stellen, als es vorgibt zu beantworten.

Interessant ist abschließend festzustellen, daß J. Beutler, ein Teilnehmer an dem Kongreß, bei der Besprechung des Dokumentes der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ in BiKi 57 (2002) 165 darauf hinweist, daß dieses Dokument „vor jeder einseitigen Auslegung der Texte der Schrift im Sinne des Antijudaismus (warnt) und ... dazu ein(lädt), die Texte als Ausdruck bestimmter Entstehungssituationen zu werten“, und daß weiters „die an die Juden gerichteten Vorwürfe ... nicht mehr für Antijudaismus in Anspruch genommen werden (dürfen)“. Wer den vorliegenden Band liest, wird gut daran tun, die mäßigen Aussagen dieser kirchlichen Stellungnahme als deutlichen Kontrast in Erinnerung zu haben.

Linz

A. Fuchs

Johann Hintermaier, Die Befreiungswunder in der Apostelgeschichte. Motiv- und formkritische Aspekte sowie literarische Funktion der wunderbaren Befreiungen in Apg 5,17-42; 12,1-23; 16,11-40 (BBB, 143), Berlin-Wien 2003 (Philo), XII + 342 Seiten, gebunden € 51,50

Vorliegende Studie, eine Dissertation der Gregoriana (2000), setzt sich wohl-tuend von vielen Einzeluntersuchungen ab, zumal die Thematik nicht in ermüdender Isolation, sondern im Kontext des lukanischen Doppelwerkes, des NT, des AT, der Apokryphen und der antiken griechischen Literatur untersucht wird.

Lukas, der gebildete Kenner der zeitgenössischen Literatur, verstand es, die Befreiungswunder für die Verkündigung der christlichen Botschaft behutsam, aber für den aufmerksamen Leser deutlich genug fruchtbar zu machen: Legitimiert Apg 5,17-42 die Lehre der Apostel von Gott her, eine Lehre, die durch keine menschliche Autorität behindert werden kann, selbst wenn politisch-opportunistische Gründe eine Rolle spielen (Apg 12,1-23), weil der Gott, der an den Vätern bis hin zu Jesus von Nazareth Heil wirkte, auch der Befreier für die ist, die Jesu Botschaft in die Welt hinaustragen, so greift Lukas in Apg 16,11-40 diese schon angeklungene Thematik exemplarisch auf. Erst diese Erzählung gestaltet er literarisch mit griechischen Topoi und weist so auch formal über den atl.-jüdischen Bezug hinaus. Nicht nur die, die den Herrn gesehen haben (Apg 1,23), sind seine bevollmächtigten Werkzeuge, sondern auch Paulus und Silas, denen Gott die Tür öffnet, damit durch sie die Tür zum Glauben an den Herrn geöffnet wird. Gott greift für die Heidenapostel Paulus und Silas ebenso ein wie für die Jerusalemer Apostel. Die Verkündigung der christlichen Botschaft an die Völkerwelt legitimiert Gott selbst!

Abschließend sei besonders betont, daß es Verf. gelungen ist, eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit zu bieten, die gut lesbar geblieben ist und deren Lektüre auch für einen größeren, interessierten Leserkreis zu empfehlen ist.

Pasching

K. Jaroš

Heike Omerzu, *Der Prozess des Paulus. Eine exegetische und rechtshistorische Untersuchung der Apostelgeschichte* (BZNW, 115), Berlin-New York 2002 (de Gruyter), XIII + 615 Seiten, gebunden € 138,-

Bei dieser monumentalen Arbeit handelt es sich um die Dissertation der Autorin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Mainz (Prof. Friedrich Wilhelm Horn). Da die Untersuchung der einschlägigen Texte Apg 16,11-40 (Philippi), Apg 17,1-9 (Thessalonich), Apg 18,1-17 (Korinth), Apg 19,21-21,26 (Reise nach Jerusalem und Aufenthalt) und Apg 21,27-25,12 (Hauptprozeß) in erster Linie aus rechtshistorischem Interesse erfolgt, geht sie weitgehend über die Voraussetzungen der durchschnittlichen Exegese hinaus und kann auch hier nur referierend beschrieben werden; die juristische Seite der Dissertation wird nur von Fachleuten und Rechtshistorikern angemessen zu beurteilen sein.

Zunächst behandelt ein erster Teil die rechtshistorischen Grundlagen des Prozesses des Paulus, vor allem das römische Bürgerrecht und das römische Berufungswesen. Mit Hilfe außerbiblischer Quellen kommt O. zu dem Urteil, daß die Apg die Rechtsverhältnisse zur Zeit des frühen Prinzipats weitgehend zuverlässig

darstellt. Die kaiserzeitliche appellatio darf nicht, wie es wiederholt der Fall war, anachronistisch mit der in den Digesten gegebenen Form verwechselt werden. „In der Frühzeit war es noch ohne weiteres möglich, zu jedem Zeitpunkt eines Verfahrens zu appellieren und nicht erst nach einem verhängten Urteil. Die Berufung konnte im Einzelfall auch direkt und mündlich an den Kaiser erfolgen; es gab noch keinen fest ausgebildeten Instanzenzug. Genau diese Verhältnisse spiegelt die lukianische Darstellung wider“ (504).

Im Unterschied zu der später von Paulus vorgebrachten appellatio handelt es sich nach O. in Appg 16,37 und 22,25 eher um die republikanische Form der provocatio, die einem Verbot einer Züchtigung römischer Bürger ohne vorherige Verurteilung gleichkam. O. kommt zu dem Urteil, daß Lk die Gerichtsfälle des Paulus vor seinem eigentlichen Hauptprozeß „im Kern korrekt wiedergibt“ (504), auch wenn sich seine redaktionellen Interessen bemerkbar machen. Vor allem fällt auf, daß Lk den „Kompetenzbereich der verschiedenen lokalen Behörden sowie deren Maßnahmen ohne Reaktionen zuverlässig überliefert hat“ (504). Auch Übergriffe der Behörden (Mißhandlungen) bzw. die Gleichgültigkeit des Statthalters Gallio werden entgegen der Lk oft unterstellten Tendenz der Römerfreundlichkeit nicht verschwiegen.

Im Hauptprozeß wird deutlich, daß der ursprünglich jüdische Vorwurf einer Entweihung des Tempels aus Mangel an Beweisen zu einer besonders vor einem römischen Gericht gefährlichen Anklage wegen Unruhestiftung (seditio) verändert wird. Lk „kritisiert ... das Verhalten des Festus offen als unrechtmäßigen Gunsterweis gegenüber den Juden“ (507) und erklärt die zweijährige Haftverschleppung mit der Bestechlichkeit des Felix. In literarischer Hinsicht „(macht es) der von den Vorberichten abweichende Erzählmodus des Hauptprozesses ... wahrscheinlich, daß Lukas für diesen Teil der Act auf eine zusammenhängende, wahrscheinlich auch schriftlich fixierte Überlieferung zurückgreifen konnte“ (507). Nicht zuletzt verrät dies „durchweg profunde, häufig detailreiche juristische Kenntnisse“ hinsichtlich des römischen Bürgerrechtes und von Appellationsmöglichkeiten, die keineswegs Lk zugeschrieben werden können, weil sich dieser auf diesem Gebiet eher unsicher als kompetent herausstellt. Als literarisch/theologische Interessen des Lk nennt die Autorin „die Verbundenheit des Paulus mit dem Judentum, die Reduktion der Streitigkeiten auf theologische Aspekte, die Entlastung der Römer zuungunsten der Juden oder die Parallelisierung mit dem Prozeß Jesu“ (508), wenn auch mit den erwähnten Gegeninstanzen. In historischer Hinsicht folgt auf die Verhaftung des Paulus ein Vorverhör des Chiliarchen Lysias mit dem Verweis des Paulus auf sein römisches Bürgerrecht. Da Festus aus Geldgier den Prozeß verzö-

gerete, wurde er auf Betreiben der Juden erst mit Amtsantritt des Felix wieder aufgenommen „und mit einem Todesurteil wegen Unruhestiftung beschieden“ (508). Weil die Quelle vermutlich hier endet und Lk über den römischen Aufenthalt wenig wußte, ist nur zu vermuten, daß Paulus zwei Jahre einer leichteren Haft in Rom verbrachte, „bevor Kaiser Nero das Todesurteil des Festus bestätigte und Paulus hingerichtet wurde“ (508).

Das leicht lesbare, aber vor allem wegen seiner juristischen Seite immer wieder anstrengende Buch bietet auch für Exegeten eine bedeutsame Sicht und Beurteilung der Quellen bzw. der 1k Redaktion. Besonders für jene Autoren, die Lk zum Reisebegleiter des Paulus machen (vgl. M. Hengel) oder die trotz genauerer Kenntnis der Umstände Lk aus literarischen Gründen über den Tod des Paulus schweigen lassen (vgl. D. Marguerat), werden sich mit dieser Studie intensiv auseinandersetzen müssen. Abgesehen davon, dass die Verlässlichkeit der Apg in dieser Dissertation weit stärker hervortritt als in vielen Abhandlungen der letzten Jahrzehnte, wird auch das mühevoll Schicksal des Apostels Paulus deutlicher greifbar, sodaß insgesamt einer Hyperkritik deutliche Grenzen gesetzt werden.

Linz

A. Fuchs

Daniel Marguerat, *The First Christian Historian. Writing the 'Acts of the Apostles'* (SNTS.MS, 121), Cambridge 2002 (CUP), XII + 299 Seiten, £ 45.-, ISBN 0 521 81650 5

Das Buch ist die Übersetzung von 11 Kapiteln des unter dem Titel *La première histoire du Christianisme (Actes des apôtres)* (LD, 180), Paris-Genf 1999 erschienenen Originals. Die Monographie, die Lk vor Eusebius als den tatsächlich ersten Historiker wertet, geht an die Apg vom narrativen Gesichtspunkt heran. Als bedeutsam stellt sich neben anderem die Überzeugung des Verfassers heraus, daß es sich bei dem Abschluß der Apg nicht um Mißgeschick o.ä. handelt (Abbruch des Papyrus; geplante Fortsetzung mit einem dritten Band etc.), sondern um literarische Absicht des Autors, die einer damals existierenden Konvention entspricht. Schon Johannes Chrysostomus hatte dafür plädiert, daß der Leser die absichtliche Lücke eigenständig füllen soll. M. meint, daß das Urteil des Lesers von Lk durch die Anlage des Stoffes auch klar vorbereitet sei. Mit Absicht sei die ungehinderte Verkündigung des Paulus Apg 28,30-31 an den Schluß gestellt, weil Lk der Christenheit den neuen Platz zeigen wollte, den die pln Mission gewonnen hat – das ganze römische Reich. In dem von Lk deutlich gestalteten Ende der Apg habe die Seereise einen ausdrücklichen Verzögerungseffekt mit der Wirkung, Paulus als

Vermittler des Heils für die Heiden darzustellen, wie sich aus seiner Rolle für die Schiffsbesatzung ergebe (27,1-28-10). Im jüdischen Teil des Diptychons (28,17-31) werde der Gefangene zum Richter über die Judenschaft. Nach Auffassung Marguerats läßt Lk das endgültige Urteil über das Judentum offen, was sowohl der traditionell negativen wie der in letzter Zeit mit besonderem Eifer vertretenen positiven Lösung widerspricht. Paulus erscheint als der ideale Seelsorger und als Vorbild der verfolgten Christen. Vielleicht war Lk selbst einer jener pln Missionare, denen ein neuer Aufgabenbereich übergeben ist, wie gerade das absichtliche Schweigen über das Martyrium des Paulus und die an seine Stelle getretene „ungehinderte Verkündigung“ bezeugen könnte.

Linz

A. Fuchs

Otfried Hofius, Paulusstudien II (WUNT, 143), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), VI + 294 Seiten, kartoniert € 39,-

Auf den 1989 publizierten ersten Band der „Paulusstudien“ (WUNT, 51) folgt nun ein zweiter, der ebenfalls von den dort formulierten zwei Grundeinsichten bestimmt sein will: 1. In den Paulusbriefen dokumentiert sich ein Denken, das sich „durch innere Stimmigkeit und sachliche Stringenz auszeichnet“ (V). 2. Während Christologie und Soteriologie im Zentrum der paulinischen Theologie stehen, ist als deren „notwendige, konsequente und für das Denken des Apostels konstitutive Explikation die Rechtfertigungslehre“ anzusehen. Die insgesamt 13 Beiträge umfassen den Zeitraum von 1971 bis 2002, davon die meisten im letzten Jahrzehnt. Im ersten Aufsatz „Paulus – Missionar und Theologe“ wird das „einzigartige apostolische Selbstverständnis des Paulus“ dargestellt, dessen Missionskonzeption erstmalig den „Welthorizont“ thematisiert. Dabei sieht er „in Jes 49,1-6 seine eigene Beauftragung und Sendung vorgezeichnet“ (16). Ein weiterer dichter Beitrag zur „Wahrheit des Evangeliums“ erfaßt darin den „zentralen christologisch-soteriologischen Inhalt des Evangeliums“ (26), woraus sich „das grundsätzliche Nein zur Heilsrelevanz der Tora ... (als) zwingende Konsequenz“ ableite (27). In fünf weiteren Kapiteln werden verschiedene Themen und Aspekte innerhalb des Römerbriefs behandelt, wobei „Der Mensch im Schatten Adams. Römer 7,7-25a“ (104-154) bis dato unveröffentlicht war. Auch hier fällt die scharfe Zuspitzung auf in der Darstellung des „Menschen von Adam her“ als „der unerlöste Mensch“, der „dem Verdammungsurteil der Tora“ (153) unterworfen ist. Die weiteren Aufsätze widmen sich markanten Spitzensätzen der paulinischen Theologie wie 1 Kor 8,6; 1 Kor 11,24; Kol 1,15-20; Eph 1,4. Die Aufsatzsammlung ist durch vorbildlich de-

taillierte Register optimal aufbereitet und auch für punktuelle Konsultation zugänglich.

Innsbruck

R. Oberforcher

Shiu-Lun Shum, *Paul's Use of Isaiah in Romans. A Comparative Study of Paul's Letter to the Romans and the Sibylline and Qumran Sectarial Texts* (WUNT, 2/156), Tübingen 2002, XI I + 321 Seiten, kartoniert € 59,-

Diese an der Universität Glasgow 1999 vorgelegte Dissertation (PhD) interessiert sich hauptsächlich für die Jesajazitate des Römerbriefes des Paulus. Der Autor geht aber von der Voraussetzung aus, daß zu einem angemessenen Verständnis und einer gerechten Bewertung auch der Schriftgebrauch anderer Autoren oder Schriften verglichen werden muß, um ein zutreffendes Urteil fällen zu können. Aus diesem Grund werden auch das 3. und 5. Buch der Sibyllinischen Orakel und die Qumranliteratur in einen Vergleich einbezogen. Für Paulus kommt der chinesische Verfasser zu dem Ergebnis, daß sein Gebrauch des Jesajatextes nicht sehr einfach zu erfassen ist, weil es zur Zeit des Römerbriefes keinen Standardtext für Jesaja gab, die Gemeinschaft von Qumran z.B. über zwei verschiedene Fassungen verfügte etc., sodaß es schwer ist, eventuelle „Abweichungen“ des Römerbriefes überhaupt auf Rechnung des Paulus zu setzen. Nach Shum ist außerdem offen, ob Paulus von einer hebräischen oder griechischen Vorlage ausging bzw. ob er einen konkreten Wortlaut benützte oder aus dem Gedächtnis zitierte. Jedenfalls hielt der Apostel den biblischen Text nicht für so sakrosankt, daß er nicht verändert werden durfte. Ziel der „Zitate“ ist die Untermauerung der Argumentation des Paulus; dazu ist ihm teilweise der theologische Gehalt der zitierten Texte wichtig, teilweise wird aber nur der bloße Wortlaut benützt oder dieser sogar einem ganz neuen, eigenen Ziel dienstbar gemacht.

Das Buch ist methodisch klar angelegt und einfach geschrieben und kann aus diesen Gründen allen einschlägig Interessierten empfohlen werden.

Linz

A. Fuchs

Erik Peterson, *Der Brief an die Römer*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Barbara Nichtweiß unter Mitarbeit von Ferdinand Hahn (Ausgewählte Schriften, Bd. 6), Würzburg 1997 (Echter), XXXIII + 382 Seiten, gebunden € 49,90

In der auf 12 Bände angelegten Edition ausgewählter Schriften Erik Petersons liegt mit dem chronologisch dritten Band die Römerbriefvorlesung vor. Peterson,

seit 1924 Professor für Kirchengeschichte an der Evang.-Theologischen Fakultät der Universität Bonn, trug sie während der Vakanz des neutestamentlichen Lehrstuhls im SS 1925 und im WS 1927/28 vor. In den jeweils 4-stündigen Vorlesungen behandelte er in der ersten Röm 1,1-8,15, in der zweiten den kompletten Brief. In der vorliegenden Edition sind beide Fassungen im Wesentlichen enthalten. Die erste Fassung ist ab Röm 3 immer stärker wörtlich ausgearbeitet, die zweite Fassung ist das von Anfang an. Die Edition wurde deshalb sinnvollerweise so gestaltet, daß die zweite Fassung im Textteil abgedruckt wurde, wobei ohnehin 5,15-8,15 schon Peterson aus der ersten Fassung übernommen hatte. Interessante Partien der 1. Auslegung bis 5,14 wurden, soweit sie vertiefenden, verdeutlichenden und zusätzliche Aspekte einbringenden Charakter hatten, von F. Hahn ausgewählt und meist im Anmerkungsteil abgedruckt. Dabei blieben (in []) auch von Peterson gestrichene Texte erhalten. Bibliographisch ergänzt wurden in der Regel auch die allerdings wenig zahlreichen Literaturangaben oder Verweise auf die Auslegungsgeschichte. Peterson verstand seinen Kommentar weniger als detaillierte Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur, sondern als Rechenschaft über sein eigenes Verständnis dieses paulinischen Dokuments. Sein Herkommen von der Patristik und die Reflexion seiner kirchlichen Einbindung läßt sich gleichwohl durchgehend erkennen. Insbesondere seine 1930 erfolgte Konversion zur katholischen Kirche zeichnet sich in den 3-5 Jahre vorher gehaltenen Vorlesungen schon deutlich ab.

Die Vorlesungen zeigen das reiche Wissen Petersons ebenso wie seine persönliche Betroffenheit von diesem wirkungsgeschichtlich wichtigsten Dokument des Apostels Paulus. Im Detail findet man viele noch heute originelle und interessante Einzelnotizen: z.B. das Verständnis von χάρις καὶ εἰρήνη als Segensformel, S 3, die Interpretation von ἐκ πίστεως εἰς πίστιν mit „vom Glauben der Juden zum Glauben der Heiden“, S 26; das Verständnis des ἐγώ 7,7ff in einem überindividuellen rhetorischen Sinn, S 218 (die 1929 erschienene Arbeit von W.G. Kümmel wird hier zumindest partiell vorweggenommen); die Interpretation von 8,26f mit „daß das πνεῦμα so zu Gott redet, wie wir zu ihm reden würden, wenn wir im Herrlichkeitsleib vor ihm stünden“ (S 258). Die Argumentation ist selbst dort beeindruckend, wo man das Ergebnis nicht unbedingt teilt (z.B. S 272 im Bezug der Doxologie 9,5 auf Christus) bzw. wo die Schwierigkeit mancher Stellen zur Zurückhaltung im Urteil führt (besonders sympathisch ist die schlichte Formulierung des Nichtwissens, z.B. S 12: „Ich weiß nicht, wie man es (scil ὀρίζειν 1,4) übersetzen soll“, vgl. S 338 u.ö.).

Petersons Auslegung folgt Vers für Vers dem Text, geht aber oft darüber hinaus und ist in der Aufnahme eines umfassenden patristischen und religionsgeschichtli-

chen Wissens von hohem Interesse. Damit verbindet sich Skepsis gegenüber der protestantischen Theologie der verschiedensten Spielarten (von der liberalen bzw. zur dialektischen Theologie). Das Ergebnis ist eine Interpretation des Römerbriefes, die nicht im Wort-, sondern im sakramentalen Geschehen das Zentrum sieht. Entsprechend wird die in jurisdischer Terminologie explizierte Rechtfertigungslehre in die Ontologie des sakramentalen Vollzuges eingeordnet (Die Ausführungen zu 6,11ff sind diesbezüglich von großer Bedeutung, S 175ff). Wo der Heilszuspruch nur als bloße Gerechterklärung und nicht gleichzeitig als Gerechtmachung verstanden ist, ist diese Kritik durchaus berechtigt, doch bleibt Peterson in seiner Akzentsetzung hier letztlich ebenso einseitig wie die von ihm angegriffene Form protestantischer Theologie. Sehr klar formuliert F. Hahn in seinem Beitrag in der Einleitung (XIX-XXIII: Exegetische und theologische Aspekte der Römerbriefvorlesungen): „Damit hat er aber die spannungsvolle Einheit der paulinischen Konzeption, für die ebenso die heilstiftende Zusage kennzeichnend ist wie das Einbezogensein in eine sakramental zu verstehende Heilswirklichkeit, weitgehend aufgegeben, wie umgekehrt die reformatorische und nachreformatorische Paulusinterpretation einseitig die andere Linie vertreten hat, die Peterson a limine abgelehnt hat“ (XXI).

Wie sehr Peterson seinerseits akzentuiert, kommt auch in seinem kirchenrechtlichen Verständnis der Zwölf zum Ausdruck: „Die Kirche ist auf die Zwölf gegründet, sie ist nicht auf Paulus gegründet. Auf Paulus kann sich keine Kirche gründen; das zeigt sowohl der Markionitismus wie der Protestantismus, jeder auf seine Art.“ (S 8, vgl. S 369). Abgesehen davon, daß allein schon diese Zusammenstellung zeigt, daß Peterson offenbar ein Zerrbild von Protestantismus attackiert, ist auch sehr zu fragen, ob er das Selbstverständnis des Paulus als eines gleichberechtigten (wenn auch unter anderen Bedingungen gestarteten) Auferstehungszeugen wirklich ernst nimmt (vgl. nur 1Kor 9,1; 15,11 u.ö.). Durchaus folgerichtig ist denn auch, wie selbstverständlich „die bischöfliche Autorität aus der ‚Sukzession‘ der zwölf Apostel abgeleitet“ wird (S 8).

Petersons Römerbrief-Vorlesung hatte schon 1925 eine große Wirkung. Zwei bedeutende spätere Pauluskommentatoren, der Protestant Ernst Käsemann und der Katholik Otto Kuss, gehörten zu seinen Hörern und haben sich begeistert geäußert (wobei über Käsemann auch Heinrich Schlier starke Anregungen von Peterson empfing). Bekannte Kuss (Der Römerbrief, 3. Bd., 1978, XII); „mir erschloß sich eine neue Welt“, so Käsemann (An die Römer, HNT 8a, ⁴1980, III): „Als ich am dritten Tag meines ersten Semesters im Mai 1925 neugierig in Erik Petersons Vorlesung über den Römerbrief geriet, wurde damit über den Weg meines Studiums und, wie das einem Theologen geziemt, in gewisser Weise auch meines Lebens

entschieden.“ Was könnte sich ein akademischer Lehrer mehr wünschen - gleichgültig, in welchem Maße die gemachten Äußerungen rezipiert werden. Erik Petersons Kommentar ist auch heute noch herausfordernd. Den Herausgebern gebührt für ihre entsagungsvolle Arbeit Respekt und Dank.

Wien

W. Pratscher

Rainer Schwindt, *Das Weltbild des Epheserbriefes. Eine religionsgeschichtlich-exegetische Studie* (WUNT, 148), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), XIII + 649 Seiten, gebunden € 122,40

Der Verfasser, der diese umfangreiche Monographie 2001 in Trier (J. Eckert) als Dissertation vorgelegt hat, sieht die universal-kosmische Darstellung der Kirche im Eph als „den Schlüssel für die Gesamtdeutung und theologiegeschichtliche Einordnung des Briefes“ (1) an, wie sich umgekehrt die von den echten Paulusbriefen stark abweichende Sprache und Terminologie von diesem Weltbild herleite. Während sich in den letzteren das Bild der lokalen Gemeinde abzeichnet, begegnet in der kosmologischen Sprache die Vorstellung von der Kirche als einem Leib, der von Christus als seinem Haupt dominiert und bestimmt wird, wie u.a. das Römische Reich vom Kaiser geleitet und geeint ist. Anders als bei Paulus soll die Kirche nach Eph 3,10 den im himmlischen Raum (zwischen Erde und Gott) angesiedelten Mächten und Gewalten die Weisheit Gottes verkünden. Während ihr Reich das Pleroma des Bösen ist, das die Menschen bedroht, ist die Kirche das Pleroma, der Herrschaftsbereich Christi, der nach Eph 4,8-10 bis zum höchsten Himmel emporgestiegen ist und alle destruktiven Mächte besiegt hat.

Schwindt sucht die Eigenart dieses Weltbildes anschaulich zu machen, seine Herkunft zu erschließen, den Sitz im Leben dieses Konzeptes zu beschreiben und damit auch den Sinn solcher Aussagen zu ermitteln. Als erstes findet sich deshalb nach einem forschungsgeschichtlichen Überblick eine Studie zu Ephesus in der Zeit der römischen Kaiser und zur Form und zum Ausmaß des Artemiskultes dieser Stadt. „Ihren Gläubigen erscheint sie als Himmelskönigin, als über Welt, Raum, Zeit, Schicksal, Leben und Tod erhabene Göttin, doch ebenso als den Menschen nahe *Epekoos* [die Erhörende] und *Soteira* [die Retterin], die als die ‚Sichtbarste‘ (*epiphanestate*) aller Göttinnen verehrt wird“ (134). Nach Meinung des Verfassers könnte die allumfassende Darstellung Christi im Eph von dieser Vorstellung beeinflusst sein.

In dem anschließenden Kapitel macht der Autor einen Streifzug durch die antiken Quellen und Weltanschauungen, um die orientalischen, die hellenistischen und

die kaiserzeitlichen Vorstellungen von der Welt und den den Menschen beherrschenden und bedrohenden Mächten zu eruieren, die wie der Astralglaube oder die antike Dämonenfurcht das Denken der Adressaten des Briefes bestimmen. Im nächsten Abschnitt werden dann die im Eph vorhandenen Vorstellungen dieses Weltbildes gesammelt (Mächte und Gewalten, Weltherrscher der Finsternis, Pleroma, Anakephalaiosis, etc.), mit deren Hilfe der Verfasser des Briefes Wesen und Aufgabe der Kirche zu veranschaulichen sucht. Im letzten Teil wird schließlich überprüft, wie weit gnostische Vorstellungen auf einem ähnlichen Grund gewachsen sind wie die Ideen dieses Briefes. Es ist die Leistung dieser Dissertation, daß sie das enorme Feld der weltbildlichen Vorstellungen der Umwelt des Eph zusammenholt und religionsgeschichtlich vergleicht, und es gehört ebenfalls zum Positiven dieser Studie, daß sie die einschlägigen Begriffe des Eph auf diese Weise dem Leser näher bringt. Es wäre nur zu wünschen gewesen, wenn der Verfasser auch noch daran gedacht hätte, diese Aufgabe in einer leichter faßlichen Darstellung zu bieten, während die konkrete Dissertation oft eine schwierige Lektüre darstellt. Für die geleistete Arbeit ist ihm die Exegese aber sicherlich zu Dank verpflichtet.

Linz

A. Fuchs

Hansjörg Schmid, *Gegner im ersten Johannesbrief? Zu Konstruktion und Selbstreferenz im johanneischen Sinnsystem* (BWANT, 159), Stuttgart 2002 (Kohlhammer), 336 Seiten, kartoniert € 35,-

Diese Abhandlung ist die leicht überarbeitete Fassung der Dissertation des Autors, die er im Wintersemester 2001/2002 an der theol. Fakultät der Universität Freiburg (Prof. L. Oberlinner; Prof. L. Schenke, Mainz) vorgelegt hat. Sie nimmt Stellung gegen eine Überbewertung der Frage nach den Gegnern in 1 Joh, die insbesondere 2,18-27; 4,1-6 vorkommen. Diese Gegner sind im Begriff des Antichristus bzw. der Antichristusse (2,18) wirkungsgeschichtlich mächtig geworden (z.B. bei A. Augustinus und M. Luther), weil sie „Leerstellen“ im joh System sind, die sich für zeitgeschichtliche Interpretation geradezu anbieten (292-295). Diese Gegner bestimmen häufig die Auslegung von 1 Joh. Sie werden im Gegensatz zu der bisherigen Auslegung von 1 Joh als „selbstreferenzielles Abgrenzungsphänomen des joh Sinnsystems und damit als eine Strategie der Identitätsbildung“ interpretiert. Als Mittel der Auslegung dient die intertextuelle Lesung z.B. von 1 Joh 2,18-27 mit Joh 6,60-71; beide Texte sind füreinander Hypotexte, sodaß sie sich gegenseitig erhellen.

Von solchem Ansatz her werden Brief und Evangelium als gleichzeitige Texte gelesen und der Spekulation über Gegner und Gegnerpositionen eine Absage erteilt. Ziel ist „mit einer unpolemischen Lesart Grundlagenarbeit zu leisten“ (205). Als Hauptthemen von 1 Joh, vom JE aus gelesen, werden die joh Abschiedsreden, die johanneische Eschatologie, Sünde (Ethik I) und Liebe (Ethik II) analysiert und vertiefend ausgelegt. 1 Joh wird als „*allgemeines Grundlegendokument des joh Sinnsystems*“ (285) gedeutet: „1 Joh zeigt die Grenzen des Systems auf, beschreibt die Situation des Lesers zwischen ethischen Forderungen und faktischer Sünde, legt die Bedeutung und Möglichkeiten ethischen Handelns dar und versucht, den Leser mit allen Mitteln zur Liebe zu bewegen“ (ebd.). Das Johannesevangelium führt von der Christologie zur Ethik, der 1. Johannesbrief von der Ethik zur Christologie als Basis. Damit ist 1 Joh nach Meinung des Vf. aufgewertet, gleichwertig gemacht dem JE.

Die sorgfältige intertextuelle Auslegung ist gelungen. Wer Lust hat an Modellen, Strukturalismus und Systemtheorie wird sich an den vielen Fremdwörtern nicht stören; nötig für den Versuch, eine unpolemische Auslegung von 1 Joh intertextuell mit dem JE vorzulegen, ist das nicht (vgl. nur den Kommentar von L. Schenke zum JE). Umgekehrt fällt auf, daß die Synoptiker und das AT ausgeblendet werden. „Die Juden“ im JE und „Welt“ in 1 Joh sind „selbstreferenzielle Aussagen des joh Sinnsystems“ (286). Folge ist, daß 1 Joh damit aber zu einem für „die Weltkirche des 21. Jahrhunderts“ (298) ungeeignetem Umgang mit Fremdwahrnehmung gemacht ist. „Anschlußfähiger ist das joh Sinnsystem in seinem egalitären Gemeindemodell, das die Gottesbeziehung des einzelnen in den Mittelpunkt stellt und Inhalte den Strukturen überordnet“ (ebd.). Ob dies mit der These des Autors zusammen gesehen werden kann, daß durch eine strukturalistische Systemtheorie, vergleichbar dem „Leitbild“ von Industrieunternehmen, Kirchen und Vereinen (300-302), 1 Joh aufgewertet und gleichwertig neben das JE gestellt werden kann, ist mir nicht einsichtig. Mag 1 Joh ruhig neben dem JE stehen. Wertgeachtet wird 1 Joh umso mehr, je mehr sich das JE dem Menschen erschließt. Der gegenwärtige Streit um die Interpretation dieses Evangeliums belastet das joh Sinnsystem als ganzes, also auch die Gegnerfrage in 1 Joh. „These ist, daß das Nebeneinander von Offenheit und Abgrenzung (in 1 Joh) mit der Spannung von universalem Anspruch und partieller Verwirklichung zusammenhängt“ (295). Eine Arbeit zur Gegnerfrage in 1 Joh muß sich nicht an der Lösung dieser Frage messen lassen. 1 Joh vom JE her und das JE von 1 Joh her zu lesen, also intertextuell, ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung. Zu Jesus selbst ist dann immer noch ein langer Weg. Dieser Weg führt über die Frage der Beziehung des JE zu den Synop-

tikern und schließlich zur Frage, welche Rolle, welchen Stellenwert für Jesus und für die Evangelisten (!) Tora, Nebiim und Ketuvim haben oder anders ausgedrückt zu der Frage, was es bedeutet, daß Jesus und alle seine Jünger Juden waren, jene Juden, denen wir die Erwählung zu Schwestern und Brüdern Jesu verdanken (vgl. Röm 8,14-17). Diese Fragen offen gehalten zu haben, ist eine beachtliche Leistung des Vf. Selber würde ich vorschlagen, in Anlehnung an die Synagoge 1 Joh als Prophetie, das JE als Offenbarung zu verstehen. 1 Joh ist dann eine Predigt zum JE; man sollte also nie 1 Joh vom JE her, sondern immer das JE von 1 Joh her interpretieren. Intertextuelles Lesen ist damit am irdischen Jesus festgemacht. Sein Leben ist im JE geschildert, die Gemeindeprobleme 1 Joh interpretieren dies. Die Beziehung zwischen Ethik und Gnade würde auf diese Weise stärker von der Christologie bestimmt, ohne daß der Verzicht auf hypothetische Gegner aufgegeben wäre.

Fürth

W. Feneberg

Otto Böcher, Die Johannesapokalypse (EdF, 41), Darmstadt ⁴1998 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), XVI + 191 Seiten, kartoniert € 23,-

Otto Böcher, der die Kommentierung der Offb für die Reihe EKK übernommen hat, hat 1975 erstmals einen Forschungsbericht in der Reihe der ‚Erträge der Forschung‘ vorgelegt, der 1980 in einer zweiten durchgesehenen Auflage, 1988 ebenfalls in einer durchgesehenen und um einen Nachtrag erweiterten dritten Auflage und schließlich 1998 in einer durchgesehenen und mit einem neuen Nachtrag versehenen vierten Auflage veröffentlicht wurde. Die Ergänzungen gegenüber den vorausgehenden Auflagen machen auf das gestiegene Interesse an der Offb in der Forschung aufmerksam, das sich noch einmal unmittelbar um die Jahrtausendwende verstärkt hat.

Doch zunächst zu einer kurzen Inhaltsangabe des vorliegenden Bandes: In einem ersten Teil (1-25) zeichnet Böcher die Forschungsgeschichte an der Offb seit 1700 nach; dabei systematisiert er die verschiedenen Auslegungsrichtungen: das 18. und 19. Jh. waren durch eine ‚kritisch-zeitgeschichtliche‘ einerseits und ‚welt- und kirchengeschichtliche‘ Auslegung andererseits geprägt. Dazu kommen im 19. Jh. reichs-, end-, traditionsgeschichtliche und literarkritische Auslegungen sowie die katholische Exegese, die sich in einer eher unkritischen Haltung bzgl. der Autorfrage, aber auch durch das Aufgeben der Rekapitulationstheorie zeigt und durch zahlreiche biblische und patristische Quellenangaben auszeichne. Als „Vater der modernen Auslegung der Johannesapokalypse“ (ebd. 7) bezeichnet Böcher die

Arbeit von F. Lücke (1791-1855), der die Offb in die apk-jüdische Literatur seit Ez und Dan einordnet. Das 20. Jh. zeigt im Vergleich zu den vorausgehenden beiden Jahrhunderten eine noch größere Vielfalt an Auslegungsrichtungen: erstmals findet sich hier die Methode der religionsgeschichtlichen Auslegung (Gunkel, Bousset, Wellhausen, Boll, Clemen, Lohmeyer), weiter aber auch eine endgeschichtliche, dann aber stärker historisch-kritische Arbeiten; Böcher unterscheidet weiter auch für das 20. Jh. zwischen katholischer und protestantischer Exegese. Die katholische Exegese habe durch die Auseinandersetzung mit der protestantischen Auslegung der Offb erstmals mit E.-B. Allo (1873-1945) eingesetzt, weitere Exegeten dieser Richtung sind A. Olivier, J. Sickenberger, P. Ketter. Mit A. Wikenhauser habe die katholische Exegese Anschluß an die protestantische Forschung gefunden. Unter den protestantischen Exegeten hebt Böcher insbesondere den Kommentar von E. Lohse hervor, der religions-, traditions- und zeitgeschichtliche Exegese miteinander verbindet.

In der ersten Auflage hat Böcher folgende Probleme der Forschung benannt, die einer Lösung zugeführt werden müßten: Herkunft, Veränderung und Neuordnung des traditionsgeschichtlichen Materials, Fragen der Form- und Redaktionsgeschichte, theologische Themen (Christologie, Eschatologie – während die Ekklesiologie stark im Interesse stehe), Verhältnis der Offb zum Joh und den Joh-Briefen, Gattung ‚Apokalyptik‘ (zurecht betont Böcher, daß „der Blick für die Kontinuität zwischen der alttestamentlichen Prophetie einerseits sowie Apokalyptik und Apokalypse andererseits“ [ebd. 24] stärker herausgestellt werden müsse). Weiter fordert er Arbeiten, die den „prophetischen Realismus“ des Offb betonen (ebd. 24). Eine Bearbeitung der Angelologie, Pneumatologie und Dämonologie stehe ebenfalls noch aus.

Einige dieser von Böcher bereits 1975 genannten Probleme sind bis heute nicht gelöst; dies wird auch in den von ihm genannten ‚Aufgaben für die Zukunft‘ in seinem Nachtrag von 1997 (167f) deutlich, wo er erneut auf die Kontinuität zur atl. Prophetie hinweist (Ez 37-48 – Offb 20-22), auf das Verhältnis der Offb zum Joh und den Johannesbriefen, das Verhältnis der Offb zu Paulus und anderen apk Texten des NT, die Präzisierung der zeitgeschichtlichen Aspekte, die Darstellung der Angelologie und Dämonologie, sowie schließlich die Entwicklung einer angemessenen Hermeneutik, die zwischen Tradition und Redaktion, zwischen jüdischem Erbe und christlichem Proprium unterscheiden müsse.

Ein zweiter Hauptteil des Forschungsberichts (26-120) widmet sich in einem exegetischen Querschnitt den folgenden Hauptproblemen der Offb in den Kom-

mentaren seit 1900: Autor und religionsgeschichtlicher Hintergrund (26-35), Datierung und zeitgeschichtlicher Hintergrund (36-41), Christus als Lamm (42-47), die apk Reiter (47-56), die 144000 (56-63), die beiden Zeugen (63-68), die Sonnenfrau am Himmel (68-76), die teuflische Trinität (76-83), die Zahl 666 (84-87), die Hure Babylon (87-96), das 1000jährige Reich (96-106), das himmlische Jerusalem (106-120). Die einzelnen Abschnitte sind jeweils gleich aufgebaut: zunächst werden die Auslegungen von Bousset, Charles, Lohmeyer, Hadorn, Sickenberger, Wikenhauser und Kraft referiert, eine abschließende Stellungnahme Böchers schließt sich jeweils daran an. Durch diese Art der Darstellung werden nicht nur exegetische Probleme in der Vielfalt ihrer Beantwortungsversuche vorgestellt, sondern auch die genannten Kommentare in ihrer jeweiligen Ausrichtung profiliert. Interessant wäre es, diesen exegetischen Querschnitt um die neueren Kommentare und Spezialstudien zu ergänzen; doch das hätte eine generelle Überarbeitung des Forschungsberichts gefordert, der Nachtrag kann dies nicht leisten.

Eine Bibliographie schließt sich diesen beiden Teilen der ersten Auflage an (121-154). Darauf folgt der Nachtrag von 1997, der aus zwei Teilen besteht: zum einen einem Forschungsüberblick über die Jahre 1975 bis 1997 (155-168) und zum zweiten einer Bibliographie (169-191), die die seit 1975 erschienen Titel aufnimmt. Der Forschungsüberblick stellt zunächst die seit 1975 erschienenen Kommentare vor: J.M. Ford, R.F. Robbins, G. Quispel, E. Corsini, P. Prigent, U.B. Müller, J. Roloff, H. Giesen, G. Krodel, P.E. Hughes und W.J. Harrington, die allesamt historisch-kritisch arbeiten und zudem bemüht sind, diese Ergebnisse für einen kirchlich interessierten Leserkreis zu erschließen. Des weiteren gibt Böcher einen Überblick über die Einführungen und Literaturberichte und benennt anschließend exegetische Einzelprobleme, die behandelt wurden (neu seit 1975: Verhältnis zwischen römischem Kaiserreich und Judenchristen Kleinasiens, sozialgeschichtliche und tiefenpsychologische Deutung); die Aufgaben für die Zukunft, die Böcher abschließend benennt, sind ebenso wie zahlreiche behandelte Einzelprobleme der Offb identisch mit denen, die in der 1. Auflage bereits benannt wurden. Eine Bibliographie ab 1975 schließt den gesamten Forschungsbericht ab. Nicht darin aufgenommen wurden Untersuchungen zur Text- und Kanongeschichte, zur altkirchlichen, mittelalterlichen und reformatorischen Auslegungsgeschichte und zur Rezeptionsgeschichte.

Die Stärke des Forschungsberichts liegt im Überblick über die Auslegung der Offb über drei Jahrhunderte und die querschnittartige Darstellung von Einzelaspekten der Offb im Hauptteil. Der Nachtrag, der sich um die Darstellung der Forschung und Literaturlage von 1975 bis zur Gegenwart (1997) bemüht, bleibt auf-

grund des Charakters eines Nachtrags fragmentarisch. In den knapp vier Jahren nach Publikation des Bandes ließen sich noch einmal Ergänzungen anfügen, die zum einen neuere Kommentare (D.E. Aune [WBC] 1997, D.L. Barr 1988, G.K. Beale [NIGTC] 1998, L.L. Thompson [ANTC] 1998) betreffen, zum anderen aber auch Studien, die die von Böcher als Desiderat benannte Problematik der Rezeption des AT in der Offb (zur Ex-Rezeption: G.S. Adamsen [1992], zur Jes-Rezeption: J. Fekkes [1994], zur Ez-Rezeption: S. Bøe [1999], um nur auf einige bedeutende Studien hinzuweisen) bearbeiten und die teils 1997 bereits vorlagen. Des Weiteren ist auf aktualisierend-kontextuelle Veröffentlichungen zur Offb hinzuweisen, wie etwa Publikationen aus Lateinamerika und Südafrika (A. Boesak [1987], R. Foulkes [1989], C. Meesters [1994], D. Ramírez Fernández [1989/90], P. Richard [1996], L.P. Zamora [1989]).

Darmstadt

B. Kowalski

Gottfried Schimanowski, Die himmlische Liturgie in der Apokalypse des Johannes. Die frühjüdischen Traditionen in Offenbarung 4-5 unter Einschluß der Hekhalotliteratur (WUNT, 2/154), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), XII + 367 Seiten, kartoniert € 71,-

Diese Monographie, deren leichte Lesbarkeit zum Unterschied von manch anderen exegetischen Produkten eigens hervorgehoben werden soll, stellt praktisch einen sehr ausführlichen Kommentar zu den Kapiteln Apk 4-5 dar, die nach Ansicht des Verfassers den Schlüssel zum Gesamtwerk der Apokalypse bieten. In der Forschung wurde die Bedeutung der Thronvision und ebenso die der Hymnen oft zu wenig wahrgenommen. Abgesehen von einer Fülle von atl. Stellen, die Sch. zur Analyse der beiden Kapitel heranzieht, erweisen sich Parallelen aus der Hekhalotliteratur als besonders hilfreich, um z.B. die Würde-Prädikate Jahwes und des Lammes verständlich zu machen (vgl. 246). Im Kontrast zu einem breiten Strom der Exegese und übereinstimmend mit P. Stuhlmacher interpretiert Sch. das „getötete Lamm“ im Zusammenhang mit dem täglichen Tamidopfer des Jerusalemer Tempels und bestreitet einen Zusammenhang mit dem Passalam und einer Interpretation auf den leidenden Gottesknecht (vgl. 223-227.234). Parallel dazu tritt die Sühnewirkung des Todes Christi deutlich in den Vordergrund. Insgesamt zeigt die außerordentlich breite Dokumentation des jüdischen Hintergrundes der Apk (AT und Apokalyptik; Merkaba-Mystik), daß die Apk nur aus diesem Sitz im Leben verstanden werden kann und alle anderen früher bzw. fallweise auch heute noch unternommenen Interpretationen Irrwege sind. Die Monographie eignet sich – für

geduldige Leser – auch als exemplarische Einführung in die Apk und ihre theologische Welt.

Linz

A. Fuchs

Knut Backhaus (Hg), *Theologie als Vision. Studien zur Johannes-Offenbarung* (SBS, 191), Stuttgart 2001 (Katholisches Bibelwerk), 207 Seiten, kartoniert € 25,60

Zu Beginn des im Schülerkreis von Karl Kertelge entstandenen Sammelbandes steht eine hervorragende Einführung in die Welt der Offb durch den Herausgeber („Die Vision vom ganz Anderen. Geschichtlicher Ort und theologische Mitte der Johannes-Offenbarung“, 10-53). Nach einem kurzen Blick auf die vielfältige Wirkungsgeschichte der Offb macht Backhaus mit der Abfassungszeit sowie mit der äußeren und inneren Krise der Adressatengemeinden vertraut. Auf diesem Hintergrund bestimmt er den Zweck der Offb: Den durch den gesellschaftlichen Druck aufgrund des Kaiserkults ausgesetzten Christen setzt Johannes den theozentrischen Identitätsentwurf des Christentums entgegen, der zugleich dazu auffordert, sich in der reichsrömischen-kleinasiatischen Welt nicht zu assimilieren. Darin steht die Offb in der antik-jüdischen Tradition, die sich zwischen Assimilation und Isolatismus entscheiden musste. Die Situation der Christen wird noch dadurch erschwert, dass sie einerseits die alte jüdische Lebensweise nicht mehr führen und andererseits die pagane Lebensweise nicht annehmen können. Johannes bedient sich seiner Bilder nicht nur zur katechetischen Veranschaulichung, sondern setzt sie gezielt ein, um die Verhaltensweisen seiner Adressaten zu verändern. Seine „eidetische Theologie“ fordert und motiviert den Auszug der Christen aus der Gesellschaft „mit allen Sinnen“ und schenkt der Kirche die Würde eines heiligen Raums. Auf ihrem mühevollen Weg durch die Geschichte dürfen die Christen indes der Gegenwart Christi in ihren Gemeinden gewiss sein.

Die übrigen Beiträge gehen auf Spezialfragen der Offb ein. B. Kowalski (*Das Verhältnis von Theologie und Zeitgeschichte in den Sendschreiben der Johannes-Offenbarung*, 54-76) zeigt, dass Johannes die Situation der sieben Gemeinden (Offb 2-3) durchaus korrekt darstellt. Th. Söding (*Gott und das Lamm. Theozentrik und Christologie in der Johannesapokalypse*, 77-120) geht es um das Verhältnis von Monotheismus bzw. Theozentrik und Christologie im letzten Buch der Bibel. Da die *Theologie* zur *Christologie* hinführt, widersprechen sich die beiden Aspekte nicht; die *Christologie* kann allerdings „nur im Horizont der apokalyptischen *Theologie* verstanden werden“ (78). R. Kampling (*Vision der Kirche oder Gemeinde des Visionärs? Auf der Suche nach der Ekklesiologie der Johannesoffenbarung*,

121-150) diagnostiziert die innere Krise der kleinasiatischen Gemeinden. Die Gemeinden bezeugen die Heilswirksamkeit Gottes in ihnen. Daraus erwächst die eschatologische Hoffnung, dass das Böse grundsätzlich besiegt ist und es eine unvorstellbare große Zahl von Geretteten geben wird. Chr. Nanz („Hinabgeworfen wurde der Ankläger unserer Brüder...“ (Offb 12,10), 151-171) geht dem Motiv des Satanssturzes nach, dessen mythische Wurzeln er in einem kanaanäischen Astral-Mythos vermutet, der hinter Jes 14,12-14 stehe. Dabei lässt er in keiner Weise erkennen, worin die Bedeutung eines solchen Mythos für das theologische Verständnis von Offb 12 bestehen soll. K. Scholtissek („Mittelteilhaber an der Bedrängnis, der Königsherrschaft und der Ausdauer in Jesus“ (Offb 1,9). Partizipatorische Ethik in der Offenbarung des Johannes, 172-207) widmet sich im letzten Beitrag des Bandes der Ethik der Offb, der die Forschung bislang nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hat. Ausgehend von Offb 18,4, wo der Seher zum Auszug aus Babylon auffordert, verfiert er die These, Johannes vertrete weniger eine rigoristische als eine politische Ethik. Er prüfe „das staatliche Selbstverständnis auf ideologische Überhöhungen und totalitäre Versuchungen hin“ und entlarve sie gegebenenfalls auch leidenschaftlich (185). Entsprechend dem Partizipationsdenken der Offb werden die Christen teilhaben am Sieg Christi. Voraussetzung dafür ist die Teilhabe an der Heiligkeit Gottes und seines Lammes und folglich ein Sich-Fernhalten von den Sünden Babylons. Eine solche Abgrenzung schließt jedoch keine Weltflucht oder gar Schöpfungsverneinung ein, sondern führt gerade im Licht der zukünftigen Welt zu einer neuen Verantwortung, die zum Handeln befähigt.

Insgesamt führt der vorliegende Sammelband gut in die derzeitige Forschung am letzten Buch der Bibel ein und setzt zum Teil neue Akzente. Wie nicht anders zu erwarten, sind seine Autoren nicht immer einer Meinung. Nur auf Weniges sei hingewiesen. So versteht Kowalski Offb 1,9-20 als eine Berufungsvision, während die übrigen Autoren, die dazu Stellung nehmen, richtiger von einer Beauftragungsvision sprechen. Während Kampling das Wort „Pistis“ in der Offb ausschließlich als Treue versteht (135 mit Anm. 45), schließt es nach Scholtissek sowohl das Bekenntnis zu Christus als auch die Treue zu diesem Bekenntnis ein (198). Kampling meint, die Feststellung in meinem Kommentar, dass der Seher keinen Hass gegen das römische Reich und seinen Kaiser predige (318), zurückweisen zu müssen (149 mit Anm. 84), Scholtissek betont dagegen, dass Liebe in der Offb „die partizipatorische Hinwendung zum Nächsten und zu Gott insgesamt umfaßt“ (195; vgl. auch Söding, 83f.). Zudem ist Johannes auch an der Umkehr der nicht-christlichen Zeitgenossen gelegen. Seine Gerichtsverkündung ist zwar besonders

stark ausgeprägt; aber sie fehlt ebensowenig bei Jesus wie bei Paulus. Auch in Offb 1,9 ist m.E. Basileia eher als „königliches Volk“ bzw. als „Herrschaftsbereich“ (so Zitat von Karrer, 193) denn als königliche Herrschaft (so durchgängig Scholtissek) wiederzugeben; denn die Teilhabe an der königlichen Herrschaft Christi ist den Christen erst für die eschatologische Zukunft zugesagt. Nanz führt fälschlicherweise H. Gollinger für die Identifikation des Kindes in 12,5 mit dem Messias an (156 Anm. 16). Dass jener, der das Wesen eines anderen durchschaut, auch vor ihm geschützt ist, ist geradezu eine Binsenwahrheit, weshalb es unbegreiflich ist, warum Nanz das bestreiten zu müssen glaubt (159 Anm. 25). Gleich zweimal weist er zudem zurück, dass die Entrückung des Sohnes zum Thron Gottes auch aufgrund des Kontexts (12,10) dessen Inthronisation einschließt (157 Anm. 18 und 21). S. 160 Anm. 27 lässt er in der Parenthese ein Wort („Ende“?) aus. Auch sonst finden sich noch einige Druckfehler. Besonders störend ist, dass auf S. 108f. zwar Offb 17,14 behandelt, aber gleich dreimal Offb 17,4 angegeben wird. Zu besserer Erschließung des Buchinhaltes hätte man sich ein Sach- und Stellenregister gewünscht.

Hennef

Heinz Giesen

Peter Stuhlmacher, *Biblische Theologie und Evangelium. Gesammelte Aufsätze* (WUNT, 146), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), XIV + 341 Seiten, gebunden € 89,-

Der Autor selbst spricht im Vorwort von der biblischen Theologie, der biblischen Hermeneutik und Vorträgen für die Gemeinde als den drei Schwerpunkten seiner theologischen Arbeit. Genau nach diesen Interessensgebieten sind die insgesamt 14 Aufsätze dieser Sammlung gegliedert, von denen fünf hier zum ersten Mal veröffentlicht werden. Die übrigen stammen alle aus der Zeit von 1987-2000 und sind in verschiedenem Maß überarbeitet. Gleich zu Beginn findet man unter dem Titel „Erfahrungen mit der Biblischen Theologie“ die Abschiedsvorlesung Stuhlmachers in Tübingen, die einen Überblick und in gewissem Sinn einen Rechenschaftsbericht über jenen Teil der exegetischen Arbeit darstellt, durch die S. weithin bekannt geworden ist. Stichwortartig werden die Leser daran erinnert, daß der Verfasser mit anderen Tübingern für die Verlässlichkeit der evangelischen Überlieferung eintritt, für den messianischen Charakter des Auftretens Jesu, die soteriologische Interpretation des Todes Jesu und sich ebenso entschieden gegen eine vorchristliche Gnosis wendet, was alles eine jahrzehntelange Auseinandersetzung mit den selbstbewußten, wenn auch weithin falschen Behauptungen der Bultmann-Schule bedeutet. Den Hörern wird ausdrücklich klar gemacht, daß solche Positio-

nen zum Vorwurf des Außenseitertums und pietistischer Exegese geführt haben und Exegese also durchaus nicht immer nur akademisch ist. Gegenüber dem New Perspective in der pln Exegese (K. Stendahl, E.P. Sanders, J.D.G. Dunn), der die Bedeutung der Rechtfertigungslehre für Paulus reduziert und nur zu einem zeitbedingten Kampf gegen die Überbetonung der „boundary markers“ des Judentums machen möchte, betont S. ihre unaufgebbare zentrale Position. In dem folgenden Beitrag zur missionsgeschichtlichen Bedeutung von Mt 28,16-20 versucht der Verfasser, die Perikope in Auseinandersetzung mit U. Luz als Anfang der Völkerwallfahrt zu interpretieren. Schließlich ist „der messianische Gottesknecht“ nochmals eine deutliche Absage an die radikale Kritik im Sinn Bultmanns und seiner Schule. Im folgenden widmet sich S., wenn man von den Vorträgen absieht, den Problemen von Kanon, Inspiration, mehrfachem Schriftsinn, der hermeneutischen Bedeutung von 1 Kor 2,6-16 und ähnlichen Fragen. Hier findet man wiederholt eine deutliche Kritik an verschiedenen Positionen der lutherischen Exegese, Vergleiche mit dem katholischen Standpunkt und eine mehrfache Würdigung des Dokumentes der Päpstlichen Bibelkommission von 1993. Im einzelnen sei die Kritik Stuhlmachers an dem „Ersten Testament“ erwähnt (174) bzw. andererseits seine eigene Einstufung von 2 Thess als pln (51), was heute nicht mehr alle übernehmen würden. Im Rückblick bietet diese Sammlung von exegetischen Aufsätzen nicht nur einen Einblick in die intensive Arbeit des Verfassers in den vergangenen Jahren, sondern ebenso sehr einen Querschnitt durch die protestantische Exegese in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er mit anderen der lähmenden radikalen Kritik Bultmanns Grenzen gesetzt und zur Aufdeckung ihrer selbstbewußten Irrtümer beigetragen hat.

Linz

A. Fuchs

Franz Jung, ΣΩΤΗΡ. Studien zur Rezeption eines hellenistischen Ehrentitels im Neuen Testament (NTA, 39), Münster 2002 (Aschendorff), XII + 404 Seiten, gebunden € 60,70

Diese zu einem guten Teil religionsgeschichtliche Monographie zum Begriff des *Soter* (Retter) stellt die Dissertation des Verfassers dar, die er 2001 an der Katholisch-Theologischen Fakultät München (J. Gnllka) vorgelegt hat. Sie geht von der unbefriedigenden Tatsache aus, daß das in antiken Quellen vorhandene Vergleichsmaterial zum Begriff *Soter* nie umfassend untersucht wurde, die ntl. Texte vielmehr immer unter dem Aspekt eines Gegenbegriffs geprüft wurden, mit dem man außerchristliche Retteransprüche abwehren wollte. So wurde *Soter* im

Sinn eines christologischen Titels als Gegeninstanz zum Kaiserkult und als Spitze gegen den Asklepios-Kult verstanden und schließlich zur Abwehr gnostischer Ideen benützt. Dementsprechend plädiert der Verfasser für eine neue Bewertung des Befundes und untersucht die Bedeutung des Wortes in paganen literarischen Quellen, in griechischen Inschriften, in der Septuaginta, im zwischentestamentlichen Judentum (Philo und Josef/Aseneth) und schließlich im NT. J. sieht den christologischen *Soter*-Titel nicht als Gegensatz zu den profanen Rettern der damaligen Zeit, sondern deren Vielfalt vielmehr als Anregung für christliche Aussagen. Diese Gesamtkorrektur einer biblischen Vorstellung und die konkrete Exegese der ntl. Stellen machen diese Dissertation zu einem wertvollen Beitrag für die ntl. Wissenschaft.

Linz

A. Fuchs

Michael Bachmann, *Göttliche Allmacht und theologische Vorsicht. Zu Rezeption, Funktion und Konnotationen des biblisch-frühchristlichen Gottesepithetons pantokrator* (SBS, 188), Stuttgart 2002 (KBW), 256 Seiten, kartoniert € 24,60

Michael Bachmann studierte evangelische Theologie und Mathematik und wurde 1990 im Fachbereich Neues Testament in Basel habilitiert. Diese Studie geht auf seine Antrittsvorlesung an der Universität-Gesamthochschule Siegen im November 1996 zurück und setzt sich mit einem Begriff auseinander, der in Theologie und Kirche immer wieder Kopfzerbrechen auslöst: die „Allmacht“ Gottes.

Das *erste Kapitel* (11-45) geht auf die religionspädagogische Problematik der Rede von „Gott als Allmächtigem“ ein und bringt eine Reihe von (kirchen- und christentumskritischen) Beispielen aus der Literatur. In der gegenwärtigen Zeit, in der sich ein massiver Einbruch biblisch-christlicher Überlieferung ereignet, wirkt der Allmachtbegriff noch um einiges seltsamer als früher. Bachmann spricht treffend vom „isolierten Überleben“ (vgl. 44) einiger religiöser Ausdrucksweisen, zu denen eben auch die Bezeichnung „allmächtiger Gott“ gehört.

Das *zweite Kapitel* (46-112) setzt sich mit der alten, bis heute ungelösten Frage auseinander, wie sich die Behauptung der „Allmacht Gottes“ mit konkret erfahrem Leid verträgt. Bachmann macht deutlich, dass die Radikalisierung der Theodizee-Frage damit zusammenhängt, dass in der abendländischen Tradition *griechische* Gottesvorstellungen immer mehr das *jüdische* Zeugnis eines geschichtlich handelnden Gottes verdrängten. Aus der biblischen Erfahrung eines „allmächtigen Gottes“ wurde immer mehr eine metaphysische „All-Aussage“ (55) über das „We-

sen“ Gottes, die das Glaubensverständnis der Menschen – sowohl in ihrer religiösen Zustimmung als auch in kritischer Ablehnung – entsprechend bestimmte.

Im *dritten Kapitel* (113-195) arbeitet Bachmann den sprachgeschichtlich-philologischen Hintergrund der biblischen Texte, die von der „Allmacht Gottes“ sprechen, heraus. Dabei ist zum einen die Äquivokation dieses Terminus („Allmacht“ im metaphysischen Sinn und in seiner biblischen Bedeutung [vgl. 113]), zum anderen die komplexe Übersetzungsgeschichte (Hebräische Bibel / Septuaginta / Vulgata) zu beachten.

Was den ersten Punkt betrifft: Wenn in den biblischen Texten von *pantokrator* die Rede ist, setzen sie nicht eine „Vorstellung vom ‘Alleskönner’“ (115) voraus – so das vulgäre Verständnis von „omnipotens“ durch viele Jahrhunderte bis in die jüngste Gegenwart –, sondern beziehen sich auf einen Namen, in dem sich „kontrafaktisches Hoffen bündelt“ (174). Wie Bachmann durch viele Textbeispiele aufzeigt, müssen sowohl der eschatologische Kontext als auch der Gebetsrahmen berücksichtigt werden, um zu einem rechten Verständnis von *pantokrator* zu finden: „Wir haben es demnach hier schwerlich mit neutralen, objektiven Aussagen über eine Eigenschaft Gottes zu tun, sondern mit dem Beten und Hoffen Bedrängter“ (181).

Auch den zweiten Punkt, die philologische Entwicklung des Begriffs „Allmacht“, arbeitet Bachmann sehr sorgfältig heraus; die Übersetzungsgeschichte lässt sich in vier Thesen zusammenfassen (vgl. 128-136): 1. Hinter dem griechischen *pantokrator* stehen zwei hebräische Gottesbezeichnungen: *Zebaoth* und (deutlich seltener) *Schaddai*. 2. Nur in einem Drittel der Fälle werden *Zebaoth* und *Schaddai* im Griechischen mit *pantokrator* wiedergegeben. 3. An den restlichen Stellen werden diese Gottesbezeichnungen in der Septuaginta entweder transkribiert oder durch andere Begriffe übersetzt; es ist offenkundig, dass es dadurch zu „erheblichen semantischen Verwerfungen“ (114) kam, weshalb von einer eindeutigen Vorstellung der „Allmacht“ (Gottes) in den biblischen Texten nicht die Rede sein kann. 4. Die Vulgata übersetzt fast durchweg *pantokrator* nur dann mit *omnipotens*, wenn das hebräische *Schaddai* im Hintergrund steht; für *Zebaoth* wird hingegen *dominus/deus exercituum* verwendet.

In den Schriften des Neuen Testaments kommt *pantokrator* fast nur in der Offenbarung des Johannes vor und erweist sich dort – wie dies etwa in Offb 21,22b (durch das Bild des geschlachteten Lammes) besonders deutlich wird – als „Ausdruck kontrafaktischer, das Leid gerade nicht verdrängender Hoffnung“ (191). Auch hier zeigt sich: Die Bezeichnung *pantokrator* meint nicht eine „Wesensei-

genschaft“ Gottes, sondern seine *Verlässlichkeit*. Die Glaubenden bekennen Gott als „eschatologischen Sieger“, der den Seinen „Grund zur Hoffnung“ (195) schenkt.

Im *Rück- und Ausblick* (196-207) fasst Michael Bachmann die wichtigsten Ergebnisse seiner Studie zusammen und plädiert für Zurückhaltung, was die Rede von „göttlicher Allmacht“ betrifft. Es sollte nicht das Missverständnis weitertradiert werden, Gott sei ein „Alleskönner“ (196), sondern vielmehr das biblische Zeugnis, Gott im Gebet als *pantokrator*, und das heißt „als Souverän und Hoffnungsinstanz“ (197) zu bekennen, ernst genommen werden.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis (210-233), Stellen- (234-249) und Personenregister (250-256) beschließen das Buch, das als mustergültiges Beispiel theologischer Sorgfalt und scharfsinniger Analyse anzusehen ist.

Innsbruck

F. Gmainer-Pranzl

Zerstörungen des Jerusalemer Tempels. Geschehen - Wahrnehmung - Bewältigung, hg. von Johannes Hahn unter Mitarbeit von Christian Ronning (WUNT, 147), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), VIII + 279 Seiten, gebunden € 91,50

Der Band, der auf ein im November 2000 gehaltenes interdisziplinäres Kolloquium in Münster zurückgeht, hat weder das NT noch überhaupt einen bloß biblischen Horizont im Blick, sondern ist das Resultat einer Veranstaltung im Rahmen eines neu gegründeten Sonderforschungsbereiches zu „Funktionen von Religion in antiken Gesellschaften des Vorderen Orients“. Von dorthier wird das Faktum der zweimaligen Zerstörung Jerusalems 587 vor und 70 nach Christus nach verschiedenen Dimensionen behandelt. Walter Mayer stellt in seinem Beitrag heraus, daß Heiligtumszerstörungen im antiken Vorderen Orient durchaus nicht die Regel, sondern eher die Ausnahme waren bei Eroberung und Zerstörung von Städten. Dies wird von Rainer Albertz bestätigt, wenn er die besondere religionspolitische Verflechtung in Jerusalem als Grund für die Zerstörung von 587 aufweist, die erst einen Monat nach Eroberung der Stadt erfolgte. Karl-Friedrich Pohlmann geht auf die geistig-religiöse Orientierungslosigkeit nach der Tempelzerstörung ein, die den alten Jahweglauben erschütterte. Jahwe selber hat den Tempel aufgegeben, und nur seine Herrlichkeit (*kabod*) bzw. sein Name (*schem*) hat im Tempel gewohnt, nicht er selbst. Die drei Autoren Ariane Cordes, Therese Hansberger und Erich Zenger zeigen anhand des Volksklagepsalms 74 den Wandel in der Einstellung zum Tempel im hebräischen Text, in der Übersetzung und Bearbeitung der Septuaginta und dem späteren rabbinischen Midrasch Tehillim auf. Im Aufsatz von Hermann Lichtenberger geht es um das Theologumenon von der Unzerstörbarkeit des zweiten

Tempels, gegen die schon der Prophet Jeremia auftrat und die von den Zeloten im Jahr 70 n. Chr. demagogisch mißbraucht wurde, während der wahrhaft unzerstörbare Tempel von Gott selbst gebaut und aus dem Himmel auf die Erde kommen wird. Bei Folker Siegert kommen die Tempelworte Jesu in den Blick und damit auch die Frage ihrer Entstehung und ihres Wandels, die sicherlich noch intensiverer Weiterarbeit bedarf. Stefan Lücking erörtert die Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. als Krisenerfahrung der frühen Christen, während sich Sabine Panzram mit den Folgen der Eroberung Jerusalems für Rom befaßt, der sprichwörtlichen Beute des Titus, dem Bau des amphitheatrum Flavianum (= Colosseum) und des templum pacis in Rom. 4 Esra mit seiner Darstellung der Zerstörung Jerusalems als Heilsergebnis zur Rettung Israels ist Gegenstand der Studie von Konrad Schmid. Im Aufsatz von Günter Stemberger erfährt man, daß die Zerstörung Jerusalems im Talmud weit weniger Aufmerksamkeit einnimmt, als man erwarten könnte. Der Verlust des Tempels ist nur *eine* unter mehreren Katastrophen in der Geschichte Israels, und in steigendem Maß wird das Studium der Tora so wichtig wie die Opfer im Tempel bzw. sogar wichtiger als der Bau eines dritten Tempels. Johannes Hahn schließlich erläutert die Pläne, die der Apostat und Christenhasser Julian mit der Wiedererrichtung des Jerusalemer Tempels verfolgte, mit den gefährlichen Konsequenzen für die Christen und auch den unangenehmen Folgen für die Juden selbst. Die Beiträge sind jeweils durch Literaturlisten ergänzt und durch mehrere Register gut aufgeschlüsselt. Das ganze Buch ist zum Thema sehr informativ; vielleicht bedürfen gerade die ntl. Aufsätze am ehesten einer weiteren Diskussion.

Linz

A. Fuchs

John Paul Heil, *The Transfiguration of Jesus. Narrative Meaning and Function of Mark 9,2-8, Matt 17,1-8 und Luke 9,28-36* (AnBib, 144), Rom 2000 (Editrice Pontificio Istituto Biblico), 367 Seiten, kartoniert € 23,24

Der Verfasser, der u.a. durch einen narrativen Kommentar zum MkEv (*The Gospel of Mark as a Model for Action. A Reader-Response Commentary*, New York 1992) und eine weitere ähnliche Studie zu Mt 26-28 (*The Death and Resurrection of Jesus. A Narrative-Critical Reading of Matthew 26-28*, Minneapolis 1991) bekannt ist, versucht auch die drei synoptischen Versionen der Verklärung Jesu narrativ, d.h. im Kontext des jeweiligen Evangeliums zu erklären. Diesem Anliegen dienen die Kapitel 8-13 der Monographie, in denen Bezugspunkte zum vorausgehenden und folgenden Erzählverlauf herausgestellt werden. Am Beginn steht dagegen der Versuch, den Begriff der Epiphanie gattungsmäßig zu erklären

und Mk 9,2-8 parr als „pivotal mendatory epiphany“ festzulegen. Der Verfasser benützt dazu die Texte Num 22,31-35; Jos 5,13-15 und 2 Makk 3,22-34, in denen er jeweils ein entscheidendes Auftragswort findet, das sich auf die vorausgehende wie auch die folgende Handlung bezieht (Kap. 2-3). In den übrigen Abschnitten 4-7 bemüht sich der Autor, die Motive der Verklärung Jesu, des Erscheinens von Moses und Elias, der drei Zelte und der Wolke mit der Offenbarungsstimme diesem Schema ein- bzw. unterzuordnen. Man könnte dem Verfasser bei seinem Unternehmen zunächst wenigstens teilweise zustimmen, wenn er strikt bei seinem Programm bliebe, die drei synoptischen Perikopen *narrativ* im Zusammenhang des jeweiligen Evangeliums auf ihre spezifische Funktion zu befragen. H. verknüpft diese berechtigte Frage aber von allem Anfang und im ganzen Buch mit der anderen Überlegung, was die *ursprünglich für sich überlieferte* Perikope bedeutet haben könnte, oder richtiger gesagt wird diese notwendige Unterscheidung überhaupt nie getroffen und der narrative Sinn der Perikope *völlig unreflektiert* auch dem Einzelstück aufgedrängt. Längstens hier zeigt sich, daß das ganze Unternehmen Heils gescheitert ist und von der Interpretation einzelner Details abgesehen insgesamt in die Irre führt. Denn bei H. wird der entscheidende Auftrag, auf Jesus als den Sohn Gottes zu hören, von Anfang an und dann an mehr als einem Dutzend Stellen im ganzen Verlauf der Abhandlung wesentlich mit der *vorausgehenden* Ankündigung von Tod, Auferstehung und Nachfolge Mk 8,27-9,1 parr verbunden und ebenso entscheidend mit den auf die Verklärung *folgenden* Leidensaussagen (vgl. z.B. 65). Der Sinn der Verklärungserikope wird also von *außerhalb der Erzählung liegenden* Stellen dem Stoff aufgedrängt, wozu den Verfasser offensichtlich die drei atl. Passagen verleiten, die keine wirklichen Parallelen zu den synoptischen Verklärungserzählungen darstellen. Abgesehen von diesem Rahmen kann auch die Interpretation vom Erscheinen von Moses und Elias, der drei Zelte und des Petruswortes nicht überzeugen, die u.a. die Offenbarungsstimme mit dem maßgeblichen οὐτός ἐστιν in künstlichen Gegensatz zu Moses und Elias setzt und damit den Zusammenhang verzerrt. H. hält die Verklärung für eine „temporary transfiguration into a heavenly figure“ (167) und lehnt ein Verständnis im Sinn einer Offenbarung des verborgenen Wesens Jesu, wie sie J.M. Nützel und andere vertreten haben, ausdrücklich ab (vgl. 78). Auf die Dauer kann aber auch die Flut des atl. Materials nicht verbergen, daß die Arbeit an dem methodischen Defizit leidet, daß der Perikope mit Gewalt ein fremder Sinn aufgedrängt wird. Es ist schade, daß dies auch durch die Aufnahme in die Reihe der AnBib noch gefördert wird.

Ulrich Mell (Hg), *Die Gleichnisreden Jesu 1899-1999. Beiträge zum Dialog mit Adolf Jülicher* (BZNW, 103), Berlin-New York 1999 (de Gruyter), XV + 293 Seiten, gebunden € 98,-

Insgesamt elf Autorinnen und Autoren haben, ausgehend von einer norddeutschen Arbeitstagung, den Abschluß des monumentalen Gleichnisbuches von Adolf Jülicher im Jahr 1899 (2. Auflage des ersten, allgemeinen Teils; Publikation des exegetischen Teils) zum Anlaß genommen, um seiner Wirkungsgeschichte in 100 Jahren nachzugehen und ein Resümee über Anerkennung und Kritik dieses einflußreichen Standardwerkes zu ziehen. Niemand wird das Verdienst bestreiten, daß Jülicher gegen eine alles überwuchernde allegorische Auslegung der Gleichnisse Jesu aufgetreten ist, und jedem ist auch sein Schema von Bildhälfte, Tertium comparationis und Sachhälfte bekannt, das aber schon 1912 durch P. Fiebig auf heftige Kritik und Ablehnung gestoßen ist, ebenso wie sein Plädoyer für die einfache mündliche Form der Gleichnisse Jesu, die bereits von den Evangelisten durch allegorisierende Züge verdorben worden sei. Inzwischen hat die exegetische Auslegung der Gleichnisse vom historischen bis zum rein ästhetischen Verständnis (ohne jeden Bezug zum historischen Jesus) viele Phasen durchgemacht und neue Aspekte in Betracht gezogen, die sich zum Teil auch in den Beiträgen dieses Bandes spiegeln (Metapherndiskussion; konstruktivistische Wissenssoziologie, Gattungsdefinition u.ä.; S. Alkier; F. Vouga; H. Weder; B. Lampe; E. Reinmuth). Dazu kommt ein Aufsatz zur Gleichnisforschung im 20. Jahrhundert (K. Erlemann), zu den Parabeln des Thomasevangeliums (S. Petersen), zur Brauchbarkeit bzw. Unbrauchbarkeit der Theorie Jülichers in der Didaktik (I. Baldermann) und zur Biographie A. Jülichers (J. Kaiser). J. Becker untersucht Joh 10,1-8 und 15,1-17 im Blick auf Jülichers Axiome, während sich der Herausgeber mit Lk 10,30-35 als kontextunabhängiger Gleichnisrede befaßt. Insgesamt stellt die theoretische Auseinandersetzung mit verschiedenen Gleichnistheorien hohe Ansprüche an den Leser und nimmt neben den exegetischen Teilen auch großen Raum ein. „Mich irritiert immer wieder die Neigung mancher Theologen zu hochgradiger Abstraktion“, schreibt Baldermann in seinem Aufsatz (219), und ganz ist auch dieser Band dieser Klage nicht entgangen. Trotzdem bietet die Aufsatzsammlung theoretisch und praktisch viele Anregungen, auch wenn man die Meinung der Autoren nicht überall teilen kann.

Werner Löser - Claudia Sticher (Hgg), Gottes Wort ist Licht und Wahrheit. Zur Erinnerung an Heinrich Schlier, Würzburg 2003 (Echter), 147 Seiten, kartoniert € 14,80

Von W. Löser finden sich in dieser Gedächtnisschrift zwei Beiträge zum 100. Geburtstag von H. Schlier und zur ökumenischen Bedeutung seiner Person und seines Werkes. K. Lehmann schreibt als ehemaliger Schüler Heideggers über Schliers Begegnung mit Heidegger, F. Hahn stellt einen Vergleich zwischen Schlier und R. Bultmann an. Die einflußreichen Pauluskommentare Schliers sind Gegenstand des Beitrags von E. Lohse, seine geistliche und kirchliche Schriftauslegung ist Thema der Erörterung von G. Bubel. Die Bedeutung Schliers für die „bekenkende Kirche“ wird von H. Aschermann in einem zeitgeschichtlich aufschlußreichen Aufsatz vorgestellt.

Die hier wiedergegebenen Vorträge eines zum Jahrestag gehaltenen Symposiums sind geeignet, die Mühe und Leistung der exegetischen Forschung eines Theologen in Erinnerung zu rufen, der trotz seiner bedeutenden Arbeiten heute für viele unbekannt zu sein scheint.

Linz

A. Fuchs

Reimund Bieringer - Veronica Koperski - Bianca Lataire (Hgg), Resurrection in the New Testament. Festschrift J. Lambrecht (BETL, 165), Leuven 2002 (University Press-UITgeverij Peeters), XXXI + 551 Seiten, kartoniert € 70,-

Man würde sich und die Leser überfordern, wollte man alle 27 Beiträge dieser Festschrift im einzelnen vorstellen, die von ehemaligen Kollegen des Jubilars an der K.U. Leuven, am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom und darüber hinaus anlässlich seines 75. Geburtstages beige-steuert wurden. Das Vorwort macht darauf aufmerksam, daß ihm schon 1992 anlässlich seiner Emeritierung in Leuven und nach seinem 65. Geburtstag in einer Doppelnummer der Louvain Studies eine Schülerfestschrift überreicht worden war mit dem Titel „Sharper than a two-edged sword“. Das Thema „Auferstehung“ war nicht nur für J. Lambrecht selbst wiederholt von Interesse, sondern bot auch die Möglichkeit eines breiten Querschnitts durch das ganze NT. Ohne daß hier zu sehr ins Detail gegangen werden kann, finden sich drei Beiträge, die den Einfluß heidnischen, jüdischen und atl. Denkens auf die Darstellung der Auferstehung beschreiben. In einem weiteren Aufsatz kommt die Lüdemann-Diskussion kritisch zur Sprache. Im folgenden werden dann die ntl. Schriften der Reihe nach durchgeblättert und ihre jeweilige Sicht der Auferstehung vorgestellt. Dabei herrscht durchaus nicht immer Übereinstimmung, sondern

kommen auch gegensätzliche Meinungen zur Debatte. Während z.B. H.J. de Jonge bestreitet, daß der Auferstehungsglaube auf die Erscheinungen bzw. das leere Grab zurückgeht (51), sondern mit der Kontinuität des Jünger Glaubens vor und nach Ostern zu tun habe, liest man bei A. Denaux das ziemlich Gegenteil: *In initio erat narratio* (123). Wer sich also für das Thema Auferstehung näher interessiert, findet in diesem Sammelband einen reichen Querschnitt, der in seiner Breite und Intensität auch eine würdige Festschrift für den Jubilar darstellt.

Linz

A. Fuchs

Armin Lange - Hermann Lichtenberger - Diethard K.F. Römheld, Die Dämonen. Demons. Die Dämonologie der israelitisch-jüdischen und frühchristlichen Literatur im Kontext ihrer Umwelt. The Demonology of Israelite-Jewish and Early Christian Literature in Context of their Environment, Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), XIX + 687 Seiten, gebunden € 134,-

Die englischen und deutschen Beiträge dieses Symposions gehen weit über den Rahmen der ntl. Exegese hinaus und wollen u.a. „erforschen, aus welchen Quellen sich die israelitisch-jüdische und frühchristliche Dämonologie speiste“ und wie sie sich innerbiblisch entwickelt hat (Umschlagtext). Im hier gegebenen Rahmen sind hauptsächlich die ntl. Beiträge von Interesse. M. Rese geht den Motiven der Mt-Redaktion des Mk-Stoffes nach und kommt dabei zu einer spürbar anderen Beurteilung der oft für maßgeblich gehaltenen Meinung von O. Böcher. G.S. Oegema führt sein Vergleich von Dämonenaustreibungen im MkEv und in der griechisch-römischen Umwelt zu einem deutlich negativen Ergebnis, denn er findet kaum irgendwelche traditionsgeschichtliche, religiöse oder literarische Parallelen, die wirklich als solche angeführt werden könnten. Th. Söding geht dem Verhältnis von Dämonenaustreibungen und Basileiaverkündigung Jesu nach und führt gegen Ende seines Beitrags bemerkenswerte, wenn auch ungelöste Fragen zum Phänomen der persönlichen Betroffenheit Kranker und Besessener an. Bedauerlich ist, daß Söding in der Benützung der einschlägigen Literatur sehr eigenwillig vorgeht und ganz offensichtlich allem gezielt und schweigend ausweicht, was seiner von der Mehrheit der Exegeten übernommenen Auffassung widerspricht. So kennt er bei der Diskussion des Beelzebulstoffes z.B. zwar J. Schröter, aber nicht die ausgiebige Kritik an diesem rein traditionellen Standpunkt (vgl. SNTU 24 [1999] 167-210). Kommentarlos wird die alte unhaltbare Meinung wiederholt, bei Mk 3,22-27 und Parallelen handle es sich „wahrscheinlich um eine Doppelüberlieferung aus Mk ... und Q“ (539), wobei der Verfasser voraussetzt, daß die Leser von der deuteromar-

kinischen, seiner eigenen Ansicht radikal widersprechenden Erklärung noch immer nichts wissen. Es scheint symptomatisch zu sein, daß die angeblich so souveräne Zweiquellentheorie solche Winkelzüge nötig hat und nicht mutig genug ist, sich der Kritik zu stellen.

F. Avemarie geht der Bedeutung des Exorzismus von Apg 16,16-18 nach, Th. Knöppler der Aussage von Apg 17,18. Aufschlußreich ist der Beitrag von P. Lampe zu 1 Kor 8,10, mit dem Ergebnis, daß eine Realpräsenz eines Dämons nicht an heidnisches Opferfleisch gebunden ist, sondern nur für den Akt des heidnischen Schlachtopfers vorausgesetzt wird. – Für den Rahmen des NT wäre eine gesonderte Veröffentlichung dieses Teiles wünschenswert gewesen, was dann auch den Preis erschwinglicher gemacht hätte. In verschiedener Dichte haben sich nicht ganz wenige Druckfehler eingeschlichen; ob sich Söding mit dem neuen Begriff von „Tempi Präsens und Aorist“ (521) anstelle der alten tempora durchsetzen wird, scheint nicht ganz gesichert zu sein. Ein Autorenregister hätte wohl gute Dienste geleistet.

Linz

A. Fuchs

Ulrich B. Müller, Christologie und Apokalyptik. Gesammelte Aufsätze (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte, 12), Leipzig 2003 (Evangelische Verlagsanstalt), 332 Seiten, kartoniert € 58,-

In diesem Band ist eine Auswahl von Aufsätzen des Verfassers zusammengestellt, die seinen zwei Hauptinteressengebieten entsprechen, wie es der Titel des Buches anzeigt. Gewissermaßen als Vorspann finden sich drei Aufsätze zur Jesustradition: Erwägungen zur prophetischen Struktur der Verkündigung Jesu; Johannes der Täufer und Jesus, sowie die Rezeption gesetzeskritischer Jesusüberlieferung im frühen Christentum. Das 2. Kapitel Christologie bringt ebenfalls drei Beiträge, zum messianischen Hoheitstitel Sohn Gottes, Parusie und Menschensohn, und zum Problem des Todes Jesu im JohEv. Im 3. Abschnitt, der Paulus gewidmet ist, wird Phil 2,6-11 und die Abfassungsfrage des Briefes mit der Ephesussthesen behandelt. Der 4. Teil betrifft vier Aufsätze zur apokalyptischen Erwartung des NT allgemein bzw. speziell der Apk. Der ganze Band verlangt eine aufmerksame Lektüre, damit die Thesen des Verfassers genügend deutlich hervortreten.

Linz

A. Fuchs

Martin Hengel, *Paulus und Jakobus. Kleine Schriften III* (WUNT, 141), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), XII + 587 Seiten, gebunden € 159,-

Äußerlich handelt es sich um 11 Studien aus den letzten 25 Jahren, davon drei bisher unveröffentlichte; dem Inhalt nach geht es um mehrere für den Verfasser typische Themen und Anliegen, mehr als einmal in gründlicher Auseinandersetzung mit Bultmann und lange von diesem beeinflussten Forschungsrichtungen.

Der erste Beitrag behandelt die Hellenisten, die Sieben und Stephanus. Der griechischsprechende Flügel der Christen in Jerusalem, der auch bald zum aramäischsprechenden in Spannung geriet, erregte durch seine Kritik an Moses und Tora vor allem den Zorn der konservativen, vermutlich pharisäisch (Paulus) orientierten Diasporajuden in Jerusalem, was zur Lynchjustiz an Stephanus und zur Vertreibung dieser Christen führte. Hengel hebt wie in anderen Studien immer wieder die bedeutsame theologische und missionarische Rolle dieser Gruppe hervor, die dafür sorgte, daß von allem Anfang an und im Zentrum Jerusalems die gesamte Tradition auch griechisch formuliert wurde. Lk war nach Hengel „über das Jerusalem vor 70 durch eigene Anschauung informiert“ (61), wie an anderen Stellen auch immer wieder die Überzeugung ausgesprochen wird, daß der Evangelist trotz seiner mangelnden Kenntnis der Theologie des Paulus (200) dessen Reisebegleiter war, z.B. „auf seiner Kollektenreise nach Jerusalem seit Philippi“, 214; es sei „wahrscheinlich, daß er als Reisebegleiter des Paulus wohl im Jahr 57 Jerusalem selbst besucht hat und später Zeuge des Prozesses in Cäsarea geworden ist“, 62; außerdem war er Augenzeuge der Begegnung zwischen Paulus und Jakobus in Apg 21, 573. Der nächste Aufsatz „Der vorchristliche Paulus“ dient dem Anliegen des Verfassers, die jüdische Vergangenheit des Paulus stärker hervorzuheben, die von der religionsgeschichtlichen Forschung Deutschlands „sträflich vernachlässigt“ worden sei (185). Ebenfalls als Korrektur, und zwar der jüngsten protestantischen Paulusexegese, versteht sich der Abschnitt zur Stellung des Apostels Paulus zum Gesetz. Gegenüber dem Standpunkt, daß die Rechtfertigungslehre des Paulus nur ein Nebenthema seiner Theologie darstelle, das erst später durch konkrete Anlässe provoziert worden wäre, hält Hengel deutlich fest: „Daß die Gesetzes- und Rechtfertigungslehre sich erst spät aus dem Konflikt mit Galatien entwickelt habe, läßt sich in keiner Weise nachweisen“ (239), sie sei vielmehr in nuce bereits durch das Damaskusereignis festgelegt. Bei dem Thema „Paulus und die frühchristliche Apokalyptik“ geht es wieder um die in manchen protestantischen Kreisen verbreitete Abwertung der Apokalyptik als relevanter Glaubensaussage. Der kritischen These von S. Reimarus und D.F. Strauß, „daß sich Jesus und die Urgemeinde mit der Erwartung des nahen Endes einfach geirrt hätten“ (307) oder daß etwa „Reich Got-

tes“ als sittlich religiöser Fortschritt der Menschheit (vgl. 309) zu verstehen sei, stellt H. nach einer langen Auseinandersetzung mit der falschen Entmythologisierung Bultmanns die Aussage Jesu vom kommenden Menschensohn (355) bzw. des Paulus vom Tag des Herrn (357) gegenüber. Nach Hengel geht es dabei nicht wie vielfach behauptet um „Gemeindebildungen“, vielmehr ist „der apokalyptische Menschensohn ... ein Symbol für Jesu Vollendungsgewißheit“ (409). Auf ein immer wieder auftauchendes Anliegen des Autors stößt man auch bei dem Aufsatz „Paulus und die Frage einer vorchristlichen Gnosis“. Dazu liest man bereits in einem vorausgehenden Aufsatz ein deutliches Urteil: „Eine vorpaulinische ‚Gnosis‘ ist ein Phantasieprodukt einzelner Vertreter der religionsgeschichtlichen Schule und ... der Bultmann-Schule“ (229; vgl. auch 441), und findet dann ein Zitat von A.v. Harnack positiv aufgegriffen, gemäß dem „in den gnostischen Bildungen die acute Verweltlichung resp. Hellenisierung des Christentums“ (486, vgl. auch 482) und nicht eine diesem vorausgehende Geistesströmung zu sehen sei. Vielmehr sprachen schon griechische Kirchenväter „von einer pythagoreischen bzw. platonischen philosophischen Verfälschung des christlichen Glaubens“ (486). Die These der religionsgeschichtlichen Schule und der Bultmann-Schule stellt sich demnach als „exegetisch theologische(r) und historische(r) Irrweg“ für Hengel heraus (510).

In zwei abschließenden Beiträgen befaßt sich der Autor noch mit dem Jakobusbrief als antipaulinischer Polemik und der Rolle des Jakobus als „erster Papst“. Hier werden bekannte Fragen diskutiert, auch wenn nicht alle Exegeten die Position des Jakobus so wie der Verfasser werten werden.

Insgesamt handelt es sich bei diesen und den hier nicht besprochenen Beiträgen um gründliche Auseinandersetzung, die den jeweiligen Standpunkt ausgiebig zu untermauern sucht und die kritisierten Thesen in ihrer Fadenscheinigkeit aufzeigt. In vielem handelt es sich um Pionierarbeit, für die andere dem Verfasser zu Dank verpflichtet sind.

PS.: Daß man die dort und da geäußerte neue These des Verfassers, der viel spätere Mt sei von Lk abhängig (190.398.407) und dies würde z.B. durch Perikopen mit großen wörtlichen Übereinstimmungen nahegelegt, nicht akzeptieren kann, wurde an anderer Stelle schon betont. Diese „großzügige“ Hypothese läßt allzu viele entgegengesetzte Fragen ungelöst, um überzeugen zu können.

Jüdische Schriften in ihrem antik-jüdischen und urchristlichen Kontext (Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit, Bd. 1), hg. von Hermann Lichtenberger und Gerbern S. Oegema, Gütersloh 2002 (Gütersloher Verlagshaus), XI + 499 Seiten, kartoniert € 118,30

Bei diesem ersten Band der Ergänzungsreihe zu den JSHRZ handelt es sich um die Referate, die beim Symposium der Mitarbeiter und Herausgeber dieser Reihe 2000 in Tübingen gehalten wurden oder die dafür vorgesehen waren. Nach einem kurzen Überblick durch H. Lichtenberger über die Forschung zum Judentum und Hellenismus in Tübingen am „Institutum Judaicum“ und am „Institut für antikes Judentum und hellenistische Religionsgeschichte“ und die Entstehung der JSHRZ referiert J.H. Charlesworth sachkundig über die Geschichte der Erforschung und Publizierung der atl. und ntl. jüdischen Apokryphen in den letzten 30 Jahren, in denen sich dieses neue Forschungsfeld als höchst bedeutsam für die Kenntnis von Judentum und frühem Christentum zugleich herausgestellt hat. Mit den Stichwörtern Textausgaben, Übersetzungen, Konkordanzen, Bibliographien und Einzelstudien kann die Flut der Arbeiten nur umrißhaft angedeutet werden. Der chronologische Rahmen des Arbeitsgebietes wurde auf 300 v.Chr. (1 Henoch) und 216/217 n.Chr. (Tod von Rabbi Judah ha-Nasi) ausgedehnt, der Begriff des Judentums und der Kanonfrage neu erörtert, zusätzliche Schriften sollten einbezogen werden (Buch der Riesen; Apokalypse des Elchasai; Apokalypse des Pseudo-Methodius). Wegen der fließenden Grenzen zwischen Judentum und Christentum möchte Charlesworth den Begriff „christlich“ vermeiden bzw. erst ab 136 benützen (20). Hier hat der Autor aber wohl über das Ziel geschossen, weil die Christen trotz ihrer jüdischen Herkunft bereits in Antiochien als eigenständige Gruppe erkannt wurden (Apg 11,26), abgesehen davon, daß z.B. auch die pln Gemeinden oder die der Apokalypse (2,9; 3,9) sich deutlich abgehoben wußten von ihrer jüdischen Umgebung. Die für Ch. bestimmende Tatsache, daß jüdische Lebensweise und Traditionen das Leben vieler Christengemeinden weiterhin prägten, kann und darf nicht in den Hintergrund treten lassen, daß Christentum sich nicht von Herkunft und Tradition, sondern entscheidend von Inhalt und Glauben definiert. Hier ist Ch. zu Unrecht übermäßig von soziologischen und kulturellen Kategorien beeindruckt, hinter denen der entscheidende Punkt ins Hintertreffen gerät. Es ist auch bedauerlich, daß sich Ch. zu der heute oft anzutreffenden Beschuldigung hinreißen läßt, die Evangelisten hätten eine Tendenz, jüdische Gewohnheiten und Praktiken zu karikieren (19). Daß in die Darstellung der Zeit Jesu die der Evangelisten einfließt, ist eine ganz andere Sache. Der Eifer des Verfassers, dem Judentum gerecht zu werden, sollte aber nicht zu einer billigen Anschwärzung des Christentums führen! Ähnli-

ches gilt, wenn Ch. von einer bloß unsichtbaren Anwesenheit des Christentums im Judentum redet (34), was die für das Gegenteil sprechenden Zeugnisse der Paulusbriefe und der Apg, die Verfolgung unter Nero etc. sehr einseitig unter den Tisch fallen läßt zugunsten eines übertriebenen Third Quest.

Im übrigen kann auf die insgesamt 21 Aufsätze nicht im Detail eingegangen werden. Von den Herausgebern wurden sie in die vier Kategorien Geschichte und Methode, Weisheit und Apokalyptik, Qumran und Hellenismus, und Traditions-geschichte und Theologie gegliedert und mit Registern versehen, unter denen man aber ein Namenregister vermißt. Für Neutestamentler sei im besonderen noch auf einen Aufsatz von Ch. Böttrich hingewiesen, in dem er Parallelen zwischen slav Hen 71-72 und Mt 1-2/Lk 1-2 aufweist, und auf den Beitrag von G.S. Oegema, *The Historical Jesus and Judaism. A Methodological Inquiry*, in dem der Verfasser ein *criterion of double similarity* vorschlägt. – Als Rückblick und Besinnung bildet der Band eine gute Information, wie sich die jüdische literarische Umwelt des AT und NT in der Forschung der letzten Jahrzehnte darstellt.

Linz

A. Fuchs

Peter Pilhofer, *Die frühen Christen und ihre Welt. Greifswalder Aufsätze 1996-2001*. Mit Beiträgen von Jens Börstinghaus und Eva Ebel (WUNT, 145), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), XVI + 234 Seiten, gebunden € 59,-

Der erste Beitrag dieser Sammlung betrifft die lokalgeschichtliche Methode, die das Anliegen des Verfassers zum Ausdruck bringt, daß für alle biblischen Texte die jeweilige konkrete Umwelt berücksichtigt und für die Exegese bestimmend werden sollte, während sie bisher vielfach, wenn überhaupt, die Rolle eines unwesentlichen Anhangs hat. In dem ganz anderen, nämlich theologisch ausgerichteten zweiten Beitrag zur Bedeutung der Präexistenzchristologie des Hebr wird diese als die unverzichtbare Voraussetzung für die Argumentation des Briefes herausgestellt. Bei dem religionsgeschichtlichen Vergleich zwischen Dionysos und Christus wird für manche Leser überraschend sein, daß sich mit Dionysos nicht nur die bekannten Entgleisungen seines Kultes, sondern eine echte Frömmigkeit verbinden konnte. In eine ganz andere Welt führt die anschließende scharfe Abrechnung mit den Thesen Gerd Lüdemanns zur Auferstehung, die als „überflüssige Debatte“ gekennzeichnet wird. Der Autor hat den Mut, Irrtümer deutlich beim Namen zu nennen, was u.a. auch zu kritischen Bemerkungen gegenüber A. Lindemann bzw. U. Luz führt. Im folgenden befinden wir uns wieder im ureigentlichen Forschungsgebiet des Verfassers. In zwei Kapiteln vertritt er die These, daß Lk aufgrund seiner

geographischen Kenntnisse aus Makedonien stammen muß, während er über das pisisdische Antiochien sehr begrenzt informiert war. Bemerkenswert ist auch der Beitrag zur *philadelphia* der christlichen Gemeinden, die sich mit diesem theologischen Begriff von allen vergleichbaren griechischen und römischen Vereinen unterscheiden. Ohne daß hier noch alle übrigen Aufsätze Erwähnung finden können, bietet diese Aufsatzsammlung wichtiges Material für die ntl. Exegese und überzeugende Argumente für das Anliegen des Autors, den konkreten archäologischen, epigraphischen und ähnlichen Realien für die Exegese größere Bedeutung zuzumessen.

Linz

A. Fuchs

Odd M. Bakke, „Concord and Peace“. A Rhetorical Analysis of the First Letter of Clement with an Emphasis on the Language of Unity and Sedition (WUNT, 2/ 143), Tübingen 2001 (Mohr Siebeck), XV + 390 Seiten, kartoniert € 60,70

Ziel der Osloer Dissertation ist es, mit den Mitteln der rhetorischen Analyse und Elementen der modernen Linguistik Gattung, Funktion und Komposition des 1 Clem, den Clemens, wahrscheinlich ein kaiserlicher Freigelassener der Flavier, in der ersten Dekade des 2. Jh.s im Namen der römischen Gemeinde an die Gemeinde in Korinth schreibt, die er in größter Gefahr sieht, zu identifizieren. Infolge des Aufruhrs in Korinth, für den eine kleine Gruppe von Aufhetzern verantwortlich ist, wurden einige Presbyter unrechtmäßig aus ihren Amt entfernt (44,6). Hauptzweck des Briefes ist es, die Korinther dazu zu bewegen, von Streit und Aufruhr abzulassen und zu Harmonie und Frieden (vgl. 63,2) zurückzukehren. Um das zu erreichen, bedient sich Clemens mit großem Geschick der deliberativen Rhetorik, mit deren Hauptmerkmalen B. vertraut macht, bevor er diese im 2. Kap. für den 1 Clem nachweist. Im 3. und längsten Kapitel wendet B. sich der Sprache der Einheit und des Aufruhrs zu. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Aufruhr und sein Antonym Eintracht (und Frieden) die grundlegende Thematik des 1 Clem bestimmen. Politische Termini und Topoi (z.B. Eifersucht und Neid, Ehre), die als Synonyme, Antonyme oder Hyponyme zum Wortfeld der Eintracht gehören, gibt es sowohl im Exordium, in der narratio, in der probatio (vor allem in 1 Clem 1-3) und im Exordium. Wichtig ist die Beobachtung B.s, dass Clemens in 1 Clem 4,1-39,9 prinzipielle Aussagen (Thesis) zum Thema der Eintracht bietet, um diese dann in 40,1-61,2 auf die Situation in Korinth (Hypothese) anzuwenden, wofür es in der Umwelt Parallelen gibt. Die Kompositionsanalyse bekräftigt dieses Ergebnis (4. Kap.). Im 5. Kap. geht B. auf die sozial-historische Situation der Gemeinde in Korinth

ein. Hier sucht er die These zu begründen, dass der Aufruhr in Korinth sich nicht etwa an der Streitfrage „Geist oder Amt“ entzündet hat, sondern in sozio-ökonomischen Spannungen begründet war. Demgemäß waren es Arme, die den Aufruhr anzettelten und für die Absetzung einiger (reicher) Presbyter verantwortlich waren, um ihren Einfluss und ihre Macht in der Gemeinde zu mehren (vgl. vor allem 1 Clem 3,3 und 38,2). Das passe zum damaligen Milieu (honour and shame culture), in dem es eine Ehre gewesen sei, ein politisches Amt innezuhaben. Das Streben nach solcher Ehre habe vielfach zu einem Aufruhr geführt.

B. hat mit guten Gründen zeigen können, dass Clemens für sein Anliegen, die Christen in Korinth von Aufruhr und Streit zu Eintracht und Frieden zurückzukehren, die Mittel der deliberativen Rhetorik verwendet hat. Während die These von der thematischen und argumentativen Einheit des 1 Clem ebenfalls überzeugt, scheint mir der Versuch, die Unruhen in Korinth auf einen sozio-ökonomischen Konflikt zurückzuführen, nicht geglückt zu sein. Müsste man dann nicht erwarten, dass „Arme“ sich an die Stelle von bisherigen Presbytern gesetzt hätten? Davon verlautet in 1 Clem jedoch nichts.

Hennef

H. Giesen

Dictionary of the Later New Testament and Its Developments, hg. von Ralph P. Martin und Peter H. Davids, Downers Grove-Leicester 1997 (Inter Varsity Press), XXX + 1289 Seiten, gebunden £ 33,- / \$50,- (0-8308-1779-4)

Dieser Band umfaßt alle Schriften des NT außer den Evangelien und der pln Literatur, die in den beiden vorausgehenden Wörterbüchern Dictionary of Jesus and the Gospels und Dictionary of Paul and His Letters behandelt wurden. Weil Denkwelt und Hintergrund der spät-ntl. Schriften nicht mit dem Ende des 1. Jh. abrupt enden, wurden auch Apostolische Schriften und Apokryphen bis zur Mitte des 2. Jh. in die Diskussion einbezogen (vgl. z.B. Klemens von Rom, Barnabasbrief, Didache etc.). Natürlich kann das berühmte berühmte Thomasevangelium nicht fehlen, das aber eher zurückhaltend eingestuft wird. Neben Schriften des NT und bibeltheologischen Begriffen kommen auch Termini wie Alexandrinisches Christentum und Katechetenschule, Narrative Criticism, Rhetorical Criticism u.ä. zur Sprache. Der Mitarbeiterstab ist breit gestreut, nach den einzelnen Artikeln finden sich ausführliche Bibliographien, aber deutlich aus englischsprachiger Sicht (so fehlt z.B. bei der Apokalypse jeder Hinweis auf H. Giesen!), die Darstellung ist einfach und auch für Laien verständlich. Als erste, aber gar nicht nur für Anfänger

brauchbare Orientierung ist dieses Wörterbuch mit seiner erstaunlichen Fülle auch deutschsprachigen Lesern zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

Reinhard Pummer, *Early Christian Authors on Samaritans and Samaritanism. Texts, Translations and Commentary* (Texts and Studies in Ancient Judaism, 92), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), XIV+518 Seiten, gebunden € 132,70

Der Autor, Professor für Religious Studies an der Universität Ottawa, hatte bei seinen eigenen Studien immer vermißt, eine Sammlung aller Quellentexte über die Samaritaner und ihre Religion zur Verfügung zu haben, soweit sie bei christlichen Schriftstellern bis zur Eroberung Palästinas durch die Mohammedaner zu finden sind. Der vorliegende Band sammelt die – zutreffenden oder falschen – Nachrichten von Hegesipp im 2. Jh. bis zu dem kaum bekannten Nicephorus Callistus (13. Jh.), der nur ältere Quellen aus dem angegebenen Zeitabschnitt wiedergibt. Die Texte selbst werden soweit wie möglich im originalen griechischen oder lateinischen Text wiedergegeben, wo dies nicht möglich ist, wird auch auf syrische, armenische, georgische, koptische, äthiopische und arabische Übersetzungen zurückgegriffen, die aber jeweils mit englischer Übersetzung dargeboten werden. Vom Verfasser wird auch immer eine sehr sachkundige Beschreibung des christlichen Schriftstellers und seiner literarischen Werke beige-steuert, die es erlauben soll, dessen samaritanische Bemerkungen besser zu beurteilen. Das Werk wird in erster Linie ausgesprochene Fachleute interessieren, kann aber auch in verschiedenen Fällen für die Samaritertexte des NT (Lk, Joh, Apg) herangezogen werden. Gerade das Schriftstellen- und das Sachregister leisten in dieser Hinsicht für jeden gute Dienste, der dieses Standardwerk nur gelegentlich heranziehen kann.

Linz

A. Fuchs

Thomas Schmeller, *Schulen im Neuen Testament? Zur Stellung des Urchristentums in der Bildungswelt seiner Zeit. Mit einem Beitrag von Christian Cebulj zur johanneischen Schule* (HBS, 30), Freiburg u.a. 2001 (Herder), XI + 396 Seiten, gebunden € 56,60

Schon seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts (1837) hat sich bezüglich der joh Schriften und seit 1880 mit Blick auf die pln Literatur die Auffassung verbreitet, daß sie ihre Entstehung und im weiteren auch ihre Verbreitung und Sammlung der Existenz einer Schule verdanken, in der Mitarbeiter und Schüler des Paulus bzw.

der joh Kreis und sein geheimnisvoller Gründer am Werk gewesen seien. Für Mt wurde von K. Stendahl und weit weniger markant auch für den Hebr (K. Backhaus) bzw. für die „petrinischen“ Schriften Mk, 1 und 2 Petr sowie Judas (E. Best, M.L. Soards) eine ähnliche Behauptung aufgestellt, die aber weniger Zustimmung fand. Schmeller geht zum ersten Mal ausführlich und methodisch der Frage nach, wie weit die erwähnten Schriften die Grundzüge einer griechisch-römischen philosophischen Schule erkennen lassen, worunter er „eine institutionalisierte Verbindung zwischen einem Lehrer und mehreren Schülern aus sozial privilegierten Kreisen“ versteht, „bei der philosophische Tradition, die auf einen Gründer zurückgeführt wird, gelehrt und gelernt und zugleich ethisch interpretiert und aktualisiert wird“ (91). Das Ergebnis ist durchgehend negativ, nachdem der Verfasser die philosophischen Richtungen der Pythagoreer, der Akademie und des Mittelplatonismus, des Peripatos, der Epikureer, der Stoa und des Kynismus herangezogen und auch das antike Bildungssystem generell vorgeführt hat. Der Autor vertritt die Meinung, „daß Paulus eine mittlere Bildung erhalten hat, die auch Rhetorik und Philosophie umfaßte“ (102), ohne daß er aber ein eigentliches Philosophiestudium absolviert hätte (101). Die genaue Analyse der echten Paulinen widerlegt die bekannte These H. Conzelmanns, Paulus habe schon selbst eine Art theologischer Schule gegründet, und auch für die Deuteropaulinen läßt sich ein solcher Hintergrund nicht erkennen, worauf schon ihre große theologische Verschiedenheit hinweist.

Auch Cebulj kommt in seiner eingehenden Studie der joh Schriften zu einem analogen Resultat. Weder die Wir-Passagen noch die *philo-* oder *adelphoi*-Anrede verraten eine schriftstellerisch-theologische Gruppe, sondern beziehen sich ganz oder teilweise auf die gesamte joh Gemeinde. Die starke Ablehnung aller irdischen Lehrer, die Betonung der Rolle des Parakleten und der keineswegs schulmäßige Gebrauch der atl. Zitate stehen in Widerspruch zur Annahme eines Standes von Schriftgelehrten oder Theologen. „Gegen die Annahme eines joh Schulbetriebs spricht außerdem, daß die Schüler griechischer Philosophenschulen von ihren Lehrern nirgends τέκνα/τεκνία genannt werden“ (294). Da die oft zitierten Stellen vom Lieblingsjünger als Garant der Tradition alle redaktionell leicht abhebbar sind und einer späten Bearbeitung angehören, läßt sich auch aus ihnen kein Gründer einer joh Schule eruieren. So kommen beide Studien zu dem für viele Exegeten folgenreichen Resultat, daß sich die verbreitete Rede von einer pln und einer joh Schule nicht halten läßt, sofern man darunter nicht einen losen Zusammenhang theologischer Aussagen versteht, was dem Muster einer antiken Schule aber nicht entspricht.

Sowohl für die pln wie die joh Literatur wird die Exegese also andere Wege für die Entstehung ihrer Schriften suchen müssen, wenn sich lang gehegte Vermutungen nicht als realistisch erweisen lassen.

Linz

A. Fuchs

Roy A. Harrisville - Walter Sundberg, *The Bible in Modern Culture. Baruch Spinoza to Brevard Childs*, Grand Rapids-Cambridge ²2002 (W.B. Eerdmans), XIII + 349 Seiten, kartoniert \$ 25,-/£ 18,-

Es handelt sich um die zweite Auflage eines zuerst 1995 erschienenen Buches, das jetzt um drei Kapitel über Adolf Schlatter, Paul Ricoeur und Brevard Childs erweitert ist. Die erste Auflage umfaßte neben einem einführenden Kapitel Abhandlungen zu Baruch Spinoza, Hermann Samuel Reimarus, Friedrich Schleiermacher, David Friedrich Strauß, Ferdinand Christian Baur, Johann Christian Konrad von Hofmann, Ernst Tröltzsch, J. Gresham Machen, Rudolf Bultmann und Ernst Käsemann. Grundanliegen des Buches ist die Auseinandersetzung um die historisch-kritische Methode in der Exegese und ihr wechselndes Schicksal zwischen Verteidigung und Ablehnung. Die Abschnitte zu den einzelnen Autoren bieten nicht nur eine historische Biographie, sondern vor allem eine Charakteristik der Grundtendenz ihrer exegetischen Überzeugungen. So werden, um nur die weniger bekannten Exegeten herauszuheben, der Erlanger Vertreter der protestantischen Erweckungsbewegung Konrad von Hofmann unter dem Titel „Pietistischer Protest gegen die historisch-kritische Methode“ und der Presbyterianer J. Gresham Machen vom Princeton Theological Seminary unter dem Stichwort „fundamentalistische Verteidigung“ vorgestellt. Insgesamt ergeben diese Lebensbilder einen interessanten Einblick in die Geistesgeschichte der Exegese, vor allem aus dem Blickwinkel des Luther Seminary in St. Paul, Minnesota, dem beide Verfasser als Professoren angehören bzw. angehört. Es ist schade, daß sie sich die Chance entgehen ließen, sich mit dem Dokument der Päpstlichen Bibelkommission von 1993 „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ auseinanderzusetzen, das sich mit demselben Thema befaßt wie ihre eigene Publikation. Nicht nur aus ökumenischen Gründen wäre eine solche Analyse von Interesse gewesen.

Linz

A. Fuchs

Adolf von Harnack, Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker, hg. von Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161), Göttingen 2001 (Vandenhoeck & Ruprecht), 448 Seiten, gebunden € 47,30

Dieser Sammelband erscheint zum 150. Geburtstag Harnacks und bringt den Großteil der Beiträge, die 1998 auf einem Symposium in Ringberg gehalten wurden. Es war das Anliegen der Tagung, Harnack als Kirchenhistoriker, Wissenschaftsorganisator und Kulturpolitiker vorzustellen und damit ein umfassendes Bild seiner Persönlichkeit vorzulegen.

Die Hauptdaten von Harnacks Leben und Tätigkeit sind weithin bekannt. Mit 33 Jahren schrieb der aus Livland stammende Ausländer H. seine dreibändige Dogmengeschichte, die ihn nicht nur mit einem Schlag berühmt machte, sondern auch in lebenslange Spannung zu der lutherischen Orthodoxie brachte, die alles daran setzte, um seine Berufung nach Berlin zu verhindern, was aber am persönlichen Eingreifen von Kaiser Wilhelm II. scheiterte. Die „Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius“ (1893-1904), die ebenfalls dreibändige „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften“ (1900), „Die Mission und Ausbreitung des Christentums“ (1902), „Marcion, das Evangelium vom fremden Gott“ (1921) und seine aufsehenerregenden Vorlesungen zum „Wesen des Christentums“ (1899/1900) gehören zu den bedeutendsten Monumenten seiner Tätigkeit.

In einer Reihe von Beiträgen wird H. als Sozial- und Kulturpolitiker, Gründer der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft (Vorläufer der DFG) und als Patristiker und Fachmann für Alte Kirche vorgestellt. Mit Interesse wird mancher lesen, daß er 54 Jahre in ununterbrochener Folge sein kirchengeschichtliches Seminar gehalten hat, während auf ntl. Gebiet große exegetische Werke fehlen, da in dieser Disziplin sein Interesse der Einleitung, der Textkritik und der Kanongeschichte gehörte. „Lukas der Arzt“ (1906), „Sprüche und Reden Jesu“ (1907), seine verschiedenen Beiträge zur Apg etc. machen aber auch hier über 1000 Seiten aus. Die insgesamt 15 Abhandlungen des Bandes geben auch einen guten Einblick in die Welt des Kulturprotestantismus, dessen Exponent H. war, und sind ein vielfältiges Mosaik der Zeitgeschichte.

Wer sich für den „Sitz im Leben“ des Neutestamentlers Harnack interessiert, ist mit diesem Sammelband gut bedient.

Tischendorf-Lesebuch. Bibelforschung in Reiseabenteuern, herausgegeben und eingeleitet von Christfried Böttrich, Leipzig 1999 (Evangelische Verlagsanstalt), 304 Seiten, kartoniert € 15,30

1999 hat sich der Todestag K.v. Tischendorfs zum 125. Mal gejährt und der Herausgeber, Privatdozent für NT in Leipzig, hat dies zum Anlaß genommen, um den Lebenslauf und die unglaublichen wissenschaftlichen Leistungen Tischendorfs anhand von Originaldokumenten in Erinnerung zu bringen. Er benützt dazu Ausschnitte aus wissenschaftlichen Stellungnahmen, Presseberichte von und über T., vor allem aber eine Reihe von bisher nicht veröffentlichten Briefen Tischendorfs an seine Frau Angelika bzw. seinen Bruder. Der Herausgeber stellt eine gut orientierende Einführung voran (10-49), die es gestattet, die konkreten Dokumente der Biographie Tischendorfs genauer zuzuordnen und sie auf dem jeweiligen wissenschaftlichen oder geographischen Hintergrund zu lesen. Berühmt wurde T., als er mit weniger als 25 Jahren eine Neuausgabe des griechischen NT erstellte und als es ihm anschließend in zweijähriger Arbeit gelang, den bisher unlesbaren Codex Ephraemi rescriptus der Pariser Nationalbibliothek zu entziffern und 1843 bzw. 1845 in Leipzig zu publizieren. Getrieben von dem Gedanken, daß in orientalischen Klöstern noch unentdeckte und vor allem alte Handschriften zu finden sein müßten, unternahm er 1844 seine erste Orientreise, bei der er im Katharinenkloster auf dem Sinai Teile des Codex Sinaiticus aus dem 4. Jahrhundert fand, von dem er 43 Blätter mitnehmen und veröffentlichen konnte. Textkritiker werden daran interessiert sein, daß auch die Edition des „Evangelium Palatinum“, des „Codex Amiatinus“ und des „Codex Claromontanus“ auf T. zurückgehen, der die handschriftliche Grundlage der NT-Ausgaben verbessern wollte. Nach einer zweiten, für seine Suche nach den restlichen Blättern des Codex Sinaiticus erfolglosen Reise 1853 stieß T. 1859 bei einem weiteren Besuch fast „zufällig“ auf das Gesuchte und es gelang ihm, den Fund als Schenkung des Klosters an den Zaren nach St. Petersburg mitzunehmen und mit höchster kaiserlicher Unterstützung eine Faksimile-Ausgabe zu veranstalten (1862). Das Lesebuch informiert in aufschlußreicher und spannender Weise darüber, mit welchen Mühen und Schwierigkeiten die Arbeit Tischendorfs verbunden war bzw. mit welchen Intrigen er zeitweise zu kämpfen hatte, bis er mit 59 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalles starb.

Nicht nur für Neutestamentler bietet diese wissenschaftliche Biographie in Reiseabenteuern eine informative Lektüre.

Dion von Prusa, Olympische Rede oder Über die erste Erkenntnis Gottes, eingeleitet, übersetzt und interpretiert von Hans-Josef Klauck. Mit einem archäologischen Beitrag von Balbina Bäbler (Sapere, 2), Darmstadt 2000 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 256 Seiten, gebunden € 26,40

Der zweite Band der innovativen Reihe Sapere (*Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam Religionemque pertinentia*), die eine zweisprachige Textausgabe mit erläuternden Essays aus verschiedenen Disziplinen verbindet, ist einer wichtigen Rede eines wichtigen Redners und Philosophen gewidmet. Dion von Prusa, später mit dem Beinamen Chrysostomos („Goldmund“) versehen, lebte ca. von 40/50 bis 120 n.Chr., zeitweise als kynischer Wanderphilosoph. Erhalten sind 80 Reden, von denen die zwölfte („olympische“, gehalten wohl 101 oder 105 in Olympia) für Theologen und Religionsphilosophen besonders interessant ist: Sie vergleicht die große Zeusstatue des Pheidias mit der Dichtung Homers, um nach den Quellen der Gottesidee zu suchen. In der (vielleicht sekundären) Zusammenfassung Dions (§ 84b):

„Möglicherweise ist vielen Hörern verborgen geblieben, wovon meine Rede handelte (...). Gehandelt wurde über die Errichtung von Weihstatuen, wie dabei am besten zu verfahren sei, über die Dichter, ob ihr Denken über das Göttliche positiv oder negativ zu bewerten sei, dazu über die erste Vorstellung von Gott überhaupt, wie sie aussieht und auf welche Weise sie bei den Menschen entstand. Vieles, glaube ich, wurde auch über die Macht des Zeus und seine damit korrespondierenden Beinamen gesagt. Wenn das auch noch verbunden war mit einem Loblied auf diese Statue und auf die, die sie errichtet haben, dann umso besser“.

Im Zentrum des Bandes steht natürlich der griechische Text der Rede mit einer auf weite Strecken mustergültigen Übersetzung von H.-J. Klauck (44-107). Vorangestellt sind eine ausgezeichnete Einleitung zu Leben und Werk Dions und speziell zur Olympischen Rede (9-30) und ein ausführliches Literaturverzeichnis (31-43). Dem Text folgen Klaucks Anmerkungen (108-159) und seine Interpretationen zu rhetorischen, literarischen, religionsphilosophischen und theologischen Aspekten der Rede (160-216). Abschließend bespricht B. Bäbler die Zeusstatue des Pheidias, die der Ausgangspunkt der Olympischen Rede war, aus archäologischer Sicht (217-238). Damit ist das Sapere-Prinzip eines interdisziplinären Zugangs gewahrt.

Klauck bestimmt Dions Olympikos als eine „epideiktische Rede, die sich teilweise einem Prosahymnus annähert, mit einer zur Einführung vorausgeschickten Prolalia, mit Synkrisis, dreifacher Prosopopoiie und Dichtertziten als tragenden Gestaltungsmitteln und mit kunstvoll durchgeführter *elocutio* bei insgesamt

mittlerer, teils gemischter Stillage“ (160). Die einzelnen Elemente dieser Definition werden sorgfältig und kenntnisreich besprochen. In eindrucksvollen Interpretationen behandelt Klauck die *theologia tripertita* (die in der Antike verbreitete Rückführung der Gottesvorstellung und Götterüberlieferung auf Dichter, Gesetzgeber und Philosophen), die Dion durch Einbeziehung der Künstler erweitert, und den stoischen Hintergrund der Theologie Dions. Für Dion waren nicht nur die Mythen Homers, sondern auch die anthropomorphe Götterstatue des Zeus eine Möglichkeit, mit der göttlichen Wirklichkeit in Berührung zu kommen, sofern sie nur angemessen interpretiert wurden.

Der schöne Band (an dem eigentlich nur die häufigen Tipp- und Trennfehler stören) schließt mit wertvollen Informationen von B. Bäbler zur Geschichte, Gestaltung und Rezeption der Zeusstatue, die zu den sieben Weltwundern gehörte. Die Statue lebte (weil sie Anfang des 5.Jh.s nach Konstantinopel gebracht wurde, wo sie 475 verbrannte) in der christlichen Ikonographie fort, in byzantinischen Darstellungen des Christus Pantokrator mit Bart und schulterlangem Haar: „Die pagane Religion wurde nicht mehr als Bedrohung empfunden, und die christliche Kunst konnte nun von dieser wirkungsmächtigen Physiognomie borgen, um das Gleichnis der Menschwerdung darzustellen“ (238).

Dresden

Th. Schmeller

Lukian, Die Lügenfreunde, oder: Der Ungläubige, eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von Martin Ebner, Holger Gzella, Heinz G. Nesselrath, Ernst Ribbat (Sapere, 3), Darmstadt 2001 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 214 Seiten, gebunden € 26,70

„Lukian aus Samosata, ein Mann, dem es ernst damit ist, Gelächter zu erzeugen ...“, schreibt Eunapius im 4.Jh.n.Chr. Daß dieser Satz auf Lukian (ca. 120-190 n.Chr.) paßt, ist keine Frage. Weniger klar ist, ob damit schon alles gesagt ist: Wollte er wirklich *nur* Gelächter erzeugen? Das ist eine von vielen Fragen, die sich die Herausgeber dieses wunderbaren Bandes gestellt und die sie überzeugend beantwortet haben.

Das Buch beginnt mit einem Überblick zu Lukians Leben, Werk und Nachleben von H.-G. Nesselrath (11-31). Vom Leben wissen wir wenig mehr, als daß es ausgesprochen unstet war. Das reichhaltige Werk - das *Corpus Lucianum* enthält 80 Schriften - teilt Nesselrath in rhetorische und nicht-rhetorische Darstellungsformen ein, wobei die bekanntesten Stücke die Satiren sind, mit denen sich Lukian

in die Tradition des Menipp von Gadara (1.Hälfte des 3.Jh.s v.Chr.) stellt (etwa die „Totengespräche“ oder der *Charon*).

Die Rhetorik prägt allerdings das gesamte Werk. Die oft behauptete Konversion Lukians von der Rhetorik zur Philosophie gab es, Nesselrath zufolge, nicht, sondern die „sogenannte ‚Konversion‘ besteht (...) darin, daß Lukian von einem bestimmten Punkt an das literarische Potenzial erkannte, das in der Verbindung der Rhetorik mit den anderen genannten literarischen Formen lag“ (28). Prominente Plätze im Nachleben nehmen die Aufnahme Lukians in den katholischen *Index librorum prohibitorum* (1559/1590) und die berühmte Übersetzung durch Chr. M. Wieland (1781-1789) ein.

M. Ebner bietet eine ausgezeichnete Einleitung zu den „Lügenfreunden“ (35-61). Nach einem Überblick zum Inhalt (Tychiades stört durch seine Skepsis eine Versammlung von Vertretern verschiedener Philosophenschulen, die sich gegenseitig mit magischen Rezepten und Erzählungen überbieten) analysiert Ebner den ausgefeilten Aufbau und sucht nach verarbeiteten Traditionen. Es zeigt sich, daß Lukian im wesentlichen mit Versatzstücken gearbeitet hat, die zum Bildungswissen seiner Zeit gehörten. Schon dadurch wird die Versicherung der versammelten Philosophen, das Erzählte selbst erlebt zu haben, für das Publikum durchschaubar und lächerlich. Der Text der „Lügenfreunde“ wird griechisch und deutsch geboten (62-109) und mit sehr hilfreichen Anmerkungen (111-132) versehen.

Ebner gelingt eine ebenso zuverlässige wie spritzige Übersetzung (z.B. § 8: „Ich müßte schon total benebelt sein“ [εἰ μὴ πάνυ κορύζης τὴν ῥίνα μεστός εἶην]; § 15: „eine Dame für gewisse Stunden“ [ἐραστὴν γυναῖκα]; § 20: „einen, der (...) nicht mehr richtig tickt“ [παρπαλεῖν ἤδη]; leider aber in § 9: „Durch und durch nämlich bist du ein Nichtfachmann“ [πάνυ γὰρ ἰδιώτης (...) εἶ]). Offensichtlich hat sich Ebner das Übersetzungsprogramm Wielands angeeignet, dem es darum ging, daß Lukian „von den Schönheiten, welche die Kenner der griechischen Sprache an ihm bewundern, so wenig als möglich unter meinen Händen verlieren möchte“ (aus der Vorrede zur Lukianübersetzung 1788, zitiert nach Ribbat [in dem zu besprechenden Band S.188]).

Es folgen vier Essays: „Lukian und die antike Philosophie“ (H.-G. Nesselrath, 135-152); „Lukian und die Magie“ (ders., 153-166); „Neutestamentliche Wunder- und Erscheinungsgeschichten auf dem Prüfstand skeptischer Kritik“ (M. Ebner, 167-182); „'Die ich rief, die Geister ...' Zur späten Wirkung einer Zaubergeschichte Lukians“ (E. Ribbat, 183-194).

Nesselrath zeigt, daß Lukian durchaus eine philosophische Weltanschauung oder zumindest Tendenz hatte, auch wenn er sich über alle philosophischen Richtungen (auch die Skepsis) lustig machte: Ihm gefiel Philosophie dann, wenn sie *down to earth*, wenig abgehoben, undogmatisch, vor allem aber nicht heuchlerisch war. Diese Philosophie war für ihn am ehesten bei Skeptikern, Epikureern und Kynikern (vor allen anderen bei Demonax!) zu finden. - Im Mittelpunkt von Ebners Beitrag steht die Frage: „Wie wurden (bereits tradierte) Wundergeschichten von Lukian bzw. den Evangelisten redigiert – und mit welcher Intention?“ (168). Während die Evangelisten magische Tendenzen reduzierten, wurden sie von Lukian gerade verstärkt, allerdings nur um ihre Lächerlichkeit herauszustellen. Es gab also ein gemeinsames Anliegen: „Beide Seiten distanzieren sich vom Glauben an magische Praktiken und deren Vollzug“ (173). Und es gab eine Gemeinsamkeit auch in den vorausliegenden Traditionen, die hier wie dort ausgesprochen wunderfreundlich waren und oft die gleichen Motive enthielten. - Ribbat skizziert die Wirkungsgeschichte der Erzählung vom Zauberlehrling, der einen Stößel in einen Wasserträger verwandeln, den Zauber aber nicht mehr beenden kann (Lügenfreunde § 33-36). Erst in der Aufklärung kam Lukian richtig zur Geltung, vor allem durch die Übersetzung Wielands, für den Lukian ein Bundesgenosse, ein Vorläufer der „Aufklärungskultur skeptischer Toleranz und pragmatischer Humanität“ (189) war. Diese Übersetzung brachte wohl auch Goethe in Kontakt mit dem Stoff für seinen berühmten „Zauberlehrling“, der in der Folgezeit allerdings mit faktisch anti-lukianischer Tendenz als „Disziplinierungsinstrument“ (193) gegenüber aufmüpfigen Untergebenen jeder Art rezipiert wurde.

In der Gegenwart – damit schließen der Beitrag von Ribbat und der ganze Band – kommt Lukian wieder mehr zu seinem Recht, wenn z.B. in Walt Disneys „Fantasia“ bzw. „Fantasia 2000“ Mickey Mouse als Zauberlehrling auftritt und den Angst machenden magischen Stoff spielerisch dazu benützt, Gelächter zu erzeugen.

Dresden

Th. Schmeller

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT

Serie B (= Monographien) Band 5:

Albert Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980. Überarbeitete und stark erweiterte Habilitationsschrift (Prof. Mußner, Univ. Regensburg)

Die Arbeit nimmt eine der in quellenkritischer und traditionsgeschichtlicher Hinsicht umstrittensten Perikopen neu in Angriff oder richtiger gesagt wird an Hand dieses komplizierten Überlieferungstoffes das im System der Zweiquellen-theorie bisher ungelöste Problem der Übereinstimmungen gegen Mk (H. Conzelmann: »ihre offene Flanke«, ThRu 37 [1972] 234) neu untersucht. Es stellt sich heraus, daß die Frage der agreements keineswegs mit dem Hinweis auf schwankende Handschriftenüberlieferung, den Einfluß mündlicher Tradition oder auch, was bisher mit der Sicherheit einer opinio communis vertreten bzw. wiederholt wurde, der Mk-unabhängigen Q-Überlieferung abgetan bzw. wirklich einsichtig gemacht werden kann. Statt dessen ergibt sich, daß der Mk-Stoff von einem vor Mt und Lk arbeitenden Redaktor sprachlich, stilistisch und inhaltlich umgestaltet und durch zusätzliches Material stark erweitert wurde. Von dieser Stufe gehen dann Mt und Lk aus, um ihren Interessen entsprechend jeweils neue Akzente zu setzen. Gemäß dieser These müßte die Zweiquellen-theorie, deren Hauptergebnisse nicht bestritten werden, zu einer Dreistadien- oder Dreistufen-theorie (Mk, Deuteromarkus, Mt bzw. Lk) umgeformt werden. — Die Herausforderung an die bisherige quellentheoretische Erklärung der Synoptiker ist offenkundig.